Unterricht
der
Gesunden Vernunft.

Zum
Gebrauch seiner Zuhörer
herausgegeben
von

Johann Christian Lossius,
der A. C. und der Weltweisheit ordentlichem Professor auf der
Universität zu Erfurt, und der Churmainzischen Akademie
nützlicher Wissenschaften Mitglied.

Zweyter Theil.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.

Vorrede
zum zweyten Theil.

Gegenwärtiger zweyter Theil meines Unterrichts sollte, nach seiner ersten Anlage eigentlich eine fortgesetzte Geschichte der Körperwelt fassen, in wiefern selbige vor den Resultaten der Metaphysik vorherzugehn und auf jene Lehren vorzubereiten geschickt wäre. Lokale Umstände aber, die den Leser wenig interessiren, änderten meinen Plan, und ich sahe mich genöthiget, diesen Theil für die Vernunftlehre zu bestimmen.

Ich erkenne die Verdienste meiner Vorgänger in diesem Fach nur allzusehr, als daß ich glauben sollte, sie erreicht zu haben, oder ihre Arbeit durch die meinige entbehrlich zu machen. Ich habe aber geglaubt, daß mich dieses des Rechts nicht berauben könnte, das jeder hat, nach seiner besondern Absicht ähnliche Schriften zu entwerfen, und die Materialien nach dem Zweck, den er sich vorgesetzt hat, und nach seinem besondern Ideale zu ordnen. Hiervon muß ich eins und das andere anführen.

Vernunftlehre, glaubte ich, müßte sich zur Seelenlehre verhalten, wie Anwendung oder Ausübung zur Theorie. Folglich sey sie nicht selbst ein Theil der spekulativen Seelenlehre, sondern ihre Regeln müßten rein vorgetragen werden, und nur ihren Beweis als logische Regeln, theils aus der Natur des Menschenverstandes, theils aus der Natur der Wahrheiten, auf die sie sich beziehen, hernehmen. Die Seelenlehre beobachtet der Verstand, wie er ist, die Vernunftlehre sagt, wie der Verstand regelmäßig anzuwenden sey. Da ich nun in der Experimentalseelenlehre das erste ausgeführt zu haben glaubte, so konnte ich diese Regeln der Vernunftlehre ohne Vermischung mit psychologischen Betrachtungen vortragen. Diesen Gedan-

ken zu rechtfertigen, fehlte es mir an Gründen der Autorität nicht, wenn es hier auf Autorität ankäme.

Das zweyte, welches ich mir vorgesetzt hatte, war dieses: Die logischen Regeln nicht blos aus der Seelenlehre; sondern aus den besten Produkten des menschlichen Verstandes zu abstrahiren. Ich sage, ich hatte es mir vorgesetzt, gestehe aber gerade heraus, daß ich mir nicht vollkommne Gnüge geleistet habe. Es setzt dieses Verfahren eine große Sammlung von Materialien voraus, eine Känntniß, nicht sowol vieler Logiken und Dialektiken, als vielmehr alles dessen, was von jeher vollkommnes ist gedacht und gesagt worden, eine Lektür, die gerade nur diesen Zweck vor Augen hat, daß man den Kopf des andern studiere, seinen Gang im Denken ausspähe, und nun daraus entweder Regeln oder Cauteln bilde. Wenn ließt man aber immer so? Was ich also hier geleistet habe, um mich meinem vorgesetzten Endzweck nur anzunäheren, ist Anfang, ist Versuch, und soll nur Anfänger auf den Weg bringen. Jeder Beytrag dieser Art ist ein Beytrag zur Vernunftlehre.

Noch muß ich, in Absicht des Haupttitels meines Buchs, etwas erinnern. Der erste Theil dieses Un-

terrichts gieng ohne Vorrede dahin. Der Nachsicht einiger Kunstrichter hab ich es zu verdanken, daß sie Unbestimmtheiten, welchen ich in einer Vorrede hätte ausweichen können, gelind beurtheilt haben. Dahin gehört, daß ich mein Buch, Unterricht der gesunden Vernunft, genannt habe. Ein Wort, welches sich vielleicht zu dem Inhalte dieses zweyten Theils besser würde geschickt haben, als zu dem Inhalte des ersten. Ich bin aufrichtig genug, auch hierin die Wahrheit zu gestehn.

Einleitung in die Philosophie, so hieß es anfänglich, als ich es einem Verleger gab, der es hernachmals aber, aus Ursachen, die niemanden als ihn und mich betreffen, nicht verlegte. (Und gerade diesen Titel wünschte der Recensent in den göttingischen gelehrten Anzeigen.) Allein dieser war jenem Verleger zu bekannt — zu oft da gewesen — Um also dem Kinde einen Namen zu geben, wählte ich den ersten den besten, der vielleicht eben so oft, und nur erst noch seit dem Basedow auf eine ähnliche Art da gewesen war. Welcher Schriftsteller hat nicht oft dem Eigensinn eines Verlegers nachgeben müssen! Hab ich gefehlt, daß ich demselben nicht widerstanden habe, so hoff ich doch, daß mir niemand die Absicht andichten wird, als hätte

ich dadurch Aufsehn machen wollen, welches nie meine Sache gewesen ist.

Daß ich in der Geschichte der Menschheit nicht mit der Geschichte des einzelnen Menschen, sondern mit der Geschichte des ganzen Geschlechts den Anfang gemacht hatte, war der zweyte Punkt, der einigen auffallend geschienen hat, unter denen ich die schriftlichen Erinnerungen eines Freundes hoch schätze, und demselben hiermit öffentlich Dank sage.

Da ich in der Geschichte der Menschheit mir den Plan vorzeichnete, welchen Ferguson in der Moralphilosophie genommen hatte, so kann ich hierauf mit den Worten eines unserer besten Philosophen des Hrn. Garve antworten. "Ehe man untersucht, wie der einzelne Mensch vollkommen werden kann; muß man erst das ganze menschliche Geschlecht in seinen mannichfaltigen Abwechselungen und Stufen der Vollkommenheit übersehn — Die Vereinigung mannichfaltiger Vollkommenheiten, die der Mensch zerstreut unter den Menschen antrift, giebt seiner Imagination ein Ideal, welches die bloße abstrakte Untersuchung der menschlichen Natur, oder die Beobachtung einzelner Menschen ihm nicht würde gezeigt haben" — Man sehe

die

die Anmerkungen zu Fergusons Moralphilosophie, Seite 300.

Daß ich mich bey verschiedenen Materien zu weitläuftig aufgehalten, oder des Guten zu viel gethan hatte, wie sich ein Rec. ausdruckt, war eine Bemerkung, wider welche ich nichts zu sagen habe. Erinnerungen dieser Art sind mir so angenehm gewesen, als der Beyfall, womit mich einige beehret haben. Ich werde sie nicht unbenutzt lassen, so wie ich bey denen Bemerkungen, welche etwan über gegenwärtigen zweyten Theil dürften gemacht werden, wenn sie nicht Partheilichkeit oder Neckerey verrathen, keine andere Absicht haben werde. Geschrieben am 10ten im October 1777.

Vernunftlehre.

§. 1.

Die Vernunftlehre ist ein Inbegriff von Regeln, zum richtigen Gebrauch des Verstandes und der Vernunft in Erforschung des Wahren. (Theil I. Abschn. I. Kap. 2. §. 34. 35.) Die Weltweisheit sucht diese Regeln aus der Geschichte des menschlichen Verstandes zu abstrahiren und im Zusammenhange vorzutragen, und in so fern ist die Vernunftlehre selbst ein Theil der Weltweisheit. In wie fern aber die Aufklärung des Verstandes bey Erlernung anderer Wissenschaften nothwendig vorausgesetzt werden muß, muß die Vernunftlehre vor den übrigen Wissenschaften vorhergehn. Die Känntnis dieser Regeln wird Vernunftlehre im subjectivischen Verstande genannt, zum Unterschiede des objectivischen, und ist entweder eine blos historische, oder philosophische; und im letzten Falle, entweder eine theoretische,

Erklärung der Vernunftlehre.

oder praktische, das ist, eine solche, die zu einer Fertigkeit geworden ist, über einen Gegenstand richtig und geschickt nachzudenken, oder beydes zugleich.

Anmerkung. Man unterscheide den theoretischen und praktischen Theil der Vernunftlehre, und theoretische und praktische Känntnis. Es giebt auch von dem praktischen Theile, eine blos historische Känntnis.

§. 2.

Erklärung einer logischen Regel.

Die allgemeine Aussage, wie der Verstand in Rücksicht auf die Erforschung des Wahren mit Vortheil richtig anzuwenden, heißt eine logische Regel.

§. 3.

Ihre Entstehungsart.

Logische Regeln müssen abstrahirt werden aus der Geschichte des menschlichen Verstandes und aus der Natur der Wahrheit, für welche sie gehören.

Logische Regeln sollen den Verstand leiten (§. 3.) folglich sind sie das Resultat aus der Theorie des Verstandes. Dieses ist die Zurückführung der Veränderungen auf ihre Ursachen, oder die Erklärung aus Grundsätzen, und folglich abstrahirt aus der Sammlung von Veränderungen, die sich auf den Verstand beziehen. Demnach sind logische Regeln abstrahirt aus der Geschichte des Verstandes. (Th. I. Absch. I. Kap. 2. H. 1. §. 1. vergl. mit Kap. II. §. 32. S. 117. und §. 34.)

Da ferner die Natur der Wahrheiten verschieden ist, wie in der Folge bewiesen

wird, so muß auch die Art und Weise, sich zu überzeugen und zur Einsicht in die Wahrheit zu gelangen, verschieden seyn. Soll demnach die Regel diese Art und Weise bestimmen, so muß sie aus der Natur der Wahrheit, für welche sie gehöret, geschöpft seyn. So ist z. B. die synthetische Lehrart nicht zur Erfindung jeder Art von Wahrheiten geschickt.

Anmerkung. Zu der Geschichte des menschlichen Verstandes rechne ich noch ganz insbesondere den Beytrag von solchen Bemerkungen, die man in der Lektür der besten Schriftsteller gesammelt hat. In der Art und Weise, wie der Schriftsteller seinen Gegenstand bearbeitet hat, liegt die Regel, welche nach geschehener Prüfung entweder positiv oder negativischer Weise angenommen werden kann. Die mathematische Methode des **Wolf** kann als ein Beyspiel hievon angesehn werden, insgleichen der **logikalische Kalkul.** * Auch gehören hieher jede eigne Erfahrungen, die wir bey uns selbst gemacht haben.

§. 4.

Grund einer logischen Regel.

Dasjenige, worauf sich sowol in der Geschichte des menschlichen Verstandes, als auch in der Natur des Gegenstandes, dessen Wahrheit ich erforschen will, die logische Regel bezieht, heißt der **Grund der Regel.** Wer diesen Grund einsieht, der hat eine philosophisch-theoretische Erkänntnis derselben. (§. 1.)

§. 5.

Eintheilung derselben.

Eine Regel, welche in der Natur des Verstandes und in der Natur der Wahr-

 heit

*) Siehe **Lamberts** Organon. **Ploucquet** Methodus calculandi in Logicis.

heit (§. 3.) ihren Grund hat, ist eine nothwendige Regel. Das Gegentheil ist eine willkührliche Regel. Daraus ist klar, was zum Beweis einer nothwendigen Regel gehört.

Demnach ist jede nothwendige Regel wahr.

Anmerkung. Von jeder Regel in der Folge den Beweis derselben herzusetzen, würde wider meine Absicht seyn. Wo derselbe leicht kann verstanden werden, bleibt er dem mündlichen Vortrage überlassen.

§. 6.

Drey Epochen des Verstandes.

Die Geschichte von dem Wachsthume des Verstandes, läßt uns insonderheit drey Epochen desselben annehmen. Die lernende, die untersuchende (zweifelnde), und die entscheidende Epoche. Dieses kann durch eines jeden eigene und fremde Erfahrungen bewiesen werden.

§. 7.

Lernende Epoche.

Unter der lernenden Epoche versteh ich jene Zeit, da sich das Erkänntnisvermögen hauptsächlich mit Sammlung der Känntnisse, und des Vorraths zum Denken beschäftiget. Dieses ist nicht so zu verstehen, als wenn die nachfolgende Zeit nichts mehr mit Sammlung des Stoffs zum Denken zu thun hätte; sondern, weil hier die Reflexion eintritt und hinzukommt, die dort mangelte, oder doch nicht die gehörige Stärke und Aufforderung hatte, welche mit durch den Reichthum an Materialien gewürkt wird.

§. 9.

§. 9.

Die untersuchende Epoche ist diejenige Zeit, wo der Verstand anfängt die gesammelten Känntnisse zu prüfen, zu vergleichen, darüber nachzudenken, und mit einem Worte, selbst zu denken. Zweifel über das, was man sich so lange hat vordenken lassen, und geglaubt hat, ohne es zu wissen, sind hier unvermeidlich, besonders da sich die Materialien in verschiedenen Gehirnmassen, auch auf verschiedene Art zusammensetzen müssen, daher kann diese Epoche auch wol die zweifelnde genannt werden. Nicht als wenn man zweifeln müsse, um zu zweifeln, sondern um gewiß zu werden. Dadurch unterscheidet sich diese Epoche von der ersten deutlich. Es ist dieser Zustand eine Folge der allmähligen Entwikkung des Genies, und nachdem die Anlage ist, wird diese Epoche früher oder später eintreten. Ein Mensch von schlechter Beurtheilungskraft kann in der ersten Epoche grau werden, da ein anderer von Talenten sich mit Adlers Flug von einer Höhe zur andern schwingt. Untersuchende Epoche.

"Indessen hinter ihm das niedere Gefieder keicht."

§. 9.

Das entscheidende Alter des Verstandes ist die Zeit seiner Vestigkeit und Reife. Wir müssen ein für allemal fertig werden mit Untersuchung und Prüfung gewisser Entscheidende Epoche.

Grundsätze und Maximen, es sey nun dieses ein ganzes System, oder nur einzelne Lehren, die uns selbst wichtig sind, und nahe an uns angränzen. Zweifel in Dingen, die unsre Glückseeligkeit betreffen, sind für den Verstand peinlich. Daher ist dieses diejenige Epoche, da der Verstand die gesammelten Känntnisse nach vorhergegangener Prüfung zu einem Ganzen vereiniget und einen Schluß fasset.

§. 10.

Eine Folge aus dem Vorhergehenden.

Vergleicht man diese Stufen des Wachsthums des Verstandes mit einander, so haben die zwote und dritte dies mit einander gemein, daß sie sich mit Raisonnement beschäftigen. Dies sind die Folgen aus den gesammelten Faktis. Es gründen sich also alle Regeln der Vernunftlehre auf den Satz: **Lasset uns Fakta sammeln, und Folgen daraus ziehen.**

§. 11.

Zwey Hauptabschnitte der Vernunftlehre.

Demnach hat die Vernunftlehre zwey Hauptabschnitte. Der erste soll Anleitung geben, **wie man Vorrath und Stoff zum Denken erhalten kann.** Der andere, **wie derselbe soll benutzt und bearbeitet werden.**

Anmerkung. Dieses rechtfertiget die Methode, nach welcher die natürliche Geschichte des Menschen vorausgeschickt wird. (S. den **ersten Theil**,) wodurch Anfängern Gelegenheit gegeben wird, wie sie die Regeln der Vernunftlehre anwenden können.

§. 12.

§. 12.

Die Mittel, einen Vorrath von Känntnissen zu sammeln, sind Beobachtung und richtige Erfahrungen, Lektür, besonders das Studium der Geschichte, gelehrte Unterredung, und mündlicher Unterricht. Dieses zusammen macht den ersten Abschnitt aus. Erster Abschnitt.

Anmerkung 1. Für den Unterricht habe ich kein besonderes Kap. bestimmt, weil in den Vorlesungen davon mündlich gehandelt werden kann.

Anmerkung 2. Der Grund, warum ich diese Materien dem zweyten Abschnitte in der Vernunftlehre vorausgeschickt habe; liegt im §. 10 und 11. Nur in Absicht auf die Fähigkeit der Anfänger könnte ein scheinbarer Zweifel gemacht werden: Ob nemlich diese Lehren vollkommen könnten verstanden werden, wenn nicht vorher nach der gewöhnlichen Methode die Lehre von der Bildung der Begriffe, Sätze und Schlüsse wäre vorgetragen worden. Ich antworte kurz hierauf: daß, wer nicht so viel gesunden Menschenverstand mitbringt, daß er diese Lehren, so wie sie sind abgehandelt worden und durch mündlichen Vortrag erläutert werden, zu Anfang begreifen kann, der wird sie schwerlich begreifen, wenn sie auch zuletzt stünden, oder nach der gewöhnlichen Methode auf die Lehren von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen folgten.

§. 13.

Die Bearbeitung der gesammelten Känntnisse begreift folgende drey Stücke in sich. Erfindung, Anordnung und Beweis. Dieses zusammen vollendet den zweyten Abschnitt der Vernunftlehre. Zweyter Abschnitt.

§. 14.

Erfindung. Nur den glänzenden Genies vom ersten Range ist es gegeben, Erfinder neuer und noch ganz unbekannter Wahrheiten zu seyn. Diese sind sich selbst Regel, sie gehen ihren eignen Weg, und hätten sie uns immer den Gang bezeichnet, der sie auf ihre vorsätzlichen Entdeckungen leitete, so würde dieses für die Vernunftlehre eine der wichtigsten Eroberungen geworden seyn. Aber das Genie denkt selten an die Regel, die es im Denken befolgte, und wird dadurch für andere selbst ein Studium.

Wahrheit erfinden, ist daher verhältnißmäßig zu verstehn von der Entdeckung solcher Wahrheiten, die uns bis hieher noch unbekannt gewesen sind, aus den bekannten oder gegebenen. Regeln für die Erfindung, sind demnach nichts anders, als eine Anleitung, wie wir unsern eignen Kopf beym Nachdenken über solche Gegenstände brauchen sollen. Das Resultat aus dieser Beschäftigung kann für uns Erfindung heissen, ob es gleich andern schon längst bekannt war.

Demnach ist die Absicht dieser Regeln der eigene richtige Gebrauch unsers Verstandes und unserer Vernunft in Erforschung des Wahren.

§. 15.

der Grundsätze und Folgen; Die Erfindung ist entweder eine Erfindung der Grundsätze, oder der Folgen, worunter die Anwendung der Grundsätze auf einzelne

einzelne Fakta mitbegriffen ist. Zur Bildung der Grundsätze gehören Begriffe; aus der Vergleichung der Begriffe entstehn Urtheile, aus der Vergleichung der Urtheile Folgen und Schlüsse.

§. 16.

der Begriffe;

Begriffe werden gefunden entweder a posteriori, oder a priori. Das erste begreift die Regeln in sich von Erfindung der Begriffe durch die Abstraktion. Das zweyte faßt die Regeln von der sogenannten Bestimmungskunst und Combination. Und da wir unsere Begriffe entweder von uns selbst, oder von andern erhalten können; so wird nöthig seyn im ersten Falle zu zeigen, wie sie zu erweisen, und im andern, wie sie zu prüfen. Eben so gehöret hieher die Lehre von den Eintheilungen.

§. 17.

der Urtheile;

Urtheile sind entweder einfache oder zusammengesetzte, und ferner, entweder Grundsätze, oder Lehrsätze, oder Probleme und Fragen, oder Lehrsätze. Grundsätze sind entweder jene ganz ersten Principien menschlicher Erkänntnis, oder es sind nur solche, die in einer gewissen Lehre an die Spitze der übrigen gesetzt werden, deren Wahrheit man auf die Wahrheit dieser Grundsätze ankommen läßt. Bey den ersten ist von ihrer Erfindung die Rede nicht, sie bedürffen in der Vernunftlehre nur einer Erklärung, weil sie in der Lehre von Folgen und Schlüssen vorausgesetzt werden. Bey den letzten aber ist

allerdings die Frage, theils von ihrer Erfindung, theils von ihrem Beweise als Grundsätze betrachtet. Und eben dies gilt auch von Lehrsätzen, Fragen. rc.

§. 18.

der Schlüsse. Ein Schluß kann einmal als psychologische Erscheinung, zweytens als ein Mittel betrachtet werden zur Einsicht in den Zusammenhang eigener und fremder Gedanken. Im letzten Fall wird davon in der Syllogistik gehandelt. Das erste gehört in die Seelenlehre.

§. 19.

Anordnung. Das Geschäfte des gelehrten Nachdenkens erfodert zwey Stücke. Einmal, daß die Materie zweckmäßig erschöpft, und sodann die Gedanken so geordnet werden, daß durch die Verbindung der Theile ein Ganzes entstehe, in welchen Deutlichkeit und Ordnung herrschen. Beydes zusammen nenne ich Anordnung.

§. 20.

Plan. Um eine Materie zweckmäsig zu erschöpfen ist die Vorzeichnung eines Plans nothwendig; weil ohne diese die Meditation ein bloses Herumschweifen der Gedanken ohne Leitfaden seyn würde. Ein solcher Entwurf bestimmt die Gesichtspunkte, unter welchen die Hauptidee der Meditation muß betrachtet werden.

Hier sind keine Fesseln für das Genie zu besorgen. Die Ausführung dieser Punkte kann immer der Freyheit des Genies überlassen werden, und ein

ein Genie, das seines Gleichen sucht, ist Ausnahme, und für Ausnahmen sind keine Regeln gemacht.

§. 21.

Methode

Die Ordnung in der Zusammenstellung und Verbindung der Theile zu einem Ganzen, macht die Methode aus, wenn dieses Wort mehr von dem Vortrage der erfundenen Wahrheiten, als von der Erfindung selbst verstanden wird. Sonst ist nicht zu leugnen, daß es auch von der Methode der Erfindung gebraucht wird *).

Die bekanntesten sind die analytische, synthetische, mathematische, aphoristische, dialogische und erotematische Lehrart. Ingleichen die acroamatische und exoterische **).

§. 22.

Beweis

Die Absicht aller Beweise ist die Hervorbringung des Beyfalls für die Wahrheit oder

*) z. B. in der Frage: ob die platonisch oder sokratische Lehrart der aristotelischen vorzuziehen sey? die Freunde der ersten halten sie für die populäre Philosophie bequem, da hingegen die Freunde der letztern die sokratische Methode beschuldigen, als gäbe sie der Einbildungskraft zu sehr die Zügel und halten nur die aristotelische für diejenige, bey welcher sich unsere Gedanken setzen könten. Mir deucht, sie können vereiniget werden.

**) Man sehe hierüber des Baco von Verulam Buch de augm. scient. L. V. C. II. Inglt. Revision der Philos. Erst. Ab.

oder Falschheit einer Sache; oder welches einerley ist, die Hervorbringung der Gewißheit und Ueberzeugung. Die verschiedenen Beweisarten sind eben so viel Mittel zu diesem Zwecke zu gelangen. Die Stärke der Ueberzeugung beruhet auf der Stärke der Gründe, für oder wider die Wahrheit einer Sache. Sind diese zureichend (Rationes sufficientes) so erzeugen sie Gewißheit, und ein solcher Beweis wird insbesondere eine Demonstration genannt, wo die Wahrheit oder Falschheit einer Sache aus gewissen und zureichenden Gründen unumstößlich dargethan wird. Würken sie aber nur Vermuthung, so ist es ein wahrscheinlicher Beweis. Wird ein Beweis aus der Natur der Sache, und aus allgemeinen Begriffen geführt, so ist er a priori, beruht er aber auf Erfahrungen, so heißt er ein Beweis a posteriori.

§. 23.

Derselbe bezieht sich auf zwey Stücke.

Die Regeln des Beweises beziehen sich auf zwey Stücke. Einmal auf die mancherley Beweisarten selbst, und sodann auf die Gegenstände derselben. Das erste erklärt diese Arten des Beweises überhaupt. Das zweyte bestimmt ihre Anwendung auf verschiedene Gegenstände. Sind die Gründe, welche den Beweis ausmachen, bereits schon gefunden, so kommt es nur auf ihre Verknüpfung an, nach einer gewissen Methode. In diesem Fall wird durch den Beweis selbst nichts neues erfunden. Läßt man aber die Entscheidung auf den Beweis ankommen,

kommen, so sind die Regeln des Beweises zugleich Regeln der Erfindung. Dies ist auch der Fall, wo man zwar von der Wahrheit einer Sache überzeugt ist, durch irgend eine Empfindung oder Erfahrung; man will aber hierbey nicht beruhen, sondern sich aus andern Gründen von der Art und Weise, ihren Ursachen u. s. w. überzeugen. In diesen Fällen können die Regeln der Methode nicht blos als Gesetze des Vortrags und der Verknüpfung der Wahrheiten, sondern auch als Regeln der Erfindung angesehen werden.

§. 24.

Irrthum und Vorurtheil.

Der Wahrheit ist Irrthum, Vorurtheil und Schein entgegen gesetzt. Die Vermeidung und Ausrottung derselben ist daher eben so nöthig, je mehr nach der Erfahrung Vorurtheile die Aufklärung hindern. Die Vernunftlehre hat daher gleichfalls das Recht sich angemaßet, für diesen zu warnen.

§. 25.

Schlußanmerkung.

Man hat die Anmerkung gemacht, daß oft Anfänger das Studium der Vernunftlehre aus einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachten. Ich will nicht von denen reden, welche glauben, es komme nur darauf an, sich in der ersten Figur der Syllogystik vestzusetzen, um dieselbe pro gradu — rühmlich brauchen zu können, für die Verfertigung der Streitschrift aber andere sorgen lassen, weil sie schon Mittel wissen, wie sie sich den Titel: Autor et

defendens wohl erwerben können. (Autor heißt alsdenn nur so viel, als einer, der die Veranlassung gegeben hat.)

Von denen ist vornemlich die Rede, welche, wenn sie nun selbst Hand anlegen wollen, aber nicht finden, auf welcher Seite sie die gegebene Materie angreifen sollen, die Schuld auf die Vernunftlehre schieben, als mache sie

1.) ihre Regeln zu allgemein, daß man im vorkommenden Falle ihre Anwendung nicht finden könne;

2.) und lasse zu unbestimmt, welche von einerley Art auf den individuellen Fall mit besserm Erfolg anzuwenden.

Was den ersten Punkt anlangt, so liegt die Schuld keinesweges in der Allgemeinheit der Regeln, welche weniger vollkommen seyn würden, wenn sie es nicht wären, sondern, wie ich glaube, darinne, daß man sich nicht anfänglich im kleinen geübt hat. Man hält z. B. die Erfindung der Begriffe für eine Sache, die zu einfach, als daß man sich darinne zu üben nöthig habe. Wird die Arbeit mehr zusammen gesetzt, dann häufen sich die Schwierigkeiten, die aber verschwinden würden, wenn man das erste befolgte.

Was aber den zweyten Punkt betrift, so läßt sich dieses ohnmöglich bis auf alle individuelle Fälle bestimmen, welches nur bey dem besondersten praktischen Unterricht jedesmal geschehen kann. Im allgemeinen aber läßt sich der Weg zeigen, welchen man

bey gewissen Arten von Gegenständen sicherer zu betreten hat. Es hat dieser Einwurf etwas ähnliches mit jenem des Baco, den er dem Aristoteles macht. Aristoteles rem notauit, modum rei nullibi persecutus est. „Quales demonstrationes ad quales materias siue subjecta adplicari debeant." De Augm. Scient. L. V. Cap. III. p. 147. Baco verspricht diesem Mangel abzuhelfen in seinem Organon, und Lambert hat es in seinem neuen Organon großen Theils erfüllt. S. die Dianoiologie.

Bestimmt man die verschiednen Arten von Wahrheiten und vergleicht sie mit den mancherley Arten der Erfindung und der Beweise, so lassen sich Merkmale angeben, welche zu dieser Absicht führen. Bey einigen Materien ist es beym ersten Anblick klar, nach welcher Methode sie zu bearbeiten, bey andern aber nicht, wenigstens für Anfänger. Ich habe daher für nöthig erachtet, auf diesen Umstand in der Lehre von der Methode, und in der Lehre von Beweisen einige Rücksicht zu nehmen, um Anfängern die Arbeit leichter zu machen uud sie wenigstens auf den Weg zu bringen. Gesetzt aber, daß

man auch durch Umwege seinen Zweck zu erreichen suche, oder eine solche Methode erwählte, die nicht auf dem nächsten Wege zum Ziel führe, so ist dabey noch immer so viel nicht versehen. Im ganzen betrachtet, trift also dieser Einwurf die Vernunftlehre nicht, sondern ich glaube vielmehr, daß dieser Mangel der Application der logischen Regeln, vielfältig dem Mangel an Känntnissen und Materialien zuzuschreiben ist.

Vernunftlehre.

Erster Abschnitt.

Von

den Mitteln, Stoff und Vorrath zum Denken zu sammeln.

Erstes Kapitel.

Von

der Beobachtung und Erfahrung.

§. 1.

Das Beobachten kann entweder als psychologische Erscheinung, oder als ein Mittel betrachtet werden Känntnisse zu sammeln. Das erste ist bereits in dem I. Theile geschehen, um also nicht das zu wiederholen, muß ich auf das 3te Kap. des 2ten Abschn. verweisen. In der gegenwärtigen Lehre wird die Beobachtung aus dem andern Gesichtspunkte betrachtet, in wie fern sie als ein Hülfsmittel angesehn wird, Fakta zu sammeln. Absicht dieser Lehre.

§. 2.

In diesem Verstande kann abermals die Beobachtung entweder überhaupt, oder insbe- Eintheilung der Regeln für die Beobachtung.

insbesondere betrachtet werden. Im ersten Fall sieht man auf das, was bey jeder Beobachtung statt findet; im andern Fall muß man den Gegenstand und die Absicht des Beobachters in Sonderheit vor Augen haben. Demnach sind die Regeln der Beobachtung entweder allgemeine, oder besondere. Jene sind solche, die bey jeder Beobachtung angewandt werden müssen, diese, welche in besondern Fällen zu gebrauchen.

§. 3.

Vorläufige Anmerkung.

Vorläufig kann Anfängern folgendes zur Regel dienen: Man achte keinen Gegenstand für zu gering, oder für zu bekannt, daß er nicht unsere Aufmerksamkeit verdienen sollte. Die Beyspiele eines Archimedes, Galiläi, Neutons und anderer können zu Beweisen dienen, daß die größten Entdeckungen geringscheinende Veranlassungen gehabt haben (S. Th. I. Abschn. I. Kap. 1. §. 9.) In dem kleinsten Fakto liegt oft ein groses Gesetz der Natur. Und ob wir gleich nicht immer mit den Augen eines Neutons sehen, so wird doch dieses wenigstens den Nutzen haben, daß man sich frühzeitig zum Beobachten gewöhne, und kann dem Beobachtungsgeiste zur Aufforderung dienen. Einige Fragen, die man bey dieser Gelegenheit sich selber vorlegt, können diese Uebung erleichtern.

§. 4.

Man prüfe den Zustand seines Gemüths und seines Körpers, ob? und zu welchen Beobachtungen man jedesmal geschickt ist. Es stehen diese Dinge nicht immer in unsrer Gewalt. Der Beobachter hat gleichsam seine Beobachtungsstunden, so wie der Dichter seine Musenstunden. Sie erscheinen mit der zweckmäsigen Lebhaftigkeit der Aufmerksamkeit. (Man vergleiche, was Th. I. Abschn. II. K. IV. §. 3. 9. 10. ist ausgeführt worden.) Allgemeine Regeln für die Beobachtung. Erste Regel.

Dieser Grad der Aufmerksamkeit ist

1.) bisweilen natürlich, oder er stellt sich von selbst ein, ohne daß wir uns bemühen, ihn auf diese Höhe zu spannen.

Beobachtungen in einem solchen Zustande verdienen angezeichnet zu werden.

2.) Oder es ist dieses nicht. Folglich sind wir entweder

a.) zu flüchtig, wegen allzugroßer Lebhaftigkeit der Einbildungskraft.

Beobachtungen in diesem Zustande sind mehrentheils nicht deutlich und genau, (Th. I. Abschn. II K. IV. §. 10.) ob sie gleich bisweilen fruchtbar seyn können. Man zeichne sie an, als solche, die eine genauere Prüfung erwarten. Und alsdenn bediene man sich der Vertheilung.

Oder wir sind

b.) zu träge in Absicht auf die Aufmerksamkeit.

In diesem Zustande wird man inuita Minerua arbeiten. (ebendas. §. 10. S. 306.) Um dieses zu verhüten, wenn besonders dieser Zustand nicht in dem Körper seinen Grund hat, sondern mehr in einer Gleichgültigkeit für den Gegenstand; muß man die Regel in §. 3. erwegen, oder sonst ein Interesse in der Beobachtung des Gegenstandes zu entdecken suchen, welches uns diese Arbeit als nützlich und von guten Folgen vorstellt.

§. 5

Zwote Regel.

Man erwäge die Umstände, unter welchen sich der Gegenstand der Beobachtung befindet, und setze ihn unter solche, in welchen er von uns am besten wahrgenommen werden kann.

Gesetzt aber, daß wir einen Gegenstand gerade unter einer bestimmten Lage, Entfernung, Verbindung u. s. w. beobachten wollten, so versteht sich die Regel von selbst. Ingleichen, daß man die Beschaffenheit der Werkzeuge vorher genau untersuchen müsse, deren man sich zu bedienen hat.

§. 6.

Dritte Regel.

Man suche mit möglichster Genauigkeit und Sorgfalt zu beobachten.

Dieses

Dieses kann erhalten werden

1.) Durch die Vermeidung aller Uebereilung. Zu dem Ende kann man sich

a.) Die Fälle und Schritte vorzählen, die man zu thun hat, die man genau befolge, und nicht eher weiter gehe, bis man mit dem einem zu Stande gekommen ist *).

Es ist aber zu merken, daß durch die Vorzählung der Fälle in dem Gegenstande der Beobachtung selbst, weder was bejahet noch verneinet werde. Dies würde heissen, die Natur unter sein System zwingen. Sondern es sind nur Fragen, die man an die Natur thut und auf die Antwort höret. Man fehlt daher gewiß nicht, wenn man sie problematisch aufwirft.

b.) Muß man sowol überhaupt bemüht seyn, alles wahrzunehmen und zu entdecken, was in dem Gegenstande als eine Antwort auf die vorgelegte Frage kann angesehn werden, als auch insbesondere die ausschliessenden und verneinenden Antworten von den bejahenden wohl zu unterscheiden, jede unter ihre gehörige Klasse zu bringen, und die verneinende besonders zu erwägen.

*) In den Vorlesungen soll gezeigt werden, wie die Topik der Alten hier zu gebrauchen. Siehe einstweilen den Baco de Augm. Scient. L. V. p. m. 133. seq.

c.) Wenn man die gemachten Beobachtungen nach einiger Zeit wiederholt, und auch Andere dabey zu Rathe zieht.

2.) Wenn man in seine Beobachtungen ein vernünftiges Mißtrauen setzt, theils ob man die Natur recht gefragt, theils, ob man ihre Antwort auch recht verstanden habe. Durch das erste wird man die Fälle in (a.) berichtigen, und durch das zweyte den Fall (b.)

§. 7.

Vierte Regel.

Man hüte sich, nichts für Empfindungen zu halten oder auszugeben, was man nicht empfunden hat, oder was nicht hat können empfunden werden.

Die Gegenstände der Beobachtung, in wie fern diese mit der Empfindung einerley ist, sind blos würkliche Dinge, die Coexistenz und Succession derselben. Folglich können Impossibilia, Vniuersalia, Rationes und die Dependenz des einen von dem andern nicht empfunden werden. Ingleichen, wenn man einen Gegenstand annimmt, der gar zu weit oder überhaupt von solcher Beschaffenheit ist, daß er nicht hat können beobachtet werden.

Wer wider diese Regel fehlt, der begeht den Fehler des Erschleichens.

Bisweilen aber geschieht es, daß man etwas eine Erfahrung nennt, wovon der

Beweis nur eine Erfahrung ist, und die Sache selbst ein Resultat aus der Erfahrung; weil aber die Wahrheit derselben lediglich auf der Erfahrung beruht, so hat man dies zugleich dadurch anzeigen wollen. Hier liegt der Fehler blos im Ausdruck und man kann es nicht den Fehler des Erschleichens nennen.

§. 8.

Ist eine Erscheinung seltsam und sonderbar, so verdient sie unsere besondere Aufmerksamkeit. Man prüfe sie durch wiederholte Versuche. Fünfte Regel.

§. 9.

Ist uns ein Gegenstand vorzüglich wichtig, dergestalt, daß wir gleichsam darauf ausgehn, ihn immerzu zu beobachten, so mache man sich denselben immer in Gedanken gegenwärtig, und nehme auch bey zufälligen Bemerkungen Rücksicht auf denselben. Sechste Regel.

§. 10.

So wie man überhaupt alle Beobachtungen, auf welche etwas ankömmt, nebst der Art und Weise, wie wir sie erhalten haben, aufzeichnen muß; so darf man am allerwenigsten bey zufälligen Beobachtungen, die sich uns ungesucht darbieten, seinem Gedächtnisse trauen. Man kann ihnen, unserer Siebente Regel.

Absicht gemäs, in einer gewissen Klasse eine Stelle anweisen.

§. 11.

Achte Regel. Man suche sich die nöthigen Vorerkänntnisse zu verschaffen; weil man dadurch vorbereitet wird, auf die Hauptsache Acht zu haben. Diese können sich beziehen theils auf die Gegenstände der Beobachtung selbst, theils auf die Art und Weise, mit denselben gehörig umzugehen. Dieses kann geschehen

1.) Wenn der Gegenstand in eine Kunst einschlägt, daß man sich auf eine mechanische und empirische Art in derselben Unterricht verschaft. Beyspiele sind die Chymie, Oekonomie, praktische Feldmeßkunst u. s. w. Ueberhaupt, wo es die Sache duldet, mache man immer mit der Praxis den Anfang. Der Beobachtungsgeist wird hier mehr erregt, und man gewöhnt sich immer mehr auf die Natur zu hören. Man sieht in einzelnen Fällen die Regel, und lernt das mechanisch, worauf sich die Theorie gründen soll, und kann alsdenn die leztere, wenn man sie darauf folgen läßt, oder zugleich damit verbindet, desto leichter prüfen und einsehen. Ich sage aber mit Fleiß: wo es die Natur der Sache duldet, um abentheuerlichen Consequenzen

zen vorzubeugen, und aus eben der Ursache behaupte ich nicht, daß man es bey einer empirischen Erkänntniß müsse bewenden lassen; sondern sehe diese nur an, als eins von den Mitteln, wodurch man sich die nöthige Vorerkänntnisse verschaffen könne.

Wollte man einwenden, daß man auf diese Art zwar das ὅτι, nicht aber das διότι einsehe; so ist dieses nach der letzten Bemerkung schon zum Theil widerlegt, theils hat man dadurch nichts gewonnen; denn in der Theorie seh ich durch die Demonstration zwar das διότι, aber nicht das ὅτι oder den Beweis von dem Seyn einer Sache durch die Erfahrung ein.

2.) In einigen Fällen durch das Studium der Naturhistorie.

3.) Durch Unterricht und Lektür solcher Schriften, in welche unser Gegenstand einschlägt. Doch hat man sich hier immer zu hüten, daß man nicht mit vorgefaßter Meynungen beobachte, und etwas für beobachtet halte, weil man es wünscht, das doch nicht ist. (§. 7.)

§. 12

Wenn eine Beobachtung mehrere nach sich ziehet, welches öfters zu geschehen pflegt, muß man diese besonders merken. Es kann seyn, daß die mehrere Erscheinungen aus einer Quelle fließen; sollte dieses

Neunte Regel.

dieses aber auch nicht seyn, so kann die Bemerkung ihrer Verschiedenheit fruchtbar werden.

§. 13.

Zehnte Regel.

Wenn wir bey einer Beobachtung zufälliger Weise auf die Untersuchung gewisser Fragen, oder auf eine Verbindung ähnlicher Erscheinungen mit der gegenwärtigen geleitet werden: so verdienet dies vorzüglich angemerkt zu werden, als etwas das wir näher zu untersuchen uns vorbehalten. Es sind dieses Aeusserungen des Genies und des besondern Beobachtungsgeistes, der nicht immer in unserer Gewalt steht. Da man also nicht versichert seyn kann, ob man zu einer andern Zeit auf die nämliche Sache werde geleitet werden, so thut man wohl, wenn man sich solche Gedanken aufzeichnet, sie können Gelegenheit zu Erfindungen geben. Beyspiele sind die Erfindung der Theorie der Tonkunst des Pythagoras, bey Gelegenheit des ungleichtönenden Amboses. Die Erfindung der Theorie der Pendul des Galiläus, bey Gelegenheit der schwankenden Leuchter, und der Hydrostatik des Archimedes.

§. 14.

Eilfte Regel.

Fremde Erfahrungen und Beobachtungen muß man vor andern prüfen. Es kömmt dabey auf folgende Stücke an.

1.) Wenn die Beobachtung ein Versuch ist, daß man sie wiederhole nach der

Vor-

Vorschrift, die dabey angegeben worden ist. Wo bey aber freylich noch immer zwo Bedingungen statt finden. Nämlich, daß die Vorschrift richtig, und wir unter solchen Umständen uns befinden, daß die Wiederholung bey uns nicht unmöglich ist.

2.) Wenn es kein Versuch, sondern nur eine einfache Erfahrung ist, daß man

a.) die Glaubwürdigkeit des Beobachters prüfe, ob er so beschaffen, daß er habe können und wollen richtig beobachten, und die Wahrheit habe können und wollen sagen.

b.) Daß man sich auch hier bemühe selbst zu erfahren.

c.) Daß man untersuche, ob die Erfahrung an sich möglich, oder widersprechend sey.

d.) Daß, wenn man unter solchen Umständen ist, daß man das nicht selbst erfahren kann, man das Faktum vor hypothetisch wahr einstweilen annehme, und sich nach andern Gründen umsehe, ob man vielleicht beweisen könne, daß die Sache nicht anders als so seyn könne.

§. 15.

Wenn durch eine fremde Erfahrung einer Sache, die man bisher als wahr geglaubt

Zwölfte Regel.

geglaubt hat, widersprochen wird, so darf man nicht geradezu schließen daß die Erfahrung falsch sey. Man kann aus Vorurtheil lange etwas für wahr gehalten haben, das in der nachfolgenden Zeit als falsch eingesehn wird. Nur alsdann kann die Richtigkeit der Erfahrung in Zweifel gezogen werden, wenn die Sache, der sie widerspricht, schlechterdings und nothwendig wahr ist.

§. 16.

Von den besondern Regeln der Beobachtung.

Das Besondere, so sich bey den Beobachtungen und Erfahrungen findet, betrift entweder die Methode, oder den Gegenstand der Beobachtung, oder die Absicht des Beobachters. Demnach müssen die besondere Regeln der Beobachtung sich auf diese besondern Bestimmungen beziehen. Es können sodann diese Bestimmungen wieder mit einander verbunden werden, welches Anlaß zu noch speciellern Regeln giebt, die aber nicht absonderlich, sondern jedesmal bey den gegebenen Fällen können untersucht werden, z. B. welche Methode nach Maaßgabe des Gegenstandes oder der besondern Absicht vorzüglich zu erwählen?

§. 17.

In Absicht auf die Methode.

Wenn es nicht gleich viel ist, wie man einen Gegenstand beobachte, und wir eine bestimmte Absicht haben; so ist es nützlich, eine gewisse Methode zu erwählen, um nicht

auf

auf eine tumultuarische Art zu verfahren. Diese ist nun entweder die synthetische oder die analytische. (Th. I. Abschn. II. Kap. IV. §. 13.) Jene geht von gewissen gegebenen Stücken (Datis) aus, und erwartet durch die Beobachtung den Erfolg als eine Antwort, die die Natur giebt, z. B. zu erfahren, ob das, was entsteht, wenn man den Weingeist von neuem destilliret, diesen an Stärcke und Schärfe noch übertreffe oder nicht? Hier sind die Data 1.) das Subjectum operationis selbst 2.) der Modus procedendi, oder wie man zu verfahren habe, um eine verlangte Antwort zu erhalten Diese hingegen, nämlich die analytische fängt vom Erfolg oder Würkung an, und sucht die Ursachen, Umstände und überhaupt dasjenige zu bestimmen, wodurch der Erfolg herausgebracht wird, z. B. die Ursache zu erforschen, warum der Weingeist seine Kraft verliehrt, wenn er von neuem destilliret wird?

Es ist klar, daß in diesem Falle die Methode als ein Erfindungsmittel anzusehn ist; weil hier angezeigt wird, wie man die Natur zu fragen habe um eine Antwort zu erhalten. (S. Einl. §. 21. §. 23.)

Es ist ferner klar, daß man dadurch zu einem reichen Vorrathe an Känntnissen gelange, wie noch aus dem folgenden erhellen wird.

§. 18.

§. 18.

Was bey der synthetl. Methode zu beobachten.

Es kömmt bey der synthetischen Methode, so wie bey der analytischen, auf zwey Stücke an. Erstlich, daß man sich versichere, daß sie im vorkommenden Fall würklich zu gebrauchen, und sodann auf die Regeln derselben. Im ersten Fall wird die Frage eine logische Aufgabe. Die Kennzeichen müssen sodann theils aus dem Begriff der Methode, theils aus dem Gegenstande der Beobachtung, theils aus der Absicht des Beobachters hergenommen werden.

Anfänger können dies nach folgenden Regeln prüfen.

§. 19.

Wie dieselbe zu gebrauchen. Erster Fall,

Wenn die Absicht ist, blos durch Anschauen und Betrachtung der Natur zu erforschen, was ein Ding ist? so ist die Frage die wir hier der Natur vorlegen: Zu welcher Gattung oder Art das Ding gehöre? weil ein einzelnes Ding begreifen, so viel heißt, als die Klasse wissen, zu welcher es gehört. Um dieses zu erfahren, nehme man die bereits schon bekannten Klassen der Dinge, als eben so viel Fragen, die man der Natur vorlegen kann, und merke auf das, was diesfalls in dem Gegenstande zu finden ist. Je mehr man hier wahrnimmt und je einfacher die Merkmale sind, die man entdeckt, desto vollkommener wird die Beobachtung seyn.

Da in dem gegebenen Fall die Fragen, die man der Natur vorlegt, als die Data anzusehn sind; so ist klar, daß 1.) Diese Data auf die angezeigte Art können gefunden werden, und 2.) daß hier die synthetische Methode zu gebrauchen.

Anmerkung. Wie auf diese Art Begriffe gefunden werden, wird im zweyten Abschnitte gezeigt werden.

§. 20.

Der andere Fall ist, wenn man durch Versuche die Würkung oder Veränderung einer Sache erfahren will. Diese Würkung ist die Antwort, die man von der Natur erwartet, oder das Gesuchte. Die Dinge, die man zur Vorbereitung anordnet, und die Art und Weise des Verfahrens sind die Data. Diese sind entweder gegeben, oder nicht, und ich soll sie also finden. Im ersten Fall ist die Methode bestimmt, und dieser ist der leichteste, wir wollen ihn daher zuerst vornehmen. Hier weiß man nun entweder schon den Erfolg mit Gewißheit voraus, oder nicht. Ist das erste, so ist die ganze Sache nur eine Probe Ist das andere, so gehn wir entweder darauf aus, eine Würkung von einer bestimmten Art zu finden, oder es ist auch dies nicht, und man stellt blose Versuche willkührlich an, um zu erwarten, was zufälliger Weise daraus entsteht. Dieses nennt Bacos Sortes Experimenti.

Zweyter Fall.

§. 21.

Gesetzt, daß wir wissen, welche Würkung wir suchen, ob wir gleich nicht mit Gewißheit

Fortsetzung des Vorhergehenden.

heit wissen, ob wir sie finden werden; so sind folgende besondere Regeln zu merken:

1.) Man zergliedere die gegebenen Stücke aufs genaueste und suche sich mit allen sowol einzeln als in Verbindung wohl bekannt zu machen.

2.) Eben dies beobachte man bey dem Quäsito und suche durch Zuziehung der Theorie sich eine Känntnis desselben zu verschaffen.

3.) Man vergleiche beydes mit einander, ob wir durch diese Betrachtung vielleicht zum voraus einsehn können, ob das Gesuchte mit dem Gegebenen in Verbindung stehe und daraus folge.

Dieses Verfahren macht nicht allein auf den Erfolg selbst aufmerksamer, und lehret, worauf man vorzüglich zu sehn hat; sondern versichert uns auch, daß wir die rechte Methode oder den rechten Weg gewählt haben. Ingleichen kann man bisweilen dadurch auf neue Data gebracht werden.

4.) Wenn die Würkung erfolgt, nachdem die gegebenen Stücke sind vorhergegangen, so sage man nicht gleich, daß dieses die Würkung sey; sondern man sage nur: Nachdem das Eine war gesetzt worden, so nahm man das Andere auch wahr. Denn mehr hat man nicht empfunden. (§. 7.)

§. 22.

Willkührliche Versuche.

Was die willkührlichen Versuche betrift, oder die Versuche auf gerademohl, sortes

Experi-

Experimenti; so sagt zwar Baco anfänglich: Hic experimentandi modus plane irrationalis est, et quasi furiosus. Aber er lenkt bald darauf wieder ein: Haud tamen scio, an in hac ipsa re non aliud magnum lateat: si inquam omnem lapidem in natura moueas *). Besonders, wenn noch der Grund hinzukommt, daß man weiß, es ist ein ähnlicher Versuch noch nicht gemacht worden, und der Beobachter die nöthige Gegenwart des Geistes besitzt, den Erfolg in alle den Verhältnissen zu sehn, die ihm neue Aussichten eröfnen.

Die Regel, die hier zu beobachten, ist die obige umgekehrt. Man charakterisire die Data, um zu sehen, ob sie mit einem gewissen Erfolge in Verbindung stehn. Dieser erfolgt entweder, oder nicht. Im letzten Fall finden wir Anlaß zu neuer Untersuchung.

§. 23.

Der dritte Fall ist da, wo man mit einem Versuche mancherley Veränderungen vornimmt. Dieses kann geschehn Dritter Fall.

1.) Wenn ein Versuch bey einer gewissen Materie bekannt ist, daß man ihn bey einer andern Materie von ähnlicher Art vornehme, und zusehe, ob ein ähnlicher Effect kommt, oder nicht.

*) De augm. scient. L. V. C. II. p. m. 131.

2.) In Absicht auf die würkende Ursache. z. B. Sonnenstrahlen zünden durchs Brennglas; man substituire anderes Feuer und mache den Versuch.

3.) In Absicht auf die Quantität. Wobey aber behutsam verfahren werden muß, daß man nicht schließe: Augetur Quantitas, ergo et virtus, wie des Aesopus Weib und ihre Henne.

4.) Durch die Wiederholung bey dem, was bereits durch einen andern Versuch ist gefunden worden. Z. B. Weingeist von neuem zu destilliren. Hier ereignet sich aber der Fall oft, daß das Gegentheil erfolgt. Dies giebt alsdann Gelegenheit, analytisch zu verfahren.

5.) Wenn man den Versuch vom Ganzen auf die Theile nach geschehener Auflösung vornimmt. Z. B der Magnet zieht Eisen, quaeritur, zieht er auch geschmolzenes oder aufgelößtes Eisen?

6.) Wenn man die Erfahrung bey der Natur gemacht hat, und trägt sie zur Kunst über; oder von einer Kunst zur andern. Als Ferngläser und Instrumente fürs Gehör.

7.) Wenn man den Versuch so weit treibt, bis der Effect verschwindet. Z. E. gebrannter Magnet, oder mit starken Wassern macerirt, verliert seine Kraft.

8.) Wenn

8.) Wenn man einen Versuch von einer bekannten Sache auf eine unbekannte anwendet. Z. E. Gold ist schwerer als Silber und nimmt verhältnißmäßig einen kleinern Raum ein — zu finden durchs Wasser, wie viel Silber dem Golde untermischt ist?

9.) Wenn mehrere ähnliche Versuche einerley Effect thun und man verbindet beyde, ob der Effect doppelt derselbe sey?

In allen diesen Fällen ist klar, daß man synthetisch verfahren könne. (§. 17.) Es braucht hier auch weiter keiner Untersuchung, weil durch das gegebene die Methode schon bestimmt ist, und man darf nur die Aufgabe mit dem Begriffe derselben vergleichen. S. Baco l. c.

§. 24.

Wenn die Stücke, woraus das Quäsitum zu bestimmen, nicht gegeben sind.

Wenn die Data nicht gegeben sind, und man soll auch diese finden; so muß man anfänglich analytisch verfahren. Man mache den Anfang mit dem Gesuchten, und bemühe sich

1.) Aus der Natur der Sache, die man zu Stande bringen soll, dasjenige herzuleiten, was nothwendig dazu erfordert wird.

2.) Man prüfe nach den vorhergehenden Regeln, ob sich durch die herausgebrachte Data das werde finden lassen.

Sollte die Beschaffenheit der Sache es nicht zulassen, aus ihrer Natur die nöthigen Stücke herzuleiten; so suche man

1.) einen ähnlichen Fall von dem gegebenen ausfindig zu machen, bey welchem schon bestimmt ist, was dazu gehört, um ihn zu Stande zu bringen.

2.) Diese Stücke nehme man einstweilen an der Stelle im gegebenen Fall an, und verfahre nach §. 21. no. 2. 3.

3.) Man bemühe sich alsdann, durch Versuche mit den angenommenen Stücken zu erfahren, ob sie das verlangte zu Stande bringen.

Anmerkung. Gesetzt, daß nach aller angewandten Sorgfalt nicht das verlangte erfolge, sondern etwas anderes, oder wol gar das Gegentheil, so untersuche man diese Fälle von neuem, sie können in anderer Rücksicht von Erheblichkeit werden.

§. 25.

Von dem Gebrauch der analytischen Methode

Die analytische Methode ist die erste umgekehrt. Es läßt sich demnach aus ihrem Begriffe einsehn, daß sie in allen den Fällen zu gebrauchen, wo die Frage vorkommt, wie? oder wodurch? eine Sache ist, oder gewürkt wird. (§. 17.)

§. 26.

Insbesondere.

Insbesondere kann sie bey moralischen Würkungen gebraucht werden.

(Das Wort in der weitläuftigen Bedeutung genommen.) Die Erkänntnis, die wir von der menschlichen Seele haben, gründet sich auf die Känntnis ihrer Würkungen. Die Wahrnehmung und Zergliederung dieser Würkungen, ingleichen die Erforschung dessen, worauf sie folgen, führet auf Sätze, die zwar immer individual oder partikular sind; die aber, weil sie können allgemein gemacht werden, wie unten gezeigt wird, zu Grundsätzen werden, worauf sich sodann die Theorie von der Seele gründet. Demnach ist die analytische Beobachtung der Weg, wodurch wir dazu gelangen. Diese Materie verdient einen besondern Paragraphen. Wir wollen aber zuvor die allgemeinen Regeln erwägen, die aus der Natur dieser Methode fließen.

§. 27.

Wenn uns eine Würkung gegeben wird, und wir sollen dasjenige finden, wovon dieselbe abhangt, so ist klar, daß es nicht gleich viel ist, welche Würkung wir bekommen, wie bey der synthetischen Methode, nach §. 21. 22. sondern der Fall ist hier genau bestimmt, es soll gerade diese, und keine andere Würkung seyn, die man erklären will. Folglich ist es nicht gleich viel, wie wir hier die Natur fragen, sondern sie will gleichsam recht gefragt seyn, wenn die Erklärung der bestimmten Würkung als eine Antwort erfolgen soll. Und dieses ist es, was diese Methode eigentlich schwer macht. Erste Regel.

macht. Hierbey können folgende Regeln nützlich seyn.

1.) Wenn man, ohne einen Umweg zu nehmen, gleich mit der genauern Betrachtung der gegebenen Würkung den Anfang macht, ob vielleicht durch die Zergliederung derselben sich einsehn läßt, unter was für Bedingungen sie könne zu Stande gebracht werden.

2.) Sollten sich einige Bedingungen auf solche Art entdecken lassen, so halte man sie nicht sogleich für die wahren oder einzigen; sondern verfahre nun

3.) nach der synthetischen Methode, dergestalt, daß man die durch die Zergliederung herausgebrachten Stücke als Data annimmt und die Probe davon macht.

Es wird sich dadurch offenbaren, sowol, ob die angenommenen Bedingungen die wahren, als auch, ob sie es alle sind; weil die Würkung genau bestimmt ist, die man zu Stande zu bringen verlangt hat.

§. 28.

Zwote Regel. Sollten die Umstände oder die Natur der Sache eine solche Zergliederung nicht zulassen, so muß man suchen durch Umwege zur Sache zu gelangen.

Da

Da es bey Aufgaben dieser Art nicht die Frage ist: ob die Sache ist? sondern wie und wodurch sie so und nicht anders ist? so ist klar, daß nach der Ursache gefragt wird, wodurch etwas gewürkt werde. Diese kann man nun eigentlich nicht erfahren, (§. 7.) sondern es liegt da schon ein Schluß zum Grunde, und es gehört dies in die Lehre, wie unsere Beobachtungen zu benutzen sind. Allein das kann ich erfahren, was vorhergegangen, oder mit einer Sache zu gleicher Zeit gewesen ist. Demnach kann man

1.) Die Umstände der Zeit, des Orts und der Coexistenz untersuchen.

2.) Durch Versuche und durch die Veränderung der Versuche nach §. 22. wenn man nur dasjenige abändert, was die Natur der Methode erfodert, zu sehn, ob sich die gesuchten Bedingungen entdecken lassen.

3.) Nach der Analogie einer ähnlichen Würkung, deren Ursachen bereits bekannt sind, die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall machen.

4.) Wenn die Sache in eine gewisse Kunst oder Wissenschaft einschlägt, daß man aus der bereits bekannten Theorie das Verlangte zu finden suche, und bey dem, was man herausgebracht hat, bey angestellter Probe synthetisch verfahre.

Um aber hier nur erst reine Erfahrungen zu sammeln; sage man nicht gleich, daß A die Ursache von B sey; sondern nur, daß B unter den Umständen A sey wahrgenommen worden.

§. 29.

Von der Beobachtung moralischer Gegenstände §. 26.

Man kann bey der Beobachtung moralischer Gegenstände und Erscheinungen sowol analytisch als synthetisch verfahren; aber mit Unterschied. Es kommt darauf an, was man für eine Absicht hat. Man will entweder die Gesetze und Regeln ausfindig machen, nach denen sich die moralischen Erscheinungen richten; oder man sucht nur die schon bekannten Gesetze auf Fakta und Erscheinungen anzuwenden. Im ersten Fall muß man analytisch, im andern synthetisch verfahren.

Denn die analytische Methode fängt vom Erfolg an, und sucht dasjenige ausfindig zu machen, wodurch derselbe gewürkt, hervorgebracht oder veranlasset wird. In den Gesetzen und Regeln, nach welchen sich die moralischen Erscheinungen richten, ist dasjenige enthalten, wodurch eine moralische Erscheinung gewürkt, oder veranlasset wird. Wodurch ich also dasjenige entdecke, was einen gewissen moralischen Erfolg würket oder veranlasset, dadurch finde ich auch, was eine moralische Erscheinung erklärt, das heißt, die Gesetze und Regeln derselben. Demnach ist

in

in dem Falle die analytische Methode anwendbar.

Wollte man synthetisch verfahren, so würde man im Gefahr seyn, nicht nur viele willkührliche Gesetze anzunehmen, sondern auch aus einem angenommenen System die Erfahrung beweisen wollen, welches widersprechend wäre. Dieses macht jenes Verfahren nothwendig.

Da, wo man hingegen die Anwendung von den bereits schon bekannten Gesetzen macht, beobachtet man nur den Erfolg, und läßt ihn der Natur angeben, und Verfährt also synthetisch.

§. 30.

Um sich die Arbeit bey der analytischen Methode zu erleichtern kann man bisweilen eine Fiction oder Hypothes annehmen, wodurch es geschieht, daß unsre Beobachtung den synthetischen Weg nimmt, und im Grunde dennoch Analyse bleibt. Analytische Aufgaben in synthetische zu verwandeln.

Man findet diesen Handgriff hin und wieder in den Schriften des Condillac und Bonnet. Es ist aber hiebey zu merken

1.) Daß die Fiction, oder Hypothes blos auf die Methode, nicht auf die Sache selbst gehn darf.

2.) Daß man sie weiter für nichts, als für Fiction annehme, und daß man seine

seine Beobachtungen nicht etwa in favorem derselben anstelle oder sie dadurch zu erweisen suche.

3.) Daß man sie nach geschehener Beobachtung wieder wegwerfe, gleichsam als ein Instrument, das man nach erlangter Absicht nicht mehr braucht. Dies ist darum nothwendig, damit man nicht dafür halte, als beruhe der ganze Erfolg der Beobachtung auf der Fiction.

Von dieser Art ist die Fiction, wenn Bonnet den Menschen als eine organisirte Statüe sich vorstellet, um die Entstehungsart der Begriffe rein und ohne Verwiklung heraus zu holen. Indem er derselben einen Sinn nach dem andern öfnet, so erwartet er nun den Erfolg von der Natur und sucht sie auf der That anzutreffen. Dieses Verfahren ist einem Versuche ähnlich, den er mit dem Menschen anstellt, in welchem die Data die Anstalten sind, die er mit seinem Automaton vornimmt, ungewiß, was erfolgen werde. Das äuserliche ist also synthetisch. Betrachtet man aber die Sache selbst, so war der Gegenstand seiner Beobachtung ein Erfolg, eine Würkung, nämlich die Begriffe, und das Quäsitum die Entstehungsart derselben, folglich die Aufgabe analytisch.

Endlich

4.) Darf man nicht partheiisch verfahren, und etwa solche Anstalten treffen, bey

welchen

welchen man schon etwas bestimmtes zum Erfolg im Sinne hat. Die Probe hievon, ob man gänzlich unpartheiisch verfahren hat, wird seyn, wenn man nach geschehener Beobachtung die vorhergehende Regel in der dritten Nummer wird in Ausübung bringen können, ohne daß die Sache selbst etwas dabey verliert.

§. 31.

Wie weit man in der Beobachtung gehen müsse.

Man bemühe sich in der Beobachtung moralischer Gegenstände so weit zu gehen, bis man auf Grundfakta gekommen. Die moralischen Würkungen und Erscheinungen, die wir bey dem Menschen wahrnehmen, gehn weit innerhalb seiner fort, sie gleichen einer Kette, in welcher das gegebene Faktum oder der Gegenstand unsrer Beobachtung das erste Glied ist in Absicht auf den Anfang unsrer Beobachtung, und dasjenige, bey dem wir endlich stille stehn müssen, über welchem wir kein anderes wahrnehmen können, das letzte. Dieses ist alsdenn ein Grundfaktum, wenn es innerhalb des Menschen anzutreffen, und bestimmt die Grenzen der Beobachtung. Wolte man die Beobachtung eher abbrechen, so würde sie nicht ganz und vollständig seyn.

Anmerkung Ich brauche nicht zu erinnern, daß sich die Regel von der Absicht des Beobachters versteht. So wäre es eben so lächerlich, bey jeder Gelegenheit bis auf die Grundtriebe der menschlichen Natur hinauf zu

steigen, als es pedantisch seyn würde, jeden Beweis von dem Satze des zureichenden Grundes anzufangen.

§. 32.

Was hierbey zu bemerken.

Es kommt nur darauf an, wie man hier zu verfahren. Es ist klar, daß hier die Beobachtung des innern Sinnes eintrit, und hier können folgende Regeln nützlich seyn.

1.) Ist überhaupt, so wie bey aller Beobachtung, also auch vorzüglich bey der Beobachtung des innern Sinnes, darauf zu sehn, daß man in gehöriger Fassung und Gemüthsruhe sich befinde, um den Schein der Empfindung, welcher von der Einbildung und Phantasie herrührt, von der Wahrheit zu unterscheiden.

2.) Daß man die mehrere Würkungen der Seele, die immer sich zugesellen, wohl von einander unterscheide, um die verlangte rein zu erhalten.

3.) Da immer ein Aktus die Ursach des folgenden werden kann, daß man keinen Sprung begehe; sondern alle in der Ordnung bemerke, wie sie auf einander folgen und einander veranlassen. Um also Schritt vor Schritt zu gehn, frage man immer, ob das Bemerkte die nächste oder die entfernte Ursach, Veranlassung sey, oder ob sich zwischen derselben noch andere mit Wahrheit annehmen lassen.

4.) Wenn

4.) Wenn man auf ein solches Faktum gekommen ist, über welchem man weiter kein anderes setzen kann, in der gegebenen Reihe von Veränderungen, daß man hierbey beruhe, und die Analyse nicht weiter treibe, weil man sonst in Gefahr ist, auf Chimären zu gerathen.

5.) Daß man die Grundfakta nicht multiplicire oder aus Gemächlichkeit, und um sich der fernern Mühe des Zergliederns zu überheben, etwas für ein Grundfaktum halte, das es noch nicht ist. Zu dem Ende kann man

6.) Die ganze Reihe von Veränderungen, die man bemerkt hat, sich vorzeichnen, und von der gesuchten bis zu der ersten, stufenweise aufsteigen, und sie gleichsam alle die Musterung paßiren lassen. Ein Beyspiel hievon findet sich im Bonnet und im Phädon des Moses Mendelsohns, wiewol letzteres von jenem unterschieden.

§ 33.

Besondere Regeln in Absicht auf die Gegenstände der Beobachtung.

Sieht man auf die Gegenstände der Beobachtung, so ergeben sich nach Maasgabe ihrer Natur aus denselben noch einige besondere Regeln. Es sind aber diese Gegenstände entweder moralische, nicht körperliche, oder physikalische und körperliche. Zu den moralischen gehört einmal die Beobachtung des menschlichen Erkänntnisvermögens

mögens oder Verstandes, und zweytens die Beobachtung des menschlichen Herzens oder Willens. Von beyden können wir nur ihre Würkungen erfahren, und es gilt auch hier, was hievon in dem vorhergehenden ist ausgeführt worden. Von diesen Würkungen werden sodann die Schlüsse auf die Natur dieser Gegenstände gemacht, wovon aber hier die Rede noch nicht ist; weil wir uns nur mit den Regeln beschäftigen, Fakta und Erfahrungen zu sammeln.

§. 34.

a.) Wenn der Gegenstand das Erkänntnisvermögen ist.

Bey den Würkungen des menschlichen Erkänntnisvermögens kommt es wieder darauf an, ob man die Gesetze des Denkens erforschen will; oder ob man sich das Wachsthum des menschlichen Verstandes überhaupt zum Gegenstande macht.

Ist der Gegenstand der Beobachtung die Würkung des Erkänntnisvermögens, so sind folgende Regeln zu merken:

1.) Man überlege, nach welcher Methode man zu verfahren habe, und verfahre alsdann

2.) nach den Regeln in den §§. 31. 32.

3.) Man vergleiche das Faktum, welches hauptsächlich der Gegenstand der Beobachtung ist, mit den Würkungen anderer Dinge von verschiedener Art.

4.) Man merke auf das Aehnliche oder Verschiedene in dieser Vergleichung,

und setze die Parallele so weit fort, als es die Natur der Sache dultet.

5) Finden sich in dieser Arbeit Fakta, von welchen wir zum voraus sehn, daß sie einen Einfluß auf unsre Absicht haben werden, so zeichne man sie vor andern aus.

6.) Man setze sich niemals eine Hypothes im Kopf, die man durch die angestellten Beobachtungen zu beweisen suche, es sey denn, daß es unsre Absicht erfodere, die Wahrscheinlichkeit einer solchen Hypothes, die bereits andere Gründe vor sich hat, dadurch zu beweisen, wie etwa bey dem synthetischen Vortrage der herausgebrachten Grundsätze. Ausser dem thut man Seitenblicke, verfällt in einen Cirkel und beobachtet nicht unpartheisch genug.

§. 35.

Wenn der Gegenstand das Wachsthum des Verstandes ist.

Will man das Wachsthum des menschlichen Verstandes zum Gegenstande seiner Beobachtung machen; so muß man

1.) Die Geschichte zum Grunde legen und aus derselben die Fakta sammlen, die sich hierauf beziehen.

2.) Die Umstände erwägen, unter welchen sich die Menschen befinden, oder in verschiedenen Zeitaltern befunden haben. Dahin gehört

a.) Der Himmelsstrich, unter welchem sie leben.

b.) Die Bedürfnisse, und dasjenige, was dieselben verursachet.

c.) Ihre Regierungsform, Sitten und Gebräuche.

d.) Ihre Religion.

e.) Ihre Verbindungen mit andern Nationen, und was daher entstanden.

f.) Zufällige Begebenheiten, in wie fern dieselben einen Einfluß auf das Wachsthum des Verstandes gehabt haben.

g.) Denkmäler der Kunst.

§. 36.

b.) Wenn der Gegenstand der Beobachtung das Herz des Menschen ist.

Ist der Gegenstand der Beobachtung das menschliche Herz; so will man entweder die Gesetze wissen, nach welchen sich sein Wille richtet; oder man hat das Wachsthum der Sitten und der Policierung zur Absicht, oder endlich die Erforschung der Charaktere. Im ersten Fall sind

Erster Fall.

1.) Die nämlichen Regeln zu befolgen, welche §. 35. in der Nummer 1. angegeben worden.

2.) Man ziehe bisweilen eine Parallele zwischen den Würkungen der Thiere und der physikalischen, körperlichen Wesen, mit den Würkungen moralischer Wesen, und bemerke genau, was sich für Unterscheidungspunkte zwischen beyden wahrnehmen lassen.

Ein Beyspiel hiervon findet sich in Garvens Anmerkungen zum Ferguson. S. 291. ff.

3.) Wenn zusammengesetzte Würkungen vorkommen, wie dies fast allemal geschieht; so zergliedere man dieselben, und bemühe sich, sie in die ersten Anlässe aufzulösen.

Anmerkung. Es ist aber immer zu merken, daß wir hier noch nicht reden von der Erfindung dieser Gesetze selbst; sondern nur von der Sammlung der hierzu tauglichen Erscheinungen und Begebenheiten.

§. 37.

Wenn unsre Absicht ist, das Wachsthum der Sitten und Cultur zu erforschen; so muß man hier abermals Zweyter Fall.

1.) Die Geschichte zum Grunde legen, wie §. 35. ist gezeigt worden.

2.) Man nehme die Umstände, die das Wachsthum des Verstandes befördern, und wende sie nach und nach auf diesen Fall an.

3.) Man prüfe genau, welche Umstände zu gleicher Zeit gewesen, oder auf einander gefolgt sind; was ein jeder einzeln oder zusammen genommen zu der Cultur beygetragen, und ob diese vollständig zu begreifen, wenn die Umstände anders gewesen wären.

4.) Wenn Muthmasungen eintreten, welches sich hier öfters zutragen

kann, so sey man behutsam. Beyspiele vom Gegentheil finden sich häufich in Hume Geschichte der Menschheit.

5.) Wo die Geschichte schweigt, da lassen sich keine Fakta mit Gewißheit sammeln, dann wird die ganze Sache problematisch und man muß alsdann suchen mit Wahrscheinlichkeit sich zu behelfen, wovon weiter unten die Regeln angegeben werden. Bey spiele hiervon sollen aus dem Montesquieu, dû Bos, Flögel und Iselin gegeben werden.

§. 38.

Dritter Fall. Ist endlich unsre Absicht die Erforschung der Charaktere; so will man abermals entweder den Charakter eines einzelnen Menschen untersuchen, oder einer ganzen Klasse. Beyde Aufgaben gehören mehr in die Moral, als in die Vernunftlehre. In wie fern es aber auf die Beobachtung ankommt, kann man folgende Regeln in Ausübung bringen.

Was den ersten Fall anlangt, so setzt derselbe

1.) Eine Theorie der Charaktere voraus.

2.) In Rücksicht auf dieselbe beobachte man die Art zu denken und zu handeln eines Menschen unter verschiedenen Umständen und Zeiten, doch ohne seine Absicht merken zu lassen.

3.) Be-

3.) Besonders mache man sich die Zeit zu Nutze, wenn Leidenschaften bey ihm rege sind.

4.) Man suche die Bewegungsgründe der Handlungen ausfindig zu machen.

5.) Glaubt man dann genug erhalten zu haben, so vergleiche man Bewegungsgründe und Handlungen, um die Hauptneigung und den Eckstein des Charakters ausfindig zu machen, und suche

6.) Die Probe von dem Gefundenen dadurch zu machen, daß man sich vorhersagt, wie sich der Gegenstand unserer Beobachtung unter gewissen Umständen, die entweder zufällig, oder mit Absicht veranstaltet seyn können, verhalten werde, und sehe auf den Erfolg.

Billig aber erfodere ich zu diesem Geschäfte zwey Haupteigenschaften des Beobachters. Einmal, ein scharfes Auge und einen durch den Umgang mit Menschen geübten Beobachtungsgeist. Zweytens, Selbstkänntniß und einen gebildeten Charakter; mit diesem wird er sowol die guten Seiten des Herzens leichter finden, als auch sich für dem Mißbrauch der Schwachheiten anderer zu hüten wissen,

Was den zweyten Fall betrift, so ist derselbe aus dem ersten zusammengesetzt; man würde also zum Theil seine Absicht erreichen, wenn man sehr viele Individua nach den

vorhin angezeigten Regeln erst einzeln beobachtete, und sodann das Aehnliche ihrer Maximen und Hauptneigungen bemerkte und von dem Verschiedenen absonderte. Allein da es hier nicht genug ist, die Hauptzüge des Charakters zu entdecken, welche gleichsam stark aufgetragen sind, und einem mittelmäßigen Beobachter bald in die Augen fallen, sondern vornemlich daß man die geheimen Falten des Herzens ausspähe, und allen seinen Wendungen Schritt vor Schritt nachgehe; so dürften wol die besten Regeln, die man hier geben kann, diese seyn:

1.) Daß man sich durch aufmerksame Lektür der besten Schriften dieser Art mit dem Beobachtungsgeiste ihrer Verfasser bekannt mache, und von denselben tief ins menschliche Herz hinein sehen lerne. Schriften dieser Art sind der Grandison, Yorik, Swift, Rabner, Liskow, Gellert, Abbt, Moser, Cramer, der Verfasser des Agathon, Sophiens Reisen, Sebaldus Nothanker u. a. m.

2.) Findet sich unter diesen einer oder mehrere, mit welchen wir vor andern sympathisiren, und mit dem wir bey uns ähnliche Anlagen und Talente wahenehmen; so werde er unser Lieblingslingsautor. Man wird sich leichter an seine Art zu denken und zu forschen gewöhnen, als bey andern, von denen unsere Anlagen verschieden sind.

3.) Da

3.) Da sich das Studium des menschlichen Herzens nicht sowol auf Demonstration als auf die Wahrnehmung des Schönen, des Guten, und Anständigen gründet; so hat man hauptsächlich alle Mittel anzuwenden, wodurch das moralische Gefühl erhöhet wird.

4.) Findet man sich gewissermaaßen stark genug auf solche Art Menschen zu beobachten, so suche man sie nicht auf der Studierstube, sondern lerne die Welt in der Welt, das heißt durch den Umgang mit Menschen von verschiedener Art, Alter und Stand kennen.

Anmerkung 1. Da sich Beobachtungen fürs Herz nicht methodo mathematica demonstriren lassen, so scheint es, daß dies eine Ursache gewesen, daß bey ganzen Sekten von Philosophen das Studium des menschlichen Herzens ist vernachläßiget worden; ob es gleich nicht an **Ethiken** gefehlt hat, in welchen man den Menschen hat tugendhaft demonstriren wollen, und zwar a priori. Eine Geschichte des Beobachtungsgeistes von den Zeiten des Plato, Sokrates, Xenophon und des vortreflichen Plutarchs, bis auf die Neueren würde ein vortreflicher Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes seyn.

Anmerkung 2. **Sokrates** soll die Menschen mit einer so erstaunend grosen Fertigkeit beobachtet haben, wie Leute vom Geschmack die Werke des Geistes durch das Gefühl.

§. 39.

Wenn der Gegenstand ein körperliches Wesen ist. §. 33.

Ist der Gegenstand der Beobachtung ein physikalisches körperliches Wesen, so sind theils die allgemeinen Regeln hinlänglich, die wir eben sowol überhaupt, als insbesondere von Erforschung der Ursachen und Würkungen ausgeführt haben; §. 20. 21. ff. theils haben die Künste, in welche unser Gegenstand einschlägt, ihre besondern Regeln, dergleichen Gegenstände zu behandeln, man verfahre daher nach §. 11. Nummer 1. Ueberdies hat man sich zu hüten,

1.) Daß man nicht zufällige Umstände bemerkt, und die nothwendigen wegläßt, unter welchen das Phänomen erscheint. Zu dem Ende muß man einen Umstand nach dem andern entfernen, und zusehen, ob das Phänomen noch statt findet, oder nicht. Ist das erste, so war es ein zufälliger Umstand.

2.) Daß man sich nicht etwa mit der Bemerkung nur einiger nothwendigen Umstände begnügen lasse, und die übrigen übergehe. Zu dem Ende untersuche man, auf wie vielfache Art sowol die Körper als auch andere Umstände, die zu der Erscheinung gehören, können verändert werden, und mache den Versuch, bald unter dieser, bald unter jener Veränderung der Umstände.

3.) Daß

3.) Daß man die Quantität sowol des Phänomens als der Umstände nicht ausser Acht lasse. Man fehlt, wenn man zwar die Quantität des Phänomens angiebt, aber nicht der Umstände, wodurch das Phänomen bestimmt wird.

Sind aber die Umstände von der Natur bestimmt, dergestalt, daß ihre Veränderuug nicht in unsrer Gewalt steht, so kann bisweilen die Beobachtung und Erfahrung schlechthin ausgedruckt werden, mit Weglassung der bestimmten Umstände.

§. 40.

Wenn 1.) ein und ebendasselbe Phänomen bey mehrern Individuis ist wahr genommen worden, wenn man 2.) die nothwendigen Umstände bemerkt hat, und druckt 3.) sowol das Phänomen als diese Umstände allgemein aus; so entsteht eine Induktion. Die Regeln derselben gehören in zweyten Abschnitt; weil, wie ich nochmals mit Fleiß erinnere, dieses Kap. blos auf die Sammlung der Faktorum gehet. Induktion.

Zweytes Kapitel.

Von der Lektür *).

§. 1.

Absicht dieser Lehre.

Wir können nicht alles beobachten, wir können auch nicht über alle Gegenstände selbst nachdenken. Was andere zur Hauptabsicht ihrer Beobachtung und ihres Nachdenkens gemacht haben, kann bey uns eine Nebenabsicht seyn, ohne die wir aber unsern Hauptzweck nicht würden erreichen können. Dieses macht uns die Lektür nothwendig, woran überhaupt niemand zweifeln

*) Libros non legas animo contradicendi et disputationum proeliis concertandi: neque rursus omnia pro concessis accipiendi, aut in verba auctoris iurandi; neque denique in sermonibus te venditandi; sed vt addiscas, ponderes, et iudicio tuo aliquatenus vtaris. Sunt libri quos leuiter tantum degustare conuenit; sunt quos deglutire, cursimque legere oportet; sunt denique, sed pauci admodum, quos ruminare et digerere par est. — Lectio copiosum reddit et bene instructum. Disputationes et colloquia promptum et facilem. Scriptio autem et Notarum collectio perlecta in animo inprimit, et altius figit. Baco *Serm. fid.* 48.

zweifeln wird, der da bedenkt, daß ohne dieselbe unsere Erkänntniß viel zu einseitig, eingeschränkt, und unreif bleiben muß, und daß die Lektür ein Mittel ist, uns für eingebildetem Stolz zu bewahren und bescheiden von uns selbst urtheilen zu lernen.

§. 2.

Die Lektür setzt die Känntniß der Schriften jeder Art voraus. Anfänger mögen sich daher Gelegenheit verschaffen, durch mündlichen Unterricht, durchs Studium der gelehrten Geschichte, in öffentlichen Bibliotheken, in Lexicis der Künste und Wissenschaften, durch gelehrte Unterredungen, Journale und gelehrte Nachrichten, solche Känntniß zu sammeln. Und zwar erstlich mögen sie solche Schriften kennen lernen, die eine Materie summarisch behandelt haben, um sich encyclopädische Begriffe zu verschaffen. Zweitens solche, die besondere Theile einer Wissenschaft besonders bearbeitet haben. Drittens den Werth der Schriften sowol nach ihrem Innhalt als nach ihrem Alter kennen lernen. Es schadet nicht, wenn dieses leztere bey Anfängern auch nur einstweilen historische Känntniß ist. Litteratur.

Anmerkung. Man lasse sich aber nicht durch ein gemeines Vorurtheil verleiten zu glauben, daß ein **lebendiges Lexicon seyn**, so viel heisse, als **gelehrt seyn**; aber auch auf der andern Seite durch einen falschen Begriff vom **Selbstdenken** sich von aller Lektür nicht abhalten.

§. 3.

Von Lesung historischer Schriften.

Aus der Geschichte nimmt der Philosoph den Stoff zu Lehrgebäuden und Handlungsmaximen. Um also die nöthigen Fakta zu sammeln, muß wol die Lektür historischer Schriften vorausgehn, oder doch wenigstens mit solchen Wissenschaften verbunden werden denen sie das mehreste Licht giebt. Historische Schriften sind überhaupt solche, welche Fakta erzählen. Demnach gehören hierher, ausser der politischen und Civilgeschichte, die Kirchengeschichte, (welche nicht allein dem Gottesgelehrten; sondern auch dem Philosophen allerdings sehr wichtig seyn muß) wohin ich die Geschichte der verschiedenen Religionen überhaupt rechne, die Litterargeschichte, die Naturgeschichte, die Geschichte einzelner Länder und Nationen, glaubwürdige Reisebeschreibungen u. s. w.

Es komt aber hierbey auf folgende zwey Stücke an 1.) Daß man die Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers prüfe, und 2.) daß man diese Lektür nach einer gewissen Absicht ordne.

§. 4.

Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers.

Die Glaubwürdigkeit eines historischen Schriftstellers ist die Glaubwürdigkeit eines Zeugens auf dessen Aussage ich ein Faktum für wahr halte. Demnach hat man zu untersuchen, ob er die Wahrheit hat reden können, und ob er sie hat reden wollen.

Was

Was das erste anlanget, so hat man zu untersuchen,

1.) Ob der Geschichtschreiber ein Augenzeuge gewesen ist. Und wenn dieses ist, so gewinnt seine Glaubwürdigkeit, wenn er

a.) die nöthigen Känntnisse, Aufmerksamkeit, Klugheit und Behutsamkeit gehabt hat; so wie sie auf der andern Seite verliert, wennn er leichtglaubig, abergläubisch und Vorurtheilen ergeben gewesen ist.

b.) Wenn das Faktum, welches er erzählt, in den Augen des Publikums und mehrerer Menschen geschehen ist, und man

α.) der Sache nicht widersprochen, welches man ohne Gefahr hätte thun können, und wegen Wichtigkeit der Sache hätte thun müssen. Und

β.) Andere eben so, oder auf ähnliche Art die Sache aussagen, ohne Verdacht der Verabredung.

2.) Wenn der Geschichtschreiber seine Nachrichten von Andern bekommen hat, so komt alles auf die Quellen an, woraus er geschöpft hat, deren Glaubwürdigkeit wiederum nach den vorhergehenden Regeln muß geprüft werden. Die Glaubwürdigkeit aller übrigen ist nicht gröser, als die Glaubwürdigkeit desjenigen, dem sie in ihrer Erzählung gefolgt sind. Wobey noch besonders zu sehn ist, daß die Quellen authentisch,

nicht untergeschoben oder verfälscht sind *).

Was das zweyte betrift, daß der Geschichtschreiber die Wahrheit hat reden wollen, so setzt dieses die Eigenschaft eines guten Herzens voraus, und ist freylich schwer zu entdecken, weil jeder ordentlicher Weise nicht für einen Betrüger, sondern für einen solchen angesehn seyn will, der die Wahrheit redet, folglich wird er seine Absicht zu verbergen suchen, im Fall er nicht Willens ist die Wahrheit zu sagen. Underdessen können folgende Stücke den Grad seiner Glaubwürdigkeit wahrscheinlicher Weise bestimmen.

1.) Wenn bey der Untersuchung seiner andern Umstände, seines Charakters, seines Lebens, seiner Verhältnisse mit Andern kein Grund zum Gegentheil zu finden ist.

2.) Wenn mehrere, sowol gleichzeitige als nachfolgende Schriftsteller, auch wol Gegner, ihm diese Eigenschaft nicht streitig gemacht haben.

3.) Wenn nicht Leidenschaft oder Interesse die Feder geführt haben.

4.) Wenn er nicht einen gewissen zeitlichen Vortheil zur Absicht gehabt hat, und sein Zeugniß ihm wol gar Schaden zufügte, den er entweder voraussahe, oder nachdem derselbe erfolgte,

*) Man lese hierüber Humfred Dittons Wahrheit der christl. Relig. Th. 2. K. 6. f.

erfolgte, doch sein Zeugniß nicht widerrufen hat.

5.) Wenn sein Vortrag so beschaffen ist, daß überhaupt Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe überall hervorleuchtet. Daß er die Begebenheiten mit hinlänglichen Beweisen belegt, diesen nicht mehr Gewißheit zuschreibt, als sie würklich haben, und was zweifelhaft ist, für nichts mehr hält, als was es ist. Wenn aus seinem Vortrage mehr Verstand als Einbildungskraft hervorleuchtet, und er den Leser nicht durch schielende Spöttereyen, Hohngelächter, oder witzige glänzende Schreibart von dem geraden Pfade der Geschichte auf Nebendinge zu lenken sucht.

6.) Wenn man nicht sieht, daß Vorurtheile des Standes, des Alters, der Nation, oder des Enthusiasmus ihn geblendet haben.

§. 5.

Einige Regeln für das Lesen historischer Schriften.

Bey den Regeln, in welcher Ordnung? und wie? man historische Schriften und überhaupt die Geschichte zu benutzen hat, komt es auf den Gesichtspunkt an, aus welchem man sie betrachtet. Das Studium der Geschichte soll für den Philosophen nicht der letzte und Hauptentzweck seyn, sondern nur ein Mittel eine höhere Absicht zu erreichen. Demnach können die Regeln dieser Lektür auf folgende Absichten eingeschränkt werden.

1.) Wenn

1.) Wenn die Absicht ist, durch die Geschichte sich vorzubereiten zu Erlernung höherer Wissenschaften. Alsdann studiere man

a.) diejenige Geschichte, welche zu der bestimmten Wissenschaft das nächste Verhältniß hat, und aus welcher diese größtentheils Resultat ist, wann es seyn kann, vorher oder doch zu gleicher Zeit.

b.) Man suche sich anfänglich encyclopädische Begriffe zu verschaffen, um sie mit einem Blick übersehn zu können, wie z. B. in der Naturhistorie, und wiederhole sie oft in Gedanken.

c.) Anfänglich nicht ohne Führer, der uns im voraus die Punkte bezeichne, worauf etwas ankomt in den Wissenschaften, die daher abstrahirt sind.

d.) Es ist eben kein Fehler, wenn man zur Einleitung in eine Wissenschaft die besondere Geschichte dieser Wissenschaft studieret. Mit mehrerm Nutzen aber wird sie alsdenn noch einmal vorgenommen werden müssen, nachdem man schon genauer mit den Lehren einer Wissenschaft bekannt ist.

2.) Hat man sich mit den Lehren einer Wissenschaft bekannt gemacht, so dient nun ferner die Geschichte dieser Wissenschaft

senschaft zu genauerer Einsicht und zur Revision derselben. Man suche die Fakta auf, aus welchen das Wachsthum und überhaupt die Veränderungen derselben ersichtlich sind, und suche sie zu einer Geschichtsklitterung zu ordnen.

Bey Hauptbegriffen und Sätzen ist die Geschichte dieser Begriffe von erheblichen Nutzen.

Bey Häuptern ganzer Sekten und Schulen sehe man auf ihre besondern Lebensumstände, auf das Zeitalter, auf welches sie gefolgt sind und in welchem sie gelebt haben u. s. w. Bey andern, zu welcher Sekte sie gehören.

3) Wenn endlich die Absicht ist, die Erforschung einiger Wahrheit durch Hülfe der Schlüsse aus Thatsachen; so ist die Sammlung der leztern

a.) dadurch genauer bestimmt, daß man in Hinsicht auf die Hauptidee nur solche Fakta aus der Geschichte aushebt, welche auf diese eine Beziehung haben: Aber man muß

b.) dabey unpartheyisch verfahren, daß man nicht zum voraus ein bestimmtes Resultat im Sinne hat, in Rücksicht dessen man nur solche Fakta sammelt, aus denen sich dieses leicht ziehen läßt. z. B. Wenn man bey der Untersuchung, über den Ur-

sprung der Oberherrschaft schon im Sinne hat, daß die Oberherrschaft aus Gewalthätigkeiten ihren Ursprung genommen habe, und gerade nur solche Begebenheiten anzeichnet, aus welchen dieses zu folgen scheint, so ist dieses nur Stoff zu einseitiger Betrachtung des Satzes. Um dieses zu vermeiden, drucke man sich lieber so aus: „Welches sind die Fakta, aus welchen der Ursprung der Oberherrschaft kann geschlossen werden?"

c.) Man zeichne daher alles aus, was auf die Hauptidee Beziehung hat und bringe es unter gewisse Klassen.

d.) Mit Genauigkeit und Wahrheitsliebe, daß man alle Umstände bemerkt und nichts übersieht, was zur Sache dient.

Dittons Buch von der Wahrheit der christl. Religion, kann hier zum Muster dienen.

§. 6.

Von dem Lesen dogmatischer Schriften.

In dogmatischen Schriften, welche die Wahrheiten durch Hülfe des Raisonnements in ihrem Zusammenhange vortragen, sucht man entweder den Verfasser, d. i. seine Denkungsart und die Art und Weise, wie derselbe seinen Gegenstand bearbeitet hat, oder die Sache, oder beydes zugleich.

§. 7.

§. 7

Es kann aus mancherley Absicht sehr nützlich seyn, auf die Art und Weise, wie der Schriftsteller seinen Gegenstand bearbeitet hat, Rücksicht zu nehmen. Es giebt dieses nicht nur in den richtigen Verstand der vorgetragenen Sachen selbst ein Licht; sondern es liefert diese wiederholte Arbeit mit der Zeit eine Sammlung von logischen Bemerkungen, und dienet Anfängern sehr zur Uebung im Denken. Folgende Regeln werden diese Arbeit erleichtern:

Wenn die Absicht ist, die Denkungsart eines Schriftstellers zu entdecken.

1.) Man studire anfänglich solche Schriften, aus denen man denken lernen kann, und bey denen man nicht in Gefahr ist, es zu verlernen, oder sich eine falsche Denkungsart anzugewöhnen. Hier müssen sich Anfänger freylich auf den Rath gelehrter Freunde verlassen, die ihnen nach ihrer Fähigkeit die Lektür ordnen können.

2.) Man suche sich von der Absicht des Schriftstellers zu unterrichten.

3.) Man zergliedere das Buch und denke über den Entwurf desselben nach.

4.) Man suche sich von der Methode der Erfindung zu unterrichten, die der Schriftsteller gebraucht hat. Wobey man aber zu merken hat, daß die Methode der Meditation nicht immer dieselbe ist im Vortrage.

5.) Schriftsteller von bewährter Denkungsart lese man mehr als einmal, und wenn wir ähnliche Anlagen bey uns verspüren, so mögen sie unsere Lieblingsschriftsteller werden. Ihre Denkungsart wird uns desto geschwinder eigen werden.

Man wende nicht ein, daß auf solche Art die Originalität verlohren gehe. Ein anders ist, wenn man sklavisch nachahmet, ein anders, wenn man sucht seinen Kopf zur Ordnung und Richtigkeit durch solche Lektür zu gewöhnen. Hat man Genie, so wird sich selbiges dem ohngeachtet auf eine individuelle Art charakterisiren.

6.) Man hüte sich aber, daß man nicht die Fehler eines sonst berufenen Schriftstellers aus Vorurtheil nachahme, es sey in der Methode oder in der Sprache. Das letzte ist besonders lächerlich. Vielmehr hat man

7.) Solche Fehler als eben so viel Cautelen zu sammeln, nach vorhergegangener genauen Prüfung.

8.) Endlich ist es noch eine sehr nützliche Uebung, wenn man nach den vorher angezeigten Regeln solche Schriftsteller zergliedert, welche einerley oder wenigstens ähnliche Materien abgehandelt haben, und ihre Uebereinstimmung oder Verschie-

schiedenheit in der Methode bemerkt.

§. 8.

Will man sich in dogmatischen Schriften von den vorgetragenen Sachen unterrichten, so kommt es alles auf deutliche Begriffe, auf Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten und auf den Beweis derselben an. Man beobachte daher

Wenn die Absicht der Lektür die vorgetragene Sache ist.

1.) die Regeln, welche im vorhergehenden § 7. Nummer 2. und 3. sind vorgeschrieben worden.

2.) Man suche g rade nichts als die Sache, und lasse sich nicht durch mancherley Kunstgriffe des Schriftstellers von der Hauptsache abbringen.

3.) Man lese nicht mehr als man auf einmal übersehen und fassen kann.

4.) Bey Hauptbegriffen sehe man auf die Art ihrer Erfindung, auf ihre Erklärung und Beweis. Wenn es seyn kann, nehme man die Geschichte des Begrifs zu Hülfe, und vergleiche damit die Begriffe anderer Schriftsteller.

5.) Grundsätze gebe man nicht eher zu, als bis man ihren Sinn wohl gefaßt, von ihrer Wahrheit ganz gewiß überzeugt ist, und daß sie nicht allein wahr, sondern auch wahre Grundsätze sind. Auf der andern Seite verwerfe man aber auch nicht

gleich eine Sache deswegen, weil man sie nicht gleich einsieht. Die Schuld kann an uns liegen, und in der Folge eine andere Gestalt gewinnen.

6.) Bey Beweisen sehe man auf Gründlichkeit, nicht auf das Ansehn der Person, oder weil wir etwas wünschen. Die Ueberzeugung hangt von der Beschaffenheit der Gründe und ihrer Verbindung ab. Man ziehe die Hauptgründe einzeln aus, sehe auf den Zusammenhang, in welchem sie sind bewiesen worden, und ob sie hier in der Bestimmung angewandt werden, und ob sie nicht mehr und nicht weniger beweisen sollen.

7.) Gesetzt, daß ein Beweiß nicht die gehörige Bündigkeit und Kraft habe, so verwerfe man deswegen nicht gleich die Wahrheit, die dadurch hat sollen bewiesen werden. Sie kann andere Gründe für sich haben, und die Schuld kann an der Methode u. s. w. liegen, daß man z. B. Raisonnement an die Stelle der Empfindung gesetzt hat, oder umgekehrt.

8.) Die Hauptsache schreibe man sich auf, wie nicht weniger diejenigen Ideen, und Sätze, wodurch sich der Verfasser vor andern auszeichnet, oder wo er die Gränzen der Wissenschaften entwickelt hat.

9.) Oft

9.) Oft ist es sehr nützlich und nothwendig, andere Schriftsteller, die den nämlichen Gegenstand bearbeitet haben, zu vergleichen, das Verschiedene zu bemerken, und sie bescheiden und behutsam zu beurtheilen, auch dieses Urtheil aufzuschreiben, jedoch mit einem vernünftigen Mißtrauen, um zu anderer Zeit dieses eigne Urtheil mit Genauigkeit wieder vorzunehmen.

Ueberhaupt ist es gut, sich selbst jedesmal von seiner Lektür Rechenschaft abzulegen durch eignes Urtheil von dem Gelesenen. Gesetzt, daß wir in der Folge bey zunehmenden Kenntnissen es wieder zurücknehmen müssen, so wird der Nuzzen immer grösser seyn, als wenn man fremde Urtheile nachbetet, ohne das Buch gelesen zu haben.

Ich kenne Gelehrte, welche sogar das Jahr bemerken, da sie ein Buch von Wichtigkeit gelesen haben. Auch dies hat seinen guten Nutzen.

10.) Schriften, die die entgegengesetzten Lehren vortragen, muß man lesen, aber nicht animo contradicendi aut disputationum proeliis concertandi; sondern mit so viel Unpartheylichkeit als nur immer möglich ist, und aus reiner Liebe zur Wahrheit. Man wäge die Gründe für, und wider mit Genauigkeit, fast immer wird die Belohnung

eine Mittelstrasse seyn, die wir sicherer betreten können.

11.) Berufne Schriften lese man nur alsdann, wenn der Verstand seine Vestigkeit und Reife erlangt hat, und jugendliche Vorurtheile nicht mehr nach paradoxen Meynungen oder wol gar Irrthümern haschen.

§. 9.

Fortsetzung.

Bey der Lektür der Alten hat man vorzüglich darauf zu sehn

1.) Daß man alle Fesseln der Autorität ablege.

2.) Daß man die Alten, so wie jeden Schriftsteller aus sich selbst erkläre, um sie erst recht zu verstehen.

Unter den Neueren lerne man hierinne von Garven, Federn, Meiners und Tiedeman.

§. 10.

Einige besondere Regeln.

Es giebt bey der Lektür noch eine besondere Absicht ausser der, daß man Stoff und Materialien sammle, welche darinne besteht, daß man sich zu einer gewissen Arbeit des Denkens vorbereite und sich gleichsam in den Ton stimme. Es ist eine psychologische Bemerkung, daß bey der Lektür oder auch bey gelehrter Unterredung das Erkenntnißvermögen unvermerkt die Richtung nimmt, in welcher wir finden, daß der Kopf des andern gearbeitet hat. Man könnte dies psychologische Assimilation nennen, welches

nicht

nicht Nachahmung im eigentlichen Verstande, sondern vielmehr Fortgang in ähnlicher Richtung ist. Hierauf gründen sich folgende Regeln.

1.) Wenn man mit dem Verstande arbeiten will, so lese man vorhero nicht solche Schriften, die die Einbildungskraft erhitzen. Eigne Erfahrung wird uns lehren, daß es sehr schwer ist, die allzugrose Lebhaftigkeit der Einbildungskraft zu unterdrücken, die doch dem tiefen, ernsthaften und ruhigen Gange der höhern Meditation zu wider ist. Umgekehrt versteht sich die Regel von selbst.

2.) Vielmehr lese man solche Schriften, die sich zu unserer Absicht in Ansehung der Denkungsart schicken die Materien mögen mit der unsrigen Aehnlichkeit haben oder nicht, hierauf kommt jetzo nichts an.

Anmerkung. Von der Art zu excerpiren und Bibliotheken zu nutzen, in den Vorlesungen.

Das dritte Kapitel.

Von
der gelehrten Unterredung.

§. 1.

Absicht dieser Lehre.

Durch Unterredung theilen wir einander unsere Gedanken mit. Dadurch wird die Wißbegierde schleuniger als durch die Lektür befriediget, und das Wachsthum der Erkänntniß befördert. Mehrere Menschen sehen eine Sache aus mehreren Gesichtspunkten, verbinden ihre Begriffe anders, nach Maaßgabe ihrer individuellen Denkungsart ihres Hauptstudiums, ihres Interesse, und grösserer Einsicht. Der eine hat ein gewisses Feld lange bearbeitet, wo ein anderer noch Fremdling oder Anfänger ist; durch mündliche Unterredung wird der Letztere, wie an der Hand auf die Heerstrasse geleitet, die er allein mühsam aufsuchen müßte. Dadurch daß wir Andern unsere Gedanken mittheilen, ihre Urtheile darüber hören, anf ihre Fragen oder Einwendung antworten, erweitern wir unsere Begriffe und erreichen einen gewissen Grad der Deutlichkeit. Demnach giebt die Unterredung Stoff zum Nachdenken.

Sie unterscheidet sich von der gemeinen Unterredung durch das Nützliche, Lehrreiche und

und Gemeinnützige wissenschaftlicher Gegenstände durch ihre Absicht und durch die Art und Weise der Unterredung selbst.

§. 2.

In Absicht auf den Gegenstand kann die Unterredung interessant und von Wichtigkeit seyn, wenn es der Gegenstand selbst ist. Bisweilen auch in Rücksicht auf die unterredenden Personen. Das erste ist mehrentheils verhältnißmäßig zu verstehn. Dieses Unterhaltende und Lehrreiche zu erhalten, muß man

Gegenstände und unterredende Personen.

1.) sich selber kennen. Ist etwas in unsrer Erkänntniß noch dunkel, zweyfelhaft, unzusammenhangend, so werde es der Gegenstand der Unterredung.

2.) Man muß die Gränzen einer Wissenschaft kennen; Unterredungen über die Erweiterung der Wissenschaften sind immer lehrreich und unterhaltend.

3.) Man unterrede sich mehr mit Personen von größerer, oder doch wenigstens gleicher Einsicht, und sey lieber Schüler unter Platonen, lieber der Letzte unter solchen, die mehr wissen, wie wir; als der Erste unter solchen, die nichts wissen. Gefälliges Betragen wird großen Männern die Unterredung mit uns erträglich machen.

4.) Es ist gut, wenn man sich zu dergleichen Unterredungen dadurch vorbereitet, daß man solche Materien

terien in Bereitschaft hält, die uns wichtig sind, und von denen wir die Meynung Anderer zu wissen wünschen.

5.) Von Dingen, die man nicht versteht, rede man nicht, als wenn man sie verstünde.

§. 3.

Art und Weise der Unterredung.

Soll eine solche Unterredung nützlich seyn, so müssen die Unterredenden

1.) Von Wahrheitsliebe geleitet werden.
Es ist ein sehr gemeiner Fehler einiger Leute, daß sie mehr die Wahrheit bezweifeln, ohne an ihre Zweifel zu glauben, um spitzfindig zu scheinen; als sich unterrichten zu lassen oder Andere zu belehren. Sie suchen einen Ruhm darinne, wenn sie über einerley Sache pro und contra streiten können.

2.) Man muß seine Meynung frey sagen können, und so reden, wie man denkt. Eine Unterredung ist kein Buch, Gedanken, die noch nicht zu derjenigen Deutlichkeit gekommen sind, daß man sie der Welt in Schriften vorlegen kann, können doch wol ein Gegenstand der Unterredung seyn. Aber um deswillen müssen Underredende die Gesetze der Verschwiegenheit nicht ausser Acht lassen.

3.) Man

3.) Man denke dem Andern aufmerksam nach, suche ihn recht zu verstehn, und den Gesichtspunkt wohl zu fassen, aus welchem er die Sache betrachtet hat, ohne ihn so gleich aus einem angenommenen Systeme zu beurtheilen.

4.) Hat man sich bis hieher die Sache anders vorgestellt, so trage man seine Vorstellungsart ohne Hartnäkkigkeit vor, und vergleiche sie mit jener. Vielleicht werden sie sich vereinigen oder berichtigen lassen.

5.) Bey Streitigkeiten sehe man immer auf deutliche Begriffe, und richtige Beweise, suche die strittigen Punkte genau zu bestimmen, und hüte sich für Wortstreit.

6.) Ist man von der Wahrheit des Gegentheils überführt, so ist es besser, der Wahrheit zu Ehren nachzugeben, als aus lächerlichem Stolze durch Luftstreiche unüberwindlich zu scheinen.

7.) Man bemühe sich immer in gehöriger Fassung zu bleiben, und hüte sich, den Andern nicht in Leidenschaft zu setzen. Solches stöhrt die ruhige Untersuchung der Wahrheit und verursacht Erbitterung.

8.) Bey Streitigkeiten von Erheblichkeit sehe man auf die Principien und suche sich erst darinne zu vereinigen,

nigen. Sind diese verschieden, und man streitet fort, so kann der ganze Streit zulezt auf Mißverstand und Wortstreit hinausgehn.

9.) Man gebe seinem Gegner so viel nach, als ohne Nachtheil der Wahrheit und der Hauptsache geschehn kann.

10.) Man suche ihn bis auf Grundwahrheiten zurückzuführen, und gehe von da Schritt vor Schritt fort, und erlaube ihm keine Ausflüchte oder Nebenwege, hüte sich aber auch selbst dafür.

Zweyter Abschnitt.

Von der Bearbeitung der gesammelten Känntnisse.

Erstes Hauptstück.

Von der Erfindung.

Erstes Kapitel.

Von der Erfindung der Begriffe.

§. 1.

Ein Begriff, Idee, Vorstellung, Gedanke, ist die Wahrnehmung einer Sache mit Bewußtseyn. Begriff.

Anmerkung 1. Ich habe diese Erklährung, oder vielmehr Umschreibung eines Begriffs beybehalten, um den Redegebrauch nicht zu ändern. S. Reimarus Vernunftlehre S. 55. Wahrnehmung mit Bewußtseyn ist, was Leibnitz perceptionem cum adperceptione nannte, Es ist also die Wahrnehmung, wenn es so viel ist, als Perception, nicht einerley mit dem Bewußtseyn, wenn dieses so viel ist, als Apperception.

Anmer-

Anmerkung. 2. Die Redensart: eine Sache begreifen, und ein Begriff, sind nicht einerley. Eine Sache begreifen, heißt, die Möglichkeit, Art und Weise, wie etwas entsteht, zugeht, oder seyn kann, einsehn. So sagt man nicht, daß man einen Menschen begreife, wohl aber, daß man einen Begriff von einem Menschen habe. Die Redensart, keinen Begriff von einer Sache haben, schließt beydes in sich, und kann bald so viel heissen, als sich nicht vorstellen können, wie etwas zugehe, oder gewürkt werde, bald aber kann dadurch der gänzliche Mangel einer Vorstellung ausgedruckt werden.

§. 2.

Es giebt keine Gedanken ohne Bewußtseyn.

Man kann nicht sagen: daß die Seele immer denke, aber sich nicht immer ihrer Gedanken bewußt sey.

Wenn die Seele denkt, so unterscheidet sie entweder den Gegenstand ihres Denkens von sich und andern Dingen, oder nicht. Im ersten Fall weiß sie es nicht nur, daß sie denkt, sondern auch, was sie denkt, und ist sich also ihres Gedankens bewußt. Im andern Fall weiß sie nicht, ob sie denkt? noch auch, was sie denkt? folglich ist dieser Zustand von dem Zustande des Nichtdenkens nicht unterschieden. Nichts denken, und nicht denken ist eins.

Anmerkung. Wenn die Freunde der Leibnitzischen Philosophie den Zustand der dunkeln Ideen als einen solchen beschreiben, in welchem die Seele zwar Ideen hat, aber sich derselben nicht bewußt ist; so berufen sie sich auf den Begriff von der Seele und auf ihr Wesen,

als

als welches aufhören würde, wenn sie nicht immer dächte; weil das Wesen der Seele in der Denkkraft oder in dem steten Bestreben, Idee zu haben, bestünde. Man geht noch weiter. Man sagt sogar, nicht würken, heißt nicht seyn. Vermögen zu würken, (Kraft im weitern Verstande,) ist ein Begriff, ausserhalb der Seele ohne Realität. Diese Begriffe einstweilen alle zugegeben, so glaube ich doch, daß eine Kraft, die ein stetes Bestreben (conatus) ist, wenn ihr ein Impediment gesetzt wird, daß sie nicht specifisch würken kann, dadurch nicht aufhört eine würkliche Kraft (conatus) zu seyn. Ich halte davor, daß die Methode auf diese Lehrsätze geführt hat. Seit der beobachtenden Methode, hat man diese Ideen ohne Bewußtseyn, nicht mehr in der Seele finden können, und seit dem sind sie auch vorzüglich bestritten worden. Zu den Schriften die in diese Materie einschlagen, muß man zu dem Locke de Intellectu humano vergl. mit Leibnitzens Monodologie und dem Nouveaux Essais sur l'Entendement in den Werken des Leibnitzens von Raspe, nun noch hinzusetzen, Platners philosophische Aphorismen. S. 5. ff.

§. 3.

Die Begriffe können entweder für sich, oder nach dem Verhältniß mit andern Begriffen betrachtet werden. Betrachtet man sie für sich, so sieht man entweder auf ihren Ursprung, oder auf ihren Gegenstand, oder auf ihren Innhalt, oder endlich auf ihre Güte und Vollkommenheit. Hieraus entstehen folgende Eintheilungen der Begriffe. Eintheilung der Begriffe.

§. 4

A. Für sich betrachtet.
a.) In Absicht auf ihre Entstehungsart.

In Ansehung ihrer Entstehungsart sind die Begriffe theils ursprüngliche, theils abgeleitete. Ein ursprünglicher Begriff ist die bloße Ankündigung von dem veränderten Zustande eines Organs, oder von dem Daseyn eines Objekts, unabhängig von jeder Würkung eines Geistes. Ein abgeleiteter Begriff ist ein solcher, welcher durch irgend eine Würkung eines Geistes, durch Reflexion und Abstraktion entstanden ist. Zu den letzten gehören die analogischen Begriffe, die wir weder durch innere noch äussere Empfindung bekommen, sondern nach gewissen Aehnlichkeiten bilden, die sie mit andern Vorstellungen haben.

In wie fern ein Begriff ein bloßes Resultat der Würkung der Objecte auf die Sinne ist, in so fern heißt er ein sinnlicher Begriff, wobey man entweder sieht auf die Sache, die empfunden wird, oder auf die Empfindung. Jens kann ein sinnlicher Begriff schlechthin genannt werden, das letzte ist ein Empfindungsbegriff insbesondere, (ein Begriff von einer Empfindung). Und zwar wiederum entweder der inneren oder äusseren Empfindung.

§. 5.

b.) In Absicht auf die Gegenstände.

Sieht man auf die Gegenstände der Empfindung, so wird entweder eine einzelne Sache vorgestellt, oder ein Abstractum, d. i. das Aehnliche und Gemeinsame, welches

mehrern

mehrern einzelnen Dingen zukommt, mit Hinweglassung der individuellen Unterscheidungspunkte. Im ersten Fall ist er eine individuelle Idee, idea de indiuiduo. Im andern Fall ist es ein abstracter allgemeiner Begriff, und zwar entweder ein sinnliches Abstractum, oder ein Intellectualbegriff, Notion.

Alles, was wir denken, sind entweder Sachen, oder Eigenschaften der Sachen, oder Verhältnisse, und diese sind entweder einfache, oder zusammengesetzte, ferner entweder solche, die da anzeigen, wie wir auf die Dinge würken, oder wie die Dinge auf uns würken. Demnach giebt es absolute und relativische Ideen. Jene, in welchen ein absolutes Ding vorgestellt wird, das für sich gedenkbar ist. Diese, in welchen das Verhältniß der Dinge vorgestellt wird, welches nicht anders, als aus der Gegeneinanderhaltung und Vergleichung der Dinge entsteht.

Dieses zusammen macht den objectivischen, materiellen Unterschied der Ideen aus.

§. 6.

c.) In Ansehung ihres Innhalts.

In Ansehung ihres Innhalts lassen sich die Ideen entweder in andere auflösen, oder nicht. Jene sind zusammengesetzte, diese, einfache Begriffe. Demnach sind die sinnlichen Ideen sowol, als die abstracten, entweder einfach, oder zusammengesetzt. (§. 5.) Alle ursprüngliche Begriffe sind einfach, aber nicht umgekehrt. (§. 4.)

§. 7.

a.) In Absicht der Vollkommenheit, und zwar 1. bey sinnlichen Ideen.

Die Vollkommenheit der Begriffe beruht auf der Art und Weise, wie sie von uns gedacht werden, und kann sowol bey sinnlichen, als auch bey allgemeinen Ideen erwogen werden. Zuerst von der Vollkommenheit der sinnlichen Begriffe, und zwar erstlich derer jenigen, die schlechthin so genannt werden, bey welchen man sieht auf die Sache, die da vorgestellt wird. (§. 4) Ein solcher ist nun entweder hinreichend, die vorgestellte Sache jedesmal wieder zu erkennen, so oft man den Namen hört, oder eine Sache von der Art wahrnimmt; oder nicht. Im ersten Fall ist der Begriff klahr, im andern, dunkel. Von dieser Art der Klahrheit sind die mehresten Begriffe des gemeinen Mannes. Sie wird durch die Sprache, durch die Gewohnheit und gemeine Erfahrung erlangt.

Sie sind entweder klahr, oder dunkel, deutlich, oder undeutlich.

Eine solche klahre Vorstellung wird deutlich, wenn man das Mannichfaltige besonders angeben kann, das man in der Sache wahrnimmt, sonst bleibt sie undeutlich oder schlechthin klahr.

Eine deutliche sinnliche Idee von einer Sache nebst den individuellen Unterscheidungspunkten, als der Zeit, des Orts u. s. w. durch Zeichen ausgedruckt, heißt eine Beschreibung eines einzelnen Dinges.

§. 8.

Einen deutl. sinnl. Begriff zu erfinden.

Da bey der Erfindung eines solchen Begriffs, die Absicht ist: Durch Anschaun und

Betrach-

Betrachtung der Natur zu erforschen, was ein Ding ist; so sind

1.) Ueberhaupt alle die Regeln in Ausübung zu bringen, die von der Beobachtung sind ausgeführt worden. (S. Absch. I. Kap. I. §. 19.)

2.) Insbesondere, wenn es ein materieller, körperlicher Gegenstand ist, suche man

a.) Die äusserlichen Merkmale zu entdecken, seine Gestalt, Figur, Art der Bewegung u. s. w.

b.) Zergliedere man denselben und sehe auf die Anzahl seiner Theile, auf ihre Beschaffenheit, Lage und Verbindung, ingleichen auf die Art zu würken derselben, jedoch nicht weiter als man dieselbe aus der Erfahrung und Beobachtung erkennen kann. Eben dies ist auch zu merken, wenn man

c.) Die Wirkung des ganzen Dinges untersucht und endlich

d.) Auf den Endzweck, warum das Ding da ist, sein Augenmerk richtet. Diese letzten Stücke sind nur in so fern ein Gegenstand der Beobachtung, als man aus derselben die Begebenheiten wahrnimmt, aus welchen sie hernachmals können geschlossen werden.

Die Methode nach welcher man hier verfährt, kann theils analytisch, theils synthetisch seyn. (Abs. I. K. I. §. 17.) Da man aber bey der analytischen Methode leicht in Gefahr ist, einen Umstand zu übersehn, be-

sonders, wenn man noch nicht Uebung genug hat, so erleichtert man sich die Arbeit, wenn man sich die Schritte vorzüglich dadurch vorzählt, daß man die allgemeinen Prädicata und Eigenschaften der Dinge, die die Metaphysik entwickelt, als eben so viel Fragen ansieht, die man der Natur vorlegt, und hört alsdann auf das, was in der Sache als eine Antwort anzutreffen ist.

§. 9.

Deutliche und undeutliche Empfindungsideen.

Die Regeln, nach welchen man Empfindungsbegriffe, oder Ideen von innern und äussern Empfindungen zu suchen hat, sind keine andere, als jene, wo uns eine Würkung gegeben ist, und wir sollen dasjenige finden, wovon diese abhangt. (S. Absch. I. K. I. §. 27.) Die Begriffe von unsern Empfindungen, sind ursprüngliche, und es läßt sich in der Empfindung selbst nichts auflösen, nichts Verschiedenes gedenken, sie ist sich selbst Merkmal. Z. B. Wärme, Kälte, das Gefühl der Zufriedenheit, oder des Mitleids. Wollen wir uns also bey der Auflösung der Natur unserer Empfindungen etwas denken; so ist es die Bestimmung dessen, wovon die Empfindung abhängt, und was mit derselben verbunden ist. Demnach ist ein Empfindungsbegriff deutlich, wenn wir die Entstehungsart der Empfindung angeben können, undeutlich, wenn dieses nicht ist.

Das übrige von dieser Materie siehe in der Lehre von genetischen Erklärungen.

§. 10

§. 10.

2. Bey Notionen oder allgemeinen Vernunftbegriffen.
a.) Analytische Vollkommenheit.

Eine Notion, allgemeiner Vernunftbegriff faßt das Aehnliche und Gemeinsame in sich, welches bey mehrern Gegenständen statt findet, auf welche er daher kann angewandt und von ihnen gesagt werden. Folglich kann man hier zweyerley unterscheiden. Einmal die Merkmale, die in dem Begriffe selbst enthalten sind, und sodann die Gegenstände, von welchen der Begriff gilt, und von denen er gesagt werden kann. Aus dem ersten entspringt die analytische, aus dem andern die synthetische Vollkommenheit der Notionen.

§. 11.

Klahre und dunkele, deutliche und undeutliche Notionen.

Eine Notion ist analytisch klahr, wenn sie hinlänglich ist, die Sache, die durch dieselbe vorgestellt wird, von andern Dingen zu unterscheiden; wo nicht, so ist sie dunkel. Eine klahre Notion ist deutlich, wenn in derselben Merkmale angetroffen werden und man diese Merkmale angeben kann, wo nicht, so heißt sie ein undeutlicher Begriff.

§. 12.

Vollständig und unvollständig deutlich.

Die deutlichen Notionen sind wiederum, entweder komplet und vollständig deutlich, wenn die Merkmale, die angegeben werden, zureichen, die Sache von allen andern, zu allen Zeiten und unter allen Umständen zu unterscheiden, oder inkomplet und unvollständig deutlich, wenn dieses nicht ist.

§. 13.

Ausführlich, nicht ausführlich.

Sehn wir die Merkmale an, die in dem deutlichen Begriff enthalten sind, so können sie, wenn es nicht ganz einfache Merkmale sind, so beschaffen seyn, daß sie sich von neuem zergliedern lassen, man mache sie von neuem zu einem Gegenstande seiner Analyse, und suche von denselben einen deutlichen Begriff zu bilden, dieses macht den Begriff der Sache selbst ausführlich. Demnach ist eine Notion ausführlich deutlich, wenn man von den Merkmalen einer Sache wiederum neue Merkmale angeben kann. Das Gegentheil ist eine unausführliche Notion. Das Verfahren, wodurch ein Begriff ausführgemacht wird, heißt die Entwickelung.

Diese Entwickelung eines Begriffs macht einen Theil des Verfahrens aus, das man mit Begriffen vorzunehmen hat, wenn man sie bearbeiten und erschöpffen will, und ist daher hier nicht ausser Acht zu lassen. Wir wollen deswegen nur ein Beyspiel anführen.

Wenn Abbt den Begriff von der Stärke der Seele bestimmen will, so erfodert er drey Stücke darzu. 1.) Muth zum Empfängnis eines Unternehmens. 2.) Heiterkeit und Unerschrockenheit des Geistes. 3.) Stetigkeit des Willens. Dieses sind die Merkmale, aus denen er den Begriff zusammen setzt. Jedes dieser Merkmale ist so beschaffen, daß es sich zu einem besondern Gegenstande der Untersuchung machen läßt. Indem

dem er nun sagt: dieser Muth entsteht aus der Vorstellung einer grosen Sache, verbunden mit dem Gefühl derer dazu nöthigen Kräfte. Zu der Heiterkeit und Unerschrockenheit wird erfodert, daß eine Seele sich bey gewissen vorgesetzten Begriffen und Denkungsarten immer in der ersten Klahrheit erhalte, wenn auch schon ihre Aufmerksamkeit durch neue unerwartete Vorstellungen nicht bloß weggezogen, sondern auch der ersten entgegen gerichtet wird. Die Stetigkeit des Willens besteht darinne, daß man eine Sache so lange will, bis sie ausgeführt ist: so ist dieses die Entwicklung des Begriffs und der Begriff ist dadurch analytisch ausführlich.

Da man diese Entwicklung so weit treiben kann, bis man auf einfache Merkmale gekommen ist, so ist klar, daß es hier Stufen der Entwicklung giebt. Einige haben dieses auch Aequation genennt.

Anmerkung. Von dem Vortrag eines ausführlichen Begriffs in den Vorles.

§. 14.

b.) Synthetische Vollkommenheit der Begriffe.

Wenn man einen allgemeinen Begriff hat, so besteht derselbe gleichsam aus zwey Theilen. Der eine Theil druckt die Merkmale aus, die der Sache allein zukommen, z. E. der Numerus ternarius linear. in einem Dreyeck. Der andere druckt die Merkmale aus, die sie mit andern gemein hat. Z. B. ein von Linien eingeschlossener Raum, und

heißt *Genus*, Geschlecht, so wie jenes *Species* oder Gattung genennet wird. Dadurch entstehn die Eintheilungen der Dinge bey Verfertigung der Geschlechtstafeln. Aber nicht alle Eintheilungen entstehn, daß man wahre Species oder Gattungen von einer gewissen Art ausfindig macht. Es giebt noch andere Eintheilungen, die nach gewissen Beziehungen und Verhältnissen der Dinge gemacht werden, die man nur inferiores ideas nicht aber Species nennt (von welchen allen weiter unten soll geredet werden.) Das Allgemeine ist demnach dieses, es giebt unter den Begriffen eine gewisse Subordination, wo immer einer unter den andern enthalten ist, und wovon jener der niedere, dieser der höhere Begriff genennt wird. Wenn man nun die Begriffe angeben kann, die unter einem gegebenen Begriffe enthalten sind, und von welchen der höhere Begriff kann gesagt werden, so ist unser Begriff synthetisch klahr. Fährt man in der Ordnung fort, immer die nächstfolgenden Begriffe zu bestimmen, so steigt die Vollkommenheit und kann ein solcher Begriff synthetisch deutlich u. s. w. werden.

Diese Art des Verfahrens macht das zweyte Stück aus, bey der Bearbeitung eines Begriffs, und wird weiter unten ausgeführt werden.

§. 15.

§. 15.

In Ansehung des Verhältnisses können die Begriffe ferner auf mancherley Art eingetheilt werden. So sind sie entweder Haupt- oder Nebenbegriffe. Höhere oder niedere. Reciproke oder nicht reciproke. Weitläuftigere oder engere. Wovon in den Vorlesungen.

Die Begriffe im Verhältniß mit andern betrachtet.

§. 16.

In wie fern Begriffe mit einander gedacht werden können, nennt man sie übereinstimmend; und in wie fern der eine dasjenige aufhebt, was der andere setzt, sind es entgegengesetzte widersprechende Begriffe.

Entgegengesetzte, nicht entgegengesetzte Begriffe.

Dieses sey genug von den gewöhnlichsten Eintheilungen der Begriffe. Wer mehr verlangt, der lese Crusius Vernunftlehe K. III.

§. 17.

Ehe wir diese Materie verlassen, wollen wir das Geschäfte der Abstraction zu vor noch einmal betrachten, damit wir in der Lehre von Definitionen und Erklährungen Gebrauch davon machen können.

Von der Abstraction.

Die Idee der einzelnen Dinge und Individuen sind so viele, als die Individuen selbst, das ist, unzählich. Folglich können wir ohnmöglich von allen einzelnen Dingen Begriffe haben, ob wir gleich durch die Sinne und Erfahrung eine große Menge derselben bekommen. Dieses ist auf der einen

Seite ein Mangel oder Gränze des menschlichen Verstandes. Auf der andern Seite ist aber auch wieder dafür gesorgt. Um der vergeblichen Mühe, von allen einzelnen Dingen Begriffe zu haben, sich zu überheben, betrachtet der Verstand seine Idee, die er von einzelnen Dingen, vermittelst der Sinne empfangen hat, in sich selbst, er bemerket das Gemeinsame ihrer Merkmale und das Verschiedene, sondert jedes von einander ab und denkt sich eine ganze Menge einzelner Dinge unter der Aehnlichkeit ihrer Merkmale, mit Hinweglassung der besondern Umstände ihrer Individualität. Und dieses Verfahren heißt Abstraction im engern Verstande.

Wenn daher mehrere Individuen einerley genannt werden, so geschieht dieses nur in Ansehung der abstracten Idee, nicht aber in Ansehung ihrer Existenz.

Demnach sind die abstracten Begriffe bloße Würkungen des Verstandes, und existiren in ihrer Allgemeinheit nirgends ausser demselben *). Mehrere abstracte Begriffe können wiederum als solche betrachtet werden, die unter sich gemeinschaftliche Merkmale haben, fährt man nun mit der Abstraction von Grad zu Grad fort, so entstehen immer allgemeinere Begriffe, bis man endlich auf solche geräth, die die ersten sind, bey welchen

*) Das bezieht sich auf die alte Streitfrage der Scholastiker: An vniuersalia sint nuda nomina, an res?

welchen man stehn bleiben muß. Dadurch entsteht eine Reihe der Begriffe, welche unter sich in Zusammenhange stehn, der stufenweise fortgeht. Fehlt in dieser Kette ein einziges Glied, so ist der Zusammenhang zerrissen und dadurch zugleich die Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten. Die Regel versteht sich nun von selbst: daß man suchen müsse den Zusammenhang der Begriffe durch ununterbrochne Zergliederung derselben einzusehn.

§. 18.

Es haben also die Dinge gewisse Merkmale mit einander gemein, vermöge derer von ihnen gesagt wird, daß sie einerley wären. Dieses Einerley der Merkmale macht den höhern Begriff aus, unter welchen diejenigen Objekte stehn, an denen allen man dieses Einerley der Merkmale wahrnimmt aber ausser dem noch andere, dadurch sie sich wieder von Andern unterscheiden. Ist diese Identität der Merkmale eine innerliche, so heißt dieses ein Genus oder Geschlecht. Ist es aber nur eine äusserliche, die durch gewisse Verhältnisse gebildet wird; so nennt man es nur einen höhern Begriff. Diejenigen Begriffe, von welchen das Genus kann gesagt werden, oder an denen diese innere Identität der Merkmale wahrgenommen wird, heissen Species. Jene hingegen, bey denen nur eine Aehnlichkeit der äussern Verhältnisse angetroffen wird, werden nur ideae inferiores genannt. Dasjenige, wodurch sich Geschlechter von Geschlechten

Geschlecht und Art.

schlechtern unterscheiden, wird der generische Unterschied, Differentia generica genannt, so wie das, wodurch sich die Arten unterscheiden lassen, der specifische Unterschied, Differentia specifica, genannt wird. Geschlechter und Arten sind abstrakte Begriffe, es giebt also unter ihnen gewisse Grade, nach welchen man immer höhere Geschlechter annehmen kann. Das höchste Geschlecht ist dasjenige, welches über sich weiter kein höheres erkennt, und alle andere unter sich begreift. Ob dieses sey das Etwas, oder das Cogitabile, oder der Begriff des Möglichen, oder eines Dings, darüber hat man ohne erhebliche Folgen gestritten. Das niedrigste Geschlecht, Genus infimum ist, dessen zu nächst untergeordnete Begriffe Individua sind. Zwischen dem höchsten und niedrigsten Geschlechte lassen sich also sehr viele andere gedenken, welche verhältnißmäßig bald die nächsten, bald die entfernteren Geschlechter genennt werden. Das nächste Geschlecht Genus proximum heißt, zwischen welchem und dem Objekt von dem man handelt, kein anderes dazwischen liegt, woraus erhellt, was Genus remotum ist.

§. 19.

Entstehungsart dieser Begriffe.

Betrachtet man das Verhältnis dieser Begriffe etwas genauer, so sieht man leicht ein, daß sie nicht allein durch ein Hinaufsteigen von zusammengesetzteren Begriffen zu solchen, die weniger zusammengesetzt sind, i. e.

durch

durch die Abstraktion gebildet werden, sondern auch durch ein Herniedersteigen von allgemeinern zu specielleren, oder dadurch, daß man zu einer generellen Idee noch eine Bestimmung mehr hinzudenkt.

Dieses Verfahren hat man das Determiniren genannt.

§. 20.

Wesen und Eigenschaft.

Dasjenige, ohne welches eine Sache nicht gedacht werden kann, heißt ihr logikalisches Wesen. Lassen sich bey einer solchen Sache gewisse Merkmale wahrnehmen, so gehören sie entweder zu ihren Wesen, oder nicht. Jene sind wesentliche Merkmale oder Eigenschaften, diese, zufällige oder ausserwesentliche, welche da und weg seyn können, ohne daß in der Sache selbst etwas geändert wird. Wenn eine zufällige Eigenschaft aus dem blosen Wesen einer Sache kann begriffen werden, so ist es eine natürlich zufällige Eigenschaft (etwas natürliches) wo nicht, so ist sie schlechthin zufällig. Daher sagt man, das Natürliche ist eher zu vermuthen als das Gegentheil, und (wenn weiter keine Gründe da sind) so lange zu vermuthen, bis das Gegentheil ist erwiesen worden.

Hieraus lassen sich folgende Sätze leicht einsehn.

1.) Wo ich die Sache setze, da muß auch ihr Wesen gesetzt werden.

2.) Wo ich weiter nichts als das Wesen einer Sache setze, da muß ich auch das, was bey der Sache natürlich ist, oder ihre natürlich zufälligen Eigenschaften annehmen.

§. 21.

Erklährung, Definition.

Ein Begriff, in welchem das Wesen einer Sache durch Zeichen ausgedrückt ist, heißt eine **Erklährung, Definition.** Demnach ist ein analytisch deutlich vollständiger allgemeiner Begriff, wenn er durch Zeichen ausgedrückt worden, eine Erklährung oder Definition. (§. 11. 12.)

Auf welchen Wegen wir also zu der analytischen Deutlichkeit der allgemeinen Begriffe gelangen, auf eben denselben gelangen wir zu Definitionen. Zwey derselben haben wir schon kennen gelernt, nämlich die Abstraktion und Determination. Der dritte ist der Weg der **Verbindung** der Begriffe oder **Combination.**

Bey dem gelehrten Nachdenken beruhet alles auf der Deutlichkeit und Ausführlichkeit unserer Ideen, diese ist theils analytisch theils synthetisch. Daher entstehn zwey Betrachtungen, nämlich von Erfindung der Definitionen und von Erfindung der Eintheilungen.

Wir wollen zuerst die Regeln erklähren, welche bey Erfindung der Definitionen zu beobachten sind.

I.

Von Erfindung der Definitionen und Erklährungen.

---

§. 22.

Die Regeln, welche bey Definitionen zu merken, sind entweder allgemeine, oder besondere. Jene fließen sogleich aus dem Begriff einer Definition überhaupt und erstrecken sich auf alle Arten der Erklährungen. Diese setzen die besonderen Arten der Definitionen voraus, und sind nur in besondern Fällen zu beobachten.

Allgemeine Regeln der Erklährungen.

Wir haben gesagt, eine Definition soll das logikalische Wesen einer Sache charakterisiren. Kann dieses dadurch geschehen, daß man das Genus proximum und die Differentiam specificam einer Sache angiebt, so hat man eine Definition nach dem Sinne der Alten gebildet. Ausser dem ist es zum Zwecke einer Erklährung hinreichend, wenn man solche Merkmale angiebt, die die Sache von allen andern Dingen zu allen Zeiten und unter allen Umständen unterscheiden lassen, das ist, man bildet eine analytisch deutliche und vollständige Notion, und sucht sie durch geschickte Zeichen auszudrücken. (§. 21.) Man unterscheidet daher zweyerley in einer Erklährung, nämlich die Sache, die man

hat erklähren wollen, und ihre Merkmale. Jene heißt das Definitum, diese die Definition. Daraus erhellet die Wahrheit folgender Regeln.

1.) Daß eine Definition ihr Definitum deutlicher und gedenkbarer machen müsse als es zu vor war, oder daß man nicht obscurum per aeque obscurum definiren müsse.

2.) Daß in einer Definition keine zufälligen und transitorischen, sondern permanente Eigenschaften und Merkmale des Definiti vorkommen dürfen, die der Sache logisch wesentlich sind.

3.) Daß eine Definition nicht dürfe weiter, aber auch nicht enger seyn als das Definitum. Sie ist aber weiter als das Definitum, wenn sie noch auf andere Dinge paßt, von welchen das Definitum nicht kann gesagt werden. Sie ist enger, wenn sie nicht auf alle die Objekte paßt, von denen das Definitum gilt. Die Probe davon ist, wenn sich

4.) Die Definition mit dem Definito positiv und negativ reciprociren läßt. Ist dieses, so heißt sie adäquat. Läßt sie sich positiv reciprociren, so ist sie nicht weiter als das Definitum. Läßt sie sich zwar positiv, aber nicht negativ umkehren, so ist sie enger, und wenn sie zwar negativ aber nicht positiv recipro-

reciprocabel, so ist sie weiter als ihr Definitum.

5.) Eine Definition darf weder identisch, noch synonymisch seyn.

6.) Man darf nicht durch einen Cirkel definiren, oder das Definitum darf weder ausdrücklich, noch versteckt in der Definition wieder vorkommen. Um dieses gewahr zu werden, nehme man die Entwickelung der Merkmale vor, oder mache seinen Begriff ausführlich. (§. 13.)

7.) Da eine Erklährung ein analytisch deutlicher Begriff seyn muß, so darf eine generelle Idee nicht dadurch definirt werden, daß man die untergeordneten Begriffe mit in die Definition setzt.

8.) Eine Definition darf nicht überflüßige Merkmale fassen, d. i. solche, die bereits schon in andern angeführten enthalten sind. Dieses ist aber mit Einschränkung zu verstehn, und wenn auch ein solches Merkmal vorkäme, so ist dieses eben kein so großer Fehler, weswegen man dieselbe gar zu verwerfen hätte.

9.) Ein Absolutum darf nicht durch Relationen definirt werden.

10.) Die Zeichen, deren man sich zum Ausdruck bedienet, müssen verständlich, und deswegen, so viel möglich, in der eigentlichen Bedeutung gebraucht,

braucht, und so mit einander verbunden werden, wie sie in der Verbindung die Sache machen.

Daraus läßt sich der Sinn der Regel bestimmen, wenn die Alten sagten: eine Definition müsse nicht negativisch seyn.

§. 23.

Eintheilungen der Definitionen.

Dasjenige, was durch eine Erklährung deutlich gemacht werden soll, ist entweder das Wort, womit eine Sache bezeichnet wird; oder das logikalische Wesen der Sache selbst; oder die Entstehungsart einer Sache. Aus dem ersten entspringen die Namen und Worterklährungen, aus dem andern die Sacherklährungen, und aus dem dritten, die sogenannte generischen Definitionen.

Anmerkung. Ich bin in dieser Eintheilung den Alten gefolgt, weil mir die Benennungen passender zu seyn schienen, als wenn man mit den Neuern eine Nominaldefinition diejenige nennt, in welcher das Sachwesen erklährt wird. Uebrigens kommt die Sache selbst auf eins hinaus.

§. 24.

Von der Worterklährung.

Damit man bey Verfertigung einer Sacherklährung, welche der Grund des gelehrten Nachdenkens ist, nicht in Verwirrung gerathe, so ist hauptsächlich nöthig, daß man vor allen Dingen wisse, was eigentlich definirt werden solle. Es setzt also eine jede Erklährung nothwendig ein gewisses und sattsam

sam bestimmtes Objekt oder Definitum voraus. Da nun die Abstrakta, die durch das Definitum bezeichnet werden, von mancherley Graden der Weite seyn können: so muß nothwendig, vorher, ehe man die Sache selbst zu definiren unternimmt, die eigentliche Bedeutung des Wortes, wodurch die Hauptidee bezeichnet wird, deutlich und von bestimmter Gewißheit seyn. Wo demnach diese fehlt, ist eine Worterklährung nothwendig. Sodann ist dieses Verfahren auch von großem Nutzen, wenn man es auch nur als eine Vorbereitung zu der darauf folgenden Sacherklährung betrachtet, weil man dadurch schon zum voraus viele Fälle einsieht, in welchen die Sache vorkömmt, welches hernachmals die Abstraktion erleichtert.

§. 25.

Regeln der Worterklährungen.

Es versteht sich, daß wenn ein Wort von einer schon bestimmten Gewißheit ist, man in dem Fall nicht nöthig hat die Bedeutung zu suchen. Die nachfolgenden Regeln sind daher nur alsdenn in Ausübung zubringen, entweder wenn das Definitum von ungewisser Bedeutung ist, oder wenn man voraus sieht, daß eine solche Untersuchung bey der darauf folgenden Sacherklährung von erheblichem Nutzen seyn dürfte. Man hat aber hierbey auf zwey Stücke zu sehn.

1.) Woher man dasjenige nimmt, woraus die Bedeutung des Wortes zu bestimmen. Dazu dient

a.) Die Untersuchung der Etymologie, Synonymie und Homonymie

des Wortes, wie nicht weniger der Bedeutung des entgegen gesetzten Wortes.

b.) Man besinne sich auf die verschiedenen Redensarten, in welchen das Wort gebraucht wird. Je mehr man dergleichen aufbringen kann, desto genauer wird man sodann die Bedeutung bestimmen können. Wohin sowol der gemeine Redegebrauch als der Redegebrauch der Gelehrten zu rechnen ist, je nachdem es unsere Absicht erfordert.

c.) Man gebe Achtung, was das Wort in den verschiedenen Redensarten vor eine Bedeutung annimmt.

2.) Wie die Bedeutung selbst bestimmt wird.

Es haben aber hier die verschiedenen Redensarten, in welchen das Wort gebraucht wird, entweder etwas Gemeinsames, dergestalt, daß in allen und jeden etwas ähnliches wahrgenommen, und einerley Gedanke dargeboten wird, ob sie gleich alle auch wiederum in anderer Rücksicht verschieden sind; oder es ist dieses nicht, sondern die Bedeutungen sind ganz von einander verschieden. Im letzten Fall sind die verschiedenen Bedeutungen anzugeben und zu bestimmen, in welcher von diesen das Definitum genommen werden soll.

Im ersten Fall suche man

a.) Das Gemeinschaftliche heraus, welches in allen Rdensarten liegt,

liegt, und sage, daß dieses die generelle Bedeutung sey.

b.) Man nehme das Verschiedene, so man unter den Bedeutungen wahrgenommen hat, und setze es zu der generellen Bedeutung hinzu, so wird dieses nicht allein der Beweis zu Nummer a.) seyn, sondern auch die gesuchte Bedeutung des Wortes bestimmen.

§. 26.

Von dem Gebrauch der Worterklährungen.

Man kann die Worterklährungen aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, je nachdem der Zweck ist, den wir uns dabey vorgesetzt haben. Entweder sind sie gerade die Hauptidee und der Hauptgegenstand unserer Betrachtung: so macht man den nämlichen Gebrauch davon, wie von Sacherklährungen, wie weiter unten wird gezeigt werden nur mutatis mutandis; oder es ist dieses nicht, sondern man will nur dadurch entweder bloß der Meditation zu Hülfe kommen, und sich den Hauptgegenstand dadurch einigermasen denkbar machen, oder sie zu Erleichterung der darauf folgenden Sacherklährung gebrauchen. Aus diesen Fällen ergeben sich folgende Regeln.

1.) Wenn die Worterklährung der Hauptgegenstand ist, (und dies ist sie, wenn das Objekt eine willkührliche Idee bedeutet) so darf man niemals dergleichen Folgen daraus herleiten, welche die Natur und das Wesen

der Sache selbst betreffen. Weil sie mit der Sache selbst, ihrem Wesen und ihrer Existenz gar keine nothwendige Verbindung hat.

Man nimmt diesen Fehler heut zu Tage häufig in der Kritik einiger Sprachgelehrten und Forscher der heil. Alterthümer wahr, aber auch bey Philosophen *)

2.) Wenn diese Arbeit nur zum Behuf eines höhern Zwecks unternommen worden ist; so mache man eine vernünftige Auswahl unter dem, was man dadurch heraus gebracht hat, und gebe weniger erheblichen Dingen nicht die Mine der Wichtigkeit.

3.) Man kann sie weiter nicht als zu Erläuterung der Sacherklährung anführen, in wie fern sie mit dieser übereinstimmt, ihr nicht widerspricht

*) Wenn Spinoza sagt: Per substantiam intelligo id quod in se est, et per se concipitur, h. e. id, cuius conceptus non indiget conceptu alterius rei, a quo formari debeat, so ist dieses eine bloße Worterklährung von einer Sache, die er erst weiter unten als existirend beweißt. Gleichwol hält er es vor keinen Fehler, aus dieser blosen Worterklährung solche Folgen herzuleiten, die schon die Existenz und also mehr als eine bloße Worterklährung seiner Substanz voraussetzen. Z. B. Ergo vna alterius caussa esse nequit. Ergo ab alia non potest produci. E. ad naturam substantiae pertinet existere —

spricht rc. Ich will hievon nur ein Beyspiel geben. *)

§. 27.

Ob und wie eine Worterklährung zu beweisen.

Man kann bey Worterklährungen allerdings noch fragen: ob sie eines Beweises fähig, und ob man einen solchen fodern kann, oder nicht. Es sind aber die Worterklährungen entweder willkührliche und selbsterwählte oder nicht. Jene sind solche, in welchen den Worten neue und veränderte Bedeutungen gegeben werden; diese, in welchen die durch den Sprachgebrauch eingeführte Bedeutung des Wortes ist beybehalten

worden.

*) Wenn nicht gerade der Ursprung des Wortes, Bellum die Hauptidee wäre, sondern die Sacherklährung desselben, und man hätte bey vorhergegangener Untersuchung der Bedeutung dieses Wortes folgendes gefunden: Bellum est ex voce veteri *Duellum*, quia fuit ab initio duellum a duobus. Hac ratione dictum etiam olim *duidens* pro *bidens*, *Duellona* pro *Bellona*. Oder: Vocabulum *Bellum* deductum est a Belo Phaenicio qui primus gladii faber. Oder: a Graeca voce Βελος, telum. Oder: a Bellua, propterea quod belluarum propria sit dissensio. Ingleichen Πολεμος descendit a Πολειν, quia multae in bello conversiones. Oder: Πολεμος est ex Πολυ et ἁιμα, ut sit quasi Πολαιμος quia multum sanguinis in bello fundatur. So wäre es sehr ungeräumt, wenn man nun aus allen diesen wollte die Folge ziehn: Ergo bellum non est actio, sed status. —

worden. Diese leztere sind in so fern eines Beweises fähig, und können nur dadurch eben bewiesen werden, daß man sich auf den Redegebrauch beruft, welches nach dem Vorhergehenden leicht geschehen kann. Wollte man aber weiter einen Beweis verlangen, warum gerade ein Objekt so und so sey benannt worden, so hat dieses auf dem Willkühr der Menschen beruht, und man kann weiter keinen Grund davon angeben.

Was aber die willkührlichen und selbsterwählten Worterklährungen betrift, so ist entweder in einer solchen eine neuerfundene Idee mit einem neuen Worte bezeichnet worden, und in dem Falle kann ganz und gar nicht nach einem Beweise gefragt werden, sondern man ist schuldig, das Wort in dem Sinne zu nehmen, den ihm sein Urheber beygelegt hat: Oder es ist dieses nicht, sondern man hat nur die bereits gebräuchliche und eingeführte Bedeutung der Worte zu ändern für gut befunden, in welchem Fall ein jeder verbunden ist zu beweisen, daß eine solche Abänderung nicht ohne Noth geschehen sey.

§. 28.

Von Erfindung der Sacherklährungen durch die Abstraktion.

Eine Sacherklährung soll das logikalische Wesen eines Dinges ausdrücken, sie soll ein analytisch deutlicher und vollständiger allgemeiner Begriff seyn. (§. 21.) Sie muß also Merkmale fassen, wodurch die Sache von allen andern Dingen beständig kann unterschieden werden, d. i. innere und noth-

wendige

wendige Merkmale, und aus denen man alles dasjenige herzuleiten im Stande ist, was der Sache zukommen kann, folglich nicht etwa einige nothwendige Merkmale, sondern alle. Es kommt daher auf folgende Punkte an. 1.) Wie solche Merkmale zu entdecken sind. 2.) Wie man sich versichern kann, daß sie nothwendig sind. 3.) Wie man zu prüfen hat, ob sie es alle sind.

§. 29.

Wie die Merkmale einer Sache zu entdecken sind.

Was den ersten Punkt anlangt, so hat man

1.) Dahin zu sehn, daß man sich die Sache, welche erklährt werden soll, durch eine gute Worterklährung denkbar mache. Es kann dieses oft ein großes Licht geben und in der darauf folgenden Arbeit von gutem Nutzen seyn. Man beobachte daher alle die Regeln, welche in dem vorhergehenden §. 25. sind ausgeführt worden.

2.) Man suche die einzelnen Fälle und Beyspiele zu entdecken, in welchen der gesuchte Begriff vorkömmt. Je mehr man dergleichen Fälle aufbringen kann und je verschiedener sie sind, desto vollständiger wird man hier verfahren. Wobey dasjenige zu beobachten, was §. 25. Num. b.) ist vorgeschrieben worden.

3.) Man versichere sich, daß in den einzelnen Fällen der Begriffe ganz vorkommt.

4.) Man

4.) Man bemerke genau durch angestellte Vergleichung, was in diesen einzelnen Fällen einerley Vorstellung erweckt, und was sie unter einander unterscheidet. Jens macht die gemeinschaftlichen Merkmale aus, dieses die besondern. Man sondere das Gemeinsame von dem Verschiedenen, und drücke es durch geschickte Zeichen aus.

5.) Auf eben die Art verfahre man zu gleicher Zeit mit den entgegen gesetzten Begriffen. Es wird sich Eins gegen das Andre desto deutlicher entwickeln lassen.

§. 30.

Wie man zu prüfen hat, ob es nothwendige Merkmale der Sache sind.

Was den zweyten Punkt betrift, so hat man nunmehro zu untersuchen: Ob die Merkmale, die man auf solche Art gefunden hat, nothwendige Merkmale der Sache sind. Dieses wird aber aus dem Begriff eines nothwendigen Merkmals leicht zu beurtheilen seyn, welches ein solches ist, das nicht weg seyn kann, wenn die Sache diese und keine andere seyn soll. Solte in einigen Fällen die Sache nicht sogleich in die Augen fallen, so nehme man

1.) Das Merkmal, welches zweifelhaft ist, negire dasselbe von der Sache, wovon es ein nothwendiges Merkmal seyn soll. Oder

2.) Wenn man bey der Sache einen Endzweck entdecken kann, so halte man ihn

gegen

gegen das Merkmal, und untersuche, ob derselbe auch ohne dasselbe bestehn kann. In beyden Fällen wird es sich offenbaren, ob das Merkmal ein nothwendiges Merkmal der Sache ist, oder nicht.

Wenn der einzelnen Fälle, von denen man den Begriff abstrahirt hat, sehr viele waren; und wo möglich alle; so kann man auch daher schon ziemlich sicher seyn, wenn ein solches Merkmal bey allen einzelnen Fällen ist wahrgenommen worden. S. Lamberts Organ. Dianoiol. §. 31. ff. Darjes via ad. ver. §. 330.

§. 31.

Wie man sich zu versichern, daß man alle nothwendige Merkmale gefunden hat.

Sollen wir endlich nach dem dritten Punkte noch untersuchen, ob wir gerade alle nothwendige Merkmale zusammen haben, nicht mehr, aber auch nicht weniger als zur Sache gehören: so reciprocire man den Begriff positiv und negativ nach den Regeln §. 22. Num. 4

Die Wahrheit zu sagen, so beruht der Grad der Gewißheit von der Richtigkeit des gefundenen Begriffs, den man durch die Reciprocation erlangt, auf der Vielheit der Fälle, von welchen der Begriff ist abstrahirt worden. Denn nach geschehener Reciprocation halten wir den Begriff vor richtig, wenn er sich von allen den Fällen sagen läßt, die uns bekannt sind, nicht von mehreren, aber auch nicht von wenigern, und sagen auch nur in dieser Hinsicht, daß er solche Merkmale fasse,

wodurch

wodurch die Sache von allen andern Dingen zu unterscheiden. Kann man nun darthun, daß die Vielheit der entdeckten Fälle vollzählig, oder doch zum wenigsten, daß nicht leicht Jemand einen Fall wird aufbringen können, der nicht schon unter einem von den angeführten enthalten sey; so ist die Gewißheit so gros, als sie hat seyn können. Ausser dem hält man den gefundenen Begriff so lange für richtig, bis das Gegentheil kann erwiesen werden.

§. 32.

Die Definition.

Die Definition selbst entsteht, wenn man die gefundenen nothwendigen Merkmale durch geschikte Zeichen ausdrückt, und sie so mit einander verbindet, wie sie in der Verbindung die Sache machen.

Diese Merkmale waren bisher nur innere und nothwendige Merkmale, wir sind aber in den allerwenigsten Fällen im Stande, die Begriffe auf solche Art zu definiren Man bedient sich daher sehr oft der Verhältnißbegriffe, und sucht eine Sache durch ihren Zweck, Mittel, Ursachen und Würkungen zu erklähren, im Fall man jene Absicht nicht erreichen kann. Wodurch freylich jene Regel: ein Absolutum darf nicht durch Relationen definirt werden, die Einschränkung bekommt: „wenn es die Natur der Sache erlaubt.

In dem obigen Verfahren eine Definition zu bilden, liegt zugleich der Beweis ihrer Wahrheit, sowol als ein wahrer Begriff, als wahre Definition betrachtet. (29. 31.)

§. 33.

§. 33.

Man prüfe, ob nicht etwa das Definitum in die Definition gerathen ist.

Ist die Definition auf solche Art gefunden worden, so suche man sich durch Hülfe der Entwickelung jedes Merkmal in derselben besonders denkbar zu machen. Es wird dieses nicht nur die Deutlichkeit des Begriffs selbst erhöhen, sondern auch zugleich uns versichern, ob das Definitum nicht etwa mittelbar oder unmittelbar in die Definition gerathen sey, welcher Fehler sehr leicht, und wenn man nicht sehr genau Acht hat, begangen werden kann, wodurch sodann ein Cirkel im definiren begangen wird.

§. 34.

Gebrauch von der Geschichte eines Begriffs.

Es dient ferner gar sehr zur Deutlichkeit und Ausführlichkeit unserer Begriffe, daß man die Geschichte des Begriffs aufsucht, besonders wenn derselbe in Hinsicht auf die Meditation ein Hauptbegriff ist. Ich verstehe aber unter der Geschichte eines Begriffs

1.) Die mancherley Definitionen, die Andere von eben derselben Sache gegeben haben. Es sind allerdings mehrere Erklährungen von einerley Sache möglich, die man nicht deswegen zu verwerfen hat, weil sie verschieden sind, sondern man sehe nur zu, ob sie den wahren Umfang des Begriffs bezeichnen oder nicht. Es kann die eine zu einer besondern Absicht vielleicht besser gebraucht werden, als die andern.

2.) Die

2.) Die Art und Weise, wie sie dazu gelangt sind. Dieses kann man nun einer Erklährung nicht immer gleichsam im Gesicht ansehn; bisweilen läßt es sich aus dem Gange der Meditation, oder aus der Natur der Sache, oder aus dem eignen Geständniß des Schriftstellers erkennen. Man vergleiche sodann diese Art des fremden Verfahrens mit dem unsrigen und urtheile.

3.) Wenn die Begriffe verschieden sind, so vergleiche man sie mit einander, suche das, worinne sie mit einander übereinkommen, von dem Verschiedenen abzusondern. Der Nutzen, den man hiervon hat, ist leicht einzusehn. Andere haben hier schon gesammelt, wir dürfen nur die Oekonomie besorgen. Ein Beyspiel von dieser Arbeit siehe in Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes, Kap. vom Genie.

4.) Die Streitigkeiten, welche über wichtige Begriffe sind geführt worden. Man suche diese mit Unpartheylichkeit zu benutzen. Man prüfe die fremden Begriffe, aber nicht mit Seitenblick auf die unsrigen, man prüfe aber auch, ehe man eine Stimme giebt, ob man Känntnisse genug hat, sich andern gegenüberzustellen und sie zu beurtheilen.

Fragt man aber, ob man diese Arbeit vor der eigenen Untersuchung soll hergehn lassen, oder ob sie besser auf dieselbe folge? so kommt es auf die Absicht an, die man sich vorgesetzt hat. Will man sich bloß die nöthigen Vorerkänntnisse verschaffen, so kann sie vorausgehn. Sonst aber ist es nach meiner Meinung immer rathsamer, man läßt diese Untersuchung erst alsdenn folgen, wenn man schon mit sich selbst zu Stande gekommen ist; theils damit man nicht durch das Vorurtheil des Ansehns verhindert werde mit eignen Augen zu sehn, theils damit man nicht durch viele und strittige Meinungen in Verwirrung gerathe, welches Verzagen an sich selbst, nach sich ziehen kann. Hat man erstlich die Sache mit seinem eignen Kopfe durchgedacht, und ist mit sich selbst zu Stande gekommen, so ist diese Verwirrung nicht so leicht zu besorgen, weil man schon weiß, wo man jedes Stück hinthun soll. Theils ist es angenehm, wenn man findet, daß wir mit andern auf einerley Wege einhergegangen sind, ohne uns vorher mit ihnen verabredet zu haben. Es kann uns dieses zu einer Beruhigung dienen, auf der andern Seite aber auch für eingebildeten Stolz bewahren, als hätte man etwas gesagt, was noch von keiner menschlichen Zunge sey gesagt worden.

§. 35.

Von Erfindung der Definition durch fortgesetzte Abstraktion.

Es läßt sich begreifen, daß man durch fortgesetzte Abstraktion immer zu höhern und allgemeinern Begriffen kommt (§. 17.) Folglich

Folglich muß man durch eben den Weg auch zu allgemeinern Definitionen gelangen können, der Unterschied ist nur dieser, daß die einzelnen Fälle hier nicht mehr existirende Dinge, sondern selbst allgemeine Begriffe sind. Man sieht aber die mehrern Definitionen einstweilen als eben so viel einzelne Fälle an. Entweder ist uns ein höherer Begriff, Geschlecht gegeben und wir sollen die Erklährung desselben finden; oder wir wissen nicht zu welchen höhern Begriff wir gelangen werden, es sind uns aber Definitionen vorhanden von welchen man durch die Abstraktion zu noch allgemeinern gelangen kann, so geht man hier in der That von dem Bekannten zu dem Unbekannten fort. Z. E. aus der Erklährung von der dem mittelpunktfliehenden Kraft, aus der Erklährung von der anziehenden Kraft und Schwere einen noch höhern Begriff zu finden von welchen diese als untergeordnete Begriffe anzusehen sind. Was den ersten Fall betrift, so würde freylich eigentlich schon dabey zum vorausgesetzt, daß man die Regeln verstünde, einem Begriffe die synthetische Klarheit zu geben; da dieses aber erst unten vorkömmt: so wäre hier einstweilen nur der Rath zu geben, daß man aus den Disciplinen, wohin der gegebene Begriff gehört, die untergeordnete Begriffe aufsuche, sie mit einander vergleiche, das Gemeinsame ihrer Merkmale besonders fasse, und übrigens nach obigen Regeln verfahre. Was den zweyten Fall anlangt, so sind vors erste die bekannten und

gegebenen

gegebenen Definitionen zu prüfen, sodann dasjenige aufzusuchen, worinn sie mit einander übereinkommen, welches uns einen neuen Begriff darbieten kann. Gesetzt, daß dieser Begriff schon bekannt gewesen, so kann es doch vielleicht seyn, daß man ihn noch nicht in dieser Höhe und in dieser Verbindung wahrgenommen hat. Wo ich nicht irre, war dieses der Weg, wodurch ohnlängst ein erhabener Schriftsteller, das Gesetz der Aehnlichwerdung und Assimilation erfand.

Es dient dieser Weg ausserdem noch dazu, daß wenn uns irgend von ohngefehr sich eine Idee von fern her gleichsam anbietet, deren Gewißheit wir aber nicht sogleich einsehn können, man auf eben diese Art ihre Wahrheit oder Falschheit finden kann.

§. 36.

Von Erfindung der Erklährung durch die Determination.

Der zweete Weg zu Begriffen zu gelangen, ist die Determination oder Bestimmung eines allgemeinen Begriffs. (§. 19.) Durch die Abstraktion erfanden wir Begriffe durch das allmähliche Weglassen einiger Merkmale, welche nicht zu den gemeinschaftlichen gehörten, die den höhern Begriff ausmachten. Nimmt man nun den Rückweg, und setzt zu dem höhern allgemeinem Begriffe, die eignen Merkmale der Sache wieder nach und nach hinzu, so entstehn dadurch allerdings neue Begriffe. Es sind aber hier zwey Fälle. Man hat entweder schon durch den Abstractionsweg die besondern Merkmale der Sache herausgebracht,

bracht, und es sind uns also dieselben schon aus der Erfahrung bekannt, oder nicht; sondern man setzt willkührlich und unabhängig von der Erfahrung gewisse Merkmale zu dem allgemeinen Begriff hinzu. Im ersten Fall ist es nur eine Verwechselung in der Art des Vortrags, daß man das, was man durch die Abstraction erfunden, so vorträgt, als wenn es erst noch sollte durch die Bestimmung herausgebracht werden. Im andern Fall geht der Begriff vor der Erfahrung vorher, und ist in so fern von derselben unabhängig, als man es bloß dabey bewenden läßt, daß die herausgebrachten Merkmale an sich möglich und in der Verknüpfung mit andern keinen Widerspruch machen.

Wir wollen zuvor die Regeln der Determination überhaupt erklähren.

§. 37.

Was das heisse, eine Sache innerlich oder äusserlich bestimmen.

Die Bestimmungen, die wir einer Sache beylegen, sind entweder solche, die an der Sache, für sich betrachtet, können erkannt werden, oder nicht. Jene sind innerliche, diese äusserliche Bestimmungen. Setzt man zu der Sache innere Bestimmungen, so hat man sie innerlich bestimmt. Daraus erhellt, was es heisse, eine Sache äusserlich bestimmen. Zu den äusserlichen Bestimmungen gehören auch die Verhältnißbegriffe. Das Allgemeine, worunter eine gewisse Bestimmung gehört, heißt der Bestimmungsgrund.

§. 38.

§. 38.

Es sind 1.) Beschaffenheiten einer Sache (Qualitäten) 2.) Die Größe derselben nebst der Vielheit der Theile bey körperlichen Dingen, und die Größe der Kraft bey einfachen Wesen. 3.) Die Art und Weise, wie etwas ist, oder geschieht, sowol für sich, als in Hinsicht eines gewissen Endzwecks bey einer Handlung, solche Merkmale, die ich bey der Sache für sie erkennen kann. (§. 37.) Demnach ist ein Objekt innerlich bestimmt, wenn die Merkmale, die ich zu dem allgemeinen Begriffe hinzusetze, von diesen Arten der Bestimmungen hergenommen sind.

Woher die innern Bestimmungen können genommen werden.

§. 39.

Hingegen sind 1.) die objektivischen Beziehungen einer Sache. 2.) Die Verhältnisse gegen Raum und Zeit. 3.) Die Dependenz des einen Dinges von dem andern, wohin alle die Merkmale zu rechnen sind, welche anzeigen a.) Woher, oder durch was für Mittel eine Sache entstanden ist, nach den verschiedenen Arten der Ursachen. b.) Was für Würkungen, Folgen und Endzwecke bey einer Sache angetroffen werden, dieses sind lauter solche Merkmale, die ich bey der Sache nicht anders als in Beziehung auf eine andere Sache erkennen kann. Demnach ist ein Objekt äusserlich bestimmt, wenn die Merkmale, die ich dem allgemeinen

Woher die äussern Bestimmungen können genommen werden.

Begriffe beylege, zu einer von diesen Arten zu rechnen, oder von denselben hergenommen sind.

§. 40.

Wie eine Sache sowol innerlich als äusserlich zu bestimmen.

Will man nun einen Gegenstand auf solche Art bestimmen, so wird solches nach folgenden Regeln geschehen müssen.

1.) Man bilde sich von dem Hauptgegenstande so viel möglich einen deutlichen Begriff durch Hülfe der Erfahrung, und betrachte die Merkmale, die in demselben enthalten sind einzeln.

2.) Jedes dieser Merkmale sehe man an, als ein solches, das verschiedener Bestimmungen fähig ist. Z. B. Eine Maschiene ist eine solche Zusammensetzung von Theilen, in welcher der eine, die Bewegung der andern bestimmt. Die Merkmale, welche hier vor Augen liegen, sind, die Theile der Maschiene, Zusammensetzung, Bewegung. Diese Merkmale sind nun dasjenige, was da soll bestimmt werden. Dieses geschieht, wenn man

3.) Die möglichen Gründe der Bestimmung in dem §. 38 und 39 auf diese Merkmale angewendet, um zu sehn, ob, und welche Art der Bestimmung gegenwärtig angebracht werden kann, welche nicht.

So

So finde ich z. B. wenn ich bey den Theilen der Maschiene untersuchen wollte die würkende Ursach derselben, daß die Bestimmungen, die daher entstünden, entweder gar keine, oder von geringer Erheblichkeit seyn würden. Ob ich gleich, im ganzen betrachtet, nach dem Urheber der Sache fragen könnte. Wenn ich hingegen die Qualität und Vielheit der Theile, die Art und Weise ihrer Verknüpfung, die Absicht ihrer Verknüpfung, die Art und Weise der Bewegung untersuchen; so sehe ich schon zum voraus, daß sich mit Nutzen in gegenwärtigem Fall auf diese Art, Bestimmungen finden lassen.

4.) Diese anwendbaren Bestimmungsgründe wende man nach und nach auf die zu bestimmenden Merkmale des gegebenen Begriffs an, um zu sehn, ob sie uns auf gewisse Bestimmungen führen. Denn die Gründe der Bestimmung, sind nicht selbst die Bestimmung; sondern sollen nur auf sie hinführen.

5.) Um nun solche zu finden, so suche man in der Erfahrung die Fälle auf, in welchen das Merkmal, das ich bestimmen soll, vorkömmt. Je mehr und je verschiedener diese Fälle sind, desto mehr Bestimmungen kann ich entdecken. Z. B. In dem vorigen Bey-

spiel, sollte ich das Merkmal, Bewegung, bestimmen. Zu dem Ende nehme ich den Bestimmungsgrund aus der Art und Weise her. Was giebt es in der Erfahrung vor mancherley Arten der Bewegung? und fände, daß sich die Dinge gleichförmig, regelmäßig, oder in einem fort bewegen, ferner in Absicht auf die Zeit, langsam oder geschwind. Ferner in Absicht auf die Art und Weise, wodurch in der Verknüpfung der Theile, das eine die Bewegung des andern bestimmt, und hier fände ich, daß dieses bald durch eine äusserliche Ursache geschehen müsse, bald aber nicht. Und diese äusserliche Ursache könnte ich sodann weiter bestimmen.

Hiebey ist aber zu merken, daß wenn man einzelne Fälle in der Erfahrung aufsucht, man nicht dafür halte, es müssen solche seyn, in welchen die ganze Hauptidee oder Definitum vorkommt. Z. B. Daß man im vorigen Beyspiel lauter individuelle Maschienen aufsuchen müsse. Dieses ist nicht nothwendig; sondern nur solche Dinge, in welchen das Merkmal vorkömmt, das ich bestimmen will. So war dieses vorhin die Bewegung. Also frage ich nicht, „was giebt es in der Natur vor Maschienen?' sondern, „was giebt es vor Arten der Bewegung." Dadurch wird dem Einwurfe begegnet, als thue man vergebliche Arbeit, weil man sogleich durch die Abstraction eben das habe finden können. Es würde auch in der That sonst diese Erfindung der Begriffe nicht eigentlich a priori können genannt werden. Es

Es kann freylich seyn, daß man auf solche Art Merkmale zusammensetzt, die nicht schicklich sind. Z. B. so finde ich, eine Bewegung ist entweder willkührlich oder nicht willkührlich; wollte ich nun sagen: es giebt Maschienen deren Bewegung willkührlich, so hätte ich einen falschen Begriff. Dafür aber muß die Demonstration sorgen, wodurch gezeigt wird, daß ein solcher Begriff nicht statt finde.

6.) Diese Merkmale setze man in gehöriger Ordnung einzeln zu dem Begriffe, der bestimmt werden soll, hinzu, jedoch dergestalt, daß man nur immer einfache Merkmale und keine zusammengesetzten dazu gebraucht, es sey denn, daß ein zusammengesetztes Merkmal im vorkommenden Fall als ein einfaches anzusehen sey.

7.) Man nehme das entgegengesetzte Merkmal von dem Gefundenen und verbinde es mit der Hauptidee. Z. E. Die Bewegungen bey einer Maschiene werden entweder durch äussere, oder innere Ursachen unterhalten, jene sind todte, dies lebendige Maschienen. Bey den todten geschieht es entweder durch den Druck, oder nicht, u. s. w. Ferner die Art der Bewegung ist entweder gleichförmig oder nicht, langsam oder geschwind, regelmäßig oder nicht 2c. 2c. Eben so kann man bey den Theilen der Maschiene verfahren.

Anmerkung. 1. Es ist bey dieser Arbeit die ausführliche Entwicklung eines Begriffs öfters von sehr großem Nutzen.

Anmerkung. 2. Um äussere oder innere Bestimmungen zu finden, ist es nicht allemal nöthig, alle Bestimmungsgründe anzuwenden. Es kann bisweilen mit einem genug seyn, und öfters lassen sich nicht einmal alle anwenden, welches man aus der Natur der Sache leicht beurtheilen kann.

Anmerkung. 3. Hat man auf diese Art seine Absicht erreicht; so wiederhole man diese Arbeit bey jedem neuen Begriffe, der durch die Bestimmung gefunden worden ist, und fahre so lange fort, bis man seine Hauptidee vollkommen erschöpft hat.

Anmerkung. 4. Es kann aber bisweilen geschehen, und geschieht in der That öfters, daß man unter den mancherley möglichen Bestimmungen solche trift, die von keiner Erheblichkeit sind. Diese muß man wegweisen, um nicht in ekelhafte Weitschweifigkeit, und nichts bedeutende Worte zu gerathen *).

Anmerkung. 5. Was ein Saltus in Bestimmen sey, und wie derselbe zu vermeiden, in den Vorlesungen.

§. 41.

Eine Erklährung durch Hülfe der Bestimmung zu finden.

Hat man die vorhergehenden Regeln in seiner Gewalt, so weiß man schon, was erfodert wird, durch Hülfe derselben eine Definition oder eine Erklährung a priori zu finden. Nämlich 1.) Be-

*) Ueber diese Lehre kann mit Nutzen nachgelesen werden, Bako neues Organon. B. 1. 312. 313.

1.) Betrachte man seinen Gegenstand genau, dadurch daß man die Regeln in Ausübung bringt, welche §. 25. sind ausgeführet worden.

2.) Man nehme den generellen Begriff, und wo möglich, das nächste Geschlecht, und bestimme denselben nach den vorhergehenden Regeln.

3.) Man sondere die nothwendigen Bestimmungen von den zufälligen. §. 30.

4.) Jene verbinde man mit dem Definito durch geschickte Zeichen, so wie sie in der Verbindung die Sache machen.

5.) Und prüfe das gefundene nach den Regeln der Reciprocation §. 22. N. 4.

6.) Man beweise endlich den gefundenen Begriff, dadurch, daß man
   a.) Die Möglichkeit der Merkmale und b.) ihre Uebereinstimmung im gegenwärtigen Fall darthut.

§. 42.

Bey einer solchen Definition stellt man sich eigentlich nur ein mögliches Ding vor, ohne auf seine Existenz zu sehn. So lange also die Existenz des Definiti oder der Sache, die

Gebrauch einer solchen Definition.

313. ff. Lambert neues Organ. Dianoiol. I. und IItes Haupst. Darjes via ad verit. K. II. Med. 1.

die dadurch ausgedruckt wird, noch nicht erwiesen ist, so können auch keine andere als hypothetische oder ideelle Folgen daraus hergeleitet werden, d. i. man kann durchaus nicht schliessen, was sey oder nicht sey; sondern nur, was bey Voraussetzung dieses Begriffs zugegeben oder geläugnet werden müsse. So bald aber die Existenz der Sache, die das Definitum ausdruckt, erwiesen ist, so sind die Folgen, die aus dem Begriff gezogen werden, reell.

§ 43.

Wenn der Begriff bereits schon durch die Erfahrung gebildet worden.

Das was in dem §. 41. ist ausgeführt worden, betrift den Fall, wo der Begriff vor der Erfahrung vorhergeht und gleichsam von derselben unabhängig ist. Um dies deutlich einzusehn, muß man dasjenige erwägen, was ich mit Fleiß bey Num. 5. des §. 40. erinnert habe, ausserdem kann man leicht auf den Gedanken gerathen, als wäre dieser Weg kein anderer als jener, wo man Begriffe durch Erfahrung findet.

Hat man aber einen Begriff durch Hülfe der Erfahrung gefunden, und man will ihn nur synthetisch vortragen, als wenn er unabhängig von der Erfahrung wäre gebildet worden, so sind die Regeln hierbey auch leicht einzusehn. Nämlich

1.) Man nehme die bereits entdeckten Merkmale und gebe Achtung, zu welchem Grunde der Bestimmung sie gehören.

2.) Man

2.) Man nehme das Geschlecht und verbinde nach den Regeln der Bestimmungskunst diese Merkmale in gehöriger Ordnung.

Sehr viele Beyspiele können hiervon wahrgenommen werden. Wenn man z. B in der Staatslehre die Regierungsform nach der Anzahl der regierenden Personen, und nach dem Umfang ihrer Macht bestimmt, so sind diese Begriffe lediglich von der Erfahrung abhängig gebildet, aber nur nach der äusserlichen Form der Bestimmungskunst vorgetragen.

§. 44.

Einen Begriff durch Hülfe der Schlüsse zu finden.

Durch das Bestimmen eines allgemeinen Begriffs erhalten wir sehr viele Merkmale, welche als Eigenschaften einer Sache können angesehn werden, die beysammen seyn können. Anstatt, daß man diese Merkmale in einen Begriff zusammenfaßt, kann man nach und nach ein Merkmal nach dem andern ansehn als ein Prädikat und es von dem Subjekte zu beweisen suchen. Dadurch ist zugleich der Beweiß mit gefunden, und man sieht dadurch ein, welche von den gefundenen Merkmalen nothwendige Merkmale sind. Dieser Weg ist dem vorhergehenden ganz ähnlich, nur darinn sind sie verschieden, daß man hier durch Schlüsse auch solche Eigenschaften der Sache herausbringen kann, die sich schwerlich durch die Sinne würden haben bemerken lassen.

§. 45.

Von Erfindung der Begriffe durch die Combination.

Der dritte Weg, zu Begriffen zu gelangen ist die Combination oder die Zusammensetzung mehrerer Begriffe zu einem einzigen. Es gründet sich aber diese Lehre unmitttelbar auf die Lehre von der Bestimmung der Begriffe, und kann ohne dieselbe nicht verstanden werden. Denn combiniren, im logischen Verstande heißt, aus mehrern Begriffen, die durch Determination entstanden sind, ein Ganzes machen, es sey dieses ein Begriff oder ein ganzer Satz.

Hierbey ist zu merken 1., daß man nur solche Begriffe mit einander verbindet, welche nicht aus einerley Bestimmungsgrunde, sondern aus verschiedenen Bestimmungsgründen entstanden sind. Ausserdem ist man in Gefahr widersprechende Begriffe zu erhalten. Z. B. Wenn in der Mathematik der Begriff eines mathematischen Körpers durch die Beschaffenheit der Flächen, und durch die Art und Weise, wie diese einen Raum einschließen, bestimmt wird; so entstehn die Begriffe von einem geradlinichten und krumlinichten Körper aus dem ersten Bestimmungsgrunde, und die Begriffe eines gleich dicken oder nicht gleich dicken Körpers, aus dem zweyten Bestimmungsgrunde. Man setze die Bestimmungen nach der angegebenen Regel zusammen, so bekommen wir verschiedene neue Begriffe, worunter der Begriff von einem geradlinichten gleich dicken Körper, der

Begriff

Begriff von einem Prisma ist. Man sieht offenbar, daß auf solche Art eine Menge von Begriffen entstehn, wenn man sich die Mühe geben will zu berechnen, auf wie vielfache Art die Versetzung oder Verbindung derselben geschehen kann. Worunter man freylich nur diejenigen auszuwählen hat, die von einiger Erheblichkeit sind. §. 40. Anm. 4.

2.) Wenn in unserm Begriffe Merkmale vorkommen, die in dem vorhergehenden bereits sind bestimmt worden, so kann man sie mit dem gegebenen Begriffe verbinden; jedoch dergestalt, daß man untersucht, ob sie nichts in sich fassen, was durch ein Merkmal in dem gegebenen Begriffe aufgehoben wird.

Z. B. Wenn ich den Satz hätte: die Menschen haben ein Verlangen ihre Gedanken mit Andern zu communiciren. Gedanken sind entweder allgemeine Notionen, oder concrete Ideen, ferner entweder einzelne Gedanken oder eine ganze Verknüpfung derselben Die Mittel, wodurch sie dieses ausführen, sind entweder Zeichen und Worte, oder Handlungen, die von Worten verschieden sind, ferner sind diese Mittel entweder vollkommen, oder unvollkommen. Nun wollte ich folgende Verbindung der Begriffe machen. 1 Die Sprache ist ein vollkommenes Mittel, wodurch Menschen einander ihre Gedanken mittheilen können. 2. Handlungen, die von Worten unterschieden, sind ein vollkommnes Mittel, Andern seine Gedanken zu communiciren; so finde ich bey dem letzten Satze,

daß

daß hier eine Unrichtigkeit mit unterläuft, in Absicht auf die Notionen und auf die Verknüpfung ganzer Reihen von allgemeinen Begriffen, welches nicht geschehen kann durch Handlungen, die von Worten verschieden sind, noch weniger auf eine vollkommne Art.

„Man thut daher wohl, wenn man solche Zusammensetzung, problematisch ansetzt, und läßt sodann die Untersuchung, in wie weit sie gelten können oder nicht, darauf folgen."

Gesetzt wir finden, daß eine Verknüpfung von solchen Begriffen nicht gedenkbar, so weise man sie deswegen nicht weg. Sie giebt eine negativische Wahrheit und kann nützlich werden. So habe ich, und wie ich dafür halte, nicht ohne Grund, aus dem, daß Handlungen kein vollkommnes Mittel sind, wodurch Menschen einander ihre Gedanken mittheilen können, gefolgert, „daß, wenn es Notionen ohne Sprache giebt, sie die Erfindung einer Sprache nothwendig machen. (S. Th. 1. Absch. II. K. 5. §. 8.)

3.) **Wenn die Merkmale, die durch Zusammensetzung heraus gebracht worden, innere Merkmale sind und eine ganze Sache ausdrucken, so ist dadurch die Erklährung einer Sache gefunden, die man alsdenn durch ein Definitum ausdrucken kann. Siehe das Beyspiel N. 1.) Ist dieses aber nicht, so betrachte man das Gefundene nur als eben so viel Sätze, wie in der vorhergehenden Regel.**

Anmerkung.

Anmerkung 1. Die Begriffe sind entweder ursprüngliche, oder abgeleitete. Anfänger mögen zur Uebung prüfen, welche von diesen Bestimmungen, mit Begriffen, die aus der Combination erwachsen, können verbunden werden, und es kann dies als ein Beyspiel zu N. 2 angesehn werden. Die Frage ist also: Ob ein Begriff, der ex Combinatione entstanden ist, ein ursprünglicher oder abgeleiteter Begriff sey? Absch. II K. II. §. 4.

Anmerkung. 2. Von dem, was hier Saltus in componendo genannt wird, in den Vorlesungen nebst einigen besondern Anmerkungen über diese Lehre. Man sehe auch hier des Herrn G. R. Darjes Viam ad veritat. Cap. II. Med. II. der sich um diese Art zu denken verdient gemacht hat.

§. 46.

Von dem Gebrauch dieser Methode.

Diese Methode, gelehrte Gegenstände zu bearbeiten, hat ihre Widersacher gefunden. Man beschuldiget sie 1.) daß sie auf willkührliche Begriffe leite, und 2.) dem Genie in der freyen Meditation Fesseln anlege, und das gelehrte Nachdenken gar zu künstlich mache. Es ist wahr, sie führet auf willkührliche Begriffe und Sätze, wenn das Wort in der Bedeutung genommen wird, daß es so viel heißt, als Begriffe, die unabhängig von der Erfahrung sind, und vor ihr hergehen. Aber a.) Ist denn darum jeder Begriff gleich falsch? b.) Gebieten nicht eben ihre Regeln, daß man die gefundenen Begriffe zuvor prüfe, zu den Sätzen den Beweiß suche, ehe man sie vorträgt? Gut! sagt man; so ist dies ein Um-

weg, den man dadurch abkürzen kann, daß man gleich Anfangs mit richtigen Erfahrungen den Anfang mache, und aus denenselben schlüsse, so braucht man nicht wieder dahin zurückzukehren, wenn man von da ausgegangen ist. Ich bin ihrer Meynung in Sachen, wo es die Natur der Gegenstände erfodert. Aber wie viel Dinge sind nicht, die ausser dem Bezirk der Erfahrung liegen, die man lediglich durch Verknüpfung der Zeichen erkennen muß, die zwar ihre Gesetze hat, aber doch vor der Erfahrung vorhergeht.

Was das zweyte betrift, daß diese Denkungsart dem Genie Fesseln anlege; so ist es wahr, es erlaubt dieselbe kein tumultuarisches Verfahren, sondern es sind dem Verstande gleichsam alle Schritte vorgezählt, die er im Nachdenken zu thun hat; ich sehe aber hierinne für das Genie eben so wenig etwas nachtheiliges, als bey der strengern mathematischen Methode, in Sachen die vor den Verstand gehören. Der Verstand wird hier auf eine gewisse Höhe gestellt, von da aus er ein weites Feld zu seiner Bearbeitung überschaut, und es bleibt der freyen Meditation immer noch sehr viel übrig, nachdem diese Methode ihm nur die großen Bahnen vorgezeichnet hat, die er durchwandern muß, wenn er seinen Gegenstand vollkommen erschöpfen will. Sollen Gesetze der Vernunftlehre gelten, warum nicht auch solche, die da lehren Begriffe unabhängig von der Erfahrung zu bearbeiten?

Was den Gebrauch dieser Methode betrift, so lehren die ersten Begriffe derselben, daß sie überhaupt in allen transcendenten Materien zu gebrauchen, wo Wahrheiten a priori zu erfinden sind. 2.) Wo man den Umfang einer Sache bestimmen will. 3.) Anderweit gesammelte Materialien anzuordnen. Aber bey Gegenständen der Erfahrung hat man einen Unterschied zu machen, ob es Gegenstände der innern oder der äussern Erfahrung sind. Bey jenen kann diese Methode nicht gebraucht werden, hier ist lediglich der Weg der Beobachtung anzurathen, nach welchem man den Veränderungen zusehn und zuhören muß, so lange man noch in Sammlung der Faktorum begriffen ist. Sie kann aber wieder eintreten, wenn aus den gesammelten Begebenheiten Folgen zu ziehen sind. Bey Gegenständen der äussern Erfahrung, hauptsächlich bey Versuchen, kann sie vor der Beobachtung vorhergehn, auf diese Art, daß man die möglichen Fälle durch Hülfe derselben bestimmt, wie Versuche zu machen, oder die Punkte bezeichne, worauf man bey einer anzustellenden Erfahrung zu sehn hat. Dadurch erhalten wir dasjenige was Bako Locos inuentionis, et inquisitionis, oder die partikular Topik nannte *.)

§. 47.

Von genetischen Erklährungen.

Genetische Erklährungen sollen die Entstehungsart einer Sache deutlich machen (§. 23.)

*) S. De augm. Sc. L. V. C. III.

23.) Folglich ist das Objekt eine Würkung, und wir sollen dasjenige finden, wovon dieselbe abhangt. Auf wie vielerley Art dieses also geschehn kann, auf so vielerley Art kann man auch zu genetischen Erklährungen gelangen.

Der erste Weg ist die Beobachtung alles dessen, was mit einer gegebnen Würkung verbunden ist. Da wir aber durch die Beobachtung und Erfahrung eigentlich nicht erkennen können, ob das Eine die Ursache des Andern ist, und dieses sodann erst durch Schlüsse herausgebracht werden muß; so ist eine genetische Definition eigentlich eine Folge aus richtigen Beobachtungen von der Entstehungsart eines Dinges. Hierbey kommt es nun auf zwey Stücke an.

1.) Wie dergleichen Beobachtungen anzustellen. Und hier setze ich dasjenige als bekannt voraus, was in dem ersten Abschnitt von Beobachtungen ist ausgeführt worden, und verweise bey dieser Arbeit vornemlich auf §. 20. 27. bis 31. ff. Auch kann hier mit Nutzen gelesen werden Zimmermann von Erfahrungen.

2.) Wie die Folge aus Erfahrungen auf die Ursachen oder Entstehungsart einer Würkung zu machen sey?

Man nennt dasjenige eine Ursach, was daß macht, daß eine Sache so und nicht anders ist. Will man demnach aus Erfahrungen Ursachen folgern, so muß man zeigen, daß dasjenige, was man beobachtet hat, den Grund in sich

fasse,

fasse, von dem, daß eine Würkung so und nicht anders ist. Zu dem Ende nehme man

a.) Die bemerkten Umstände, unter welchen die Würkung wahrgenommen worden, und verändere sie nach und nach, oder entferne sie von der Würkung, um zu sehn, ob in der Würkung auch etwas verändert wird, oder nicht. Im ersten Fall hat man Grund zu glauben, daß hierinne etwas von der Ursache zu finden sey.

b.) Man verbinde diese mit der Würkung, und entferne alle übrigen Umstände. Bleibt diese unverändert, so wird die Vermuthung gewürkt, daß hierinne die zureichende Ursach liege.

c.) Man nehme das Gegentheil von dieser Ursache, und verbinde es mit der Sache. Er folgt die entgegengesetzte Würkung, so kann man nun das, was man als die zureichende Ursach vermuthete, mit Gewißheit dafür halten.

Hierbey sind übrigens noch alle die Regeln zu beobachten, welche im ersten Absch. §. 27 ff. sind ausgeführt worden.

3.) Wie dergleichen Erfahrungen allgemein zu machen? Sowol die Umstände, unter welchen wir eine Würkung wahrnehmen, als auch die Würkung

 selbst,

selbst, sind immer individuell; es soll aber eine Erklährung ein allgemeiner Begriff seyn. Man suche daher das Allgemeine, worunter sowol die gegenwärtige Ursach, als auch die Würkung begriffen ist, ausfindig zu machen mit Hinweglassung der individuellen Umstände, und drucke es dergestalt aus, wie es die Entstehungsart einer Sache erfordert. Mehreres von dieser Lehre gehört in das Kapitel, wie aus Erfahrungen richtige Folgen herzuleiten sind.

Anmerkung. Alle Begriffe von innern und äussern Empfindungen sind an und für sich betrachtet, einfach, obgleich die Empfindung selbst oder dasjenige, wodurch dieselbe gewürkt wird, sehr zusammengesetzt seyn kann. Wir können daher bey denselben nichts als ihre Entstehungsart angeben, sie gehören unter diejenigen, wo uns eine Würkung gegeben wird, und wir sollen finden, wovon dieselbe abhangt. (§. 9.) Hier ist der Weg der Beobachtung der sicherste. Home sagt daher sehr gut: „die beste Methode ist hier, in die menschliche Natur selbst zu schauen, und dem Auge die Erfahrungen, wie sie würklich vorhanden sind, deutlich und aufrichtig vorzulegen.“

§. 48.

Fortsetzung des Vorhergehenden.

Die Vernunftlehre schlägt noch einen Weg vor, di[illegible]ntstehungsart einer Sache auszufinden. [illegible]mlich, wenn uns ein Faktum gegeben wi[illegible], und wir sollen finden, wovon dasselbe abhängt, so suche man

1.) Das

1.) Das Allgemeine oder das Geschlecht, worunter das Faktum gehört.

2.) Durch Hülfe der Bestimmungskunst suche, man alle Fälle auf, die im Abstracto möglich sind und bey dem Genere können angenommen werden.

3.) Alle diese möglichen Fälle wende man nach und nach auf das gegebene Faktum an, und gehe ausschliesungsweise, so lange bis alle Fälle removirt sind, die vermöge der Beschaffenheit des gegebnen Fakti nicht statt finden können. Der Fall, welcher übrig bleibt, wird den zureichenden Grund oder das, wovon das Faktum abhängt, in sich fassen *).

Dies ist aber auch zugleich der Weg, auf Hypothesen zu gerathen, welche in so weit nicht zu verwerfen sind, als sie durch andere Gründe wahrscheinlich können gemacht werden. Z. B. Das Faktum sey folgendes. Der Blitz schlägt hart neben einer Tanne nieder in die Erde. Die äussern Theile des Baums bleiben unversehrt, aber der Stamm springt in zwey gleiche Theile, ohne gesplittert zu seyn. Das Allgemeine wäre dies: ein Körper wird unter den gesetzten Umständen in zwo gleiche Theile getheilt. Die mög-

*) Wann ich nicht irre, so hat Bako dies mit seiner Induktion sagen wollen, die nicht per enumerationem simplicem geht, sondern per rejectiones et exclusiones debitas, ac deinde post negatiuas tot, quot sufficiunt, super affirmatiuas concludit. S. Nou. Org. L. 1. Cp. C V.

lichen Fälle wären diese: daß die Ursache davon entweder in ihm, oder ausser ihm, oder theils in ihm, theils ausser ihm als möglich angenommen würden. Wendete ich nun diese Fälle auf das gegebene Faktum an, so fände ich, daß der erste Fall nicht statt finden kann, aus Gründen der Physik. Solte der andere Fall statt haben, so müste der Strahl entweder unmittelbar die Trennung verursacht haben, welches hier abermals nicht statt findet; oder die Ursache müste darinne zu suchen seyn, daß durch die Entzündung die Luft, welche auf den Körper gedrückt hat, ist ausgedehnt worden und das wäre allenfalls eine caussa removens. Da müste ich in dem Körper selbst noch ein würkendes Princip zugleich setzen, und da ist im gegenwärtigen Fall weiter nichts anzunehmen, als die Luft innerhalb des Körpers, welche durch die schnelle Ausdehnung der äußern ist freygemacht worden, und dies wäre denn der dritte Fall. Wollte ich nun diesen individuellen Fall allgemein aussagen, so würde er so lauten: es ist möglich, daß die innere Luft des Körpers die Ursach von einer Zersprengung derselben wird, wenn die äussere Luft ist ausgedehnt worden. Hier hätte ich nur Vermuthung; wollte ich nun wissen, ob dieses auch eine zureichende Ursache sey, so müste ich die angenommene Ursach verändern, und zusehn ob der Effekt noch kommt, oder nicht, nach (§. 47. Num. 2. b. c.) Hier ereignet sich aber der Fall, wo mir dies ohnmöglich ist. Folglich müste ich nach den oben angegebenen Regeln von der Beobachtung (Absch. 1. K. 1 §. 21.) entweder zu der Theorie meine Zuflucht nehmen und aus der Natur der Sache durch Hülfe einer Demonstration zeigen, daß es so, oder anders sey (So bewies Neuton das Faktum, welches Richer

wahrge-

wahrgenommen hatte, daß bey dem Aequator die Penduluhr abweiche, als eine nothwendige Folge aus der Umdrehung der Erde um ihre Axe.) Oder durch Hülfe der Analogie mit Zuziehung ähnlicher Würkungen, die Sache wahrscheinlich zu machen suchen.

II.

Von Erfindung der Eintheilungen.

Eintheilung, Divisio.

Die synthetische Klarheit der Begriffe erfodert, daß man dasjenige deutlich denke, was unter einem gegebenen Begriffe enthalten ist. (Absch. II. §. 10.) dadurch wird der Umfang eines Begriffs genau bestimmt, und man sieht die Grenzen ein, wie weit sich derselbe ausdehnt. Demnach gehört diese Lehre gewissermaßen noch immer zu den Hülfsmitteln, wie die Klarheit der Begriffe zu erhalten, und die Eintheilungen müssen als die zwote Arbeit angesehn werden, die man mit Begriffen vorzunehmen hat, nach dem vorher alles das ist ausgeführt worden, was zu ihrer analytischen Vollkommenheit gehört.

Es ist aber die Eintheilung nichts anders als die Bestimmung der untergeordneten Begriffe, die unter einem höhern Begriffe enthalten sind. Der höhere Begriff heißt das Ganze, Totum diuidendum, die untergeordneten Begriffe, sind die Theilungsglie-

der, Membra diuidentia. Die Bestimmung, bey welcher die Theilungsglieder sich von einander scheiden, heißt der Theilungsgrund, Fundamentum diuisionis.

§. 50.

Vollständige, unvollständige Eintheilung.

Wenn alle Theilungsglieder sind angegeben worden, so ist die Eintheilung vollständig oder complet, sonst unvollständig, incomplet. Daher sind folgende Regeln einzusehn.

1.) Eine jede Eintheilung muß vollständig seyn. (§. 49.)

2.) In jedem Theilungsgliede muß der höhere Begriff vorkommen.

3.) Die Theilungsglieder müssen einander entgegengesetzt seyn; daher thut man wohl, wenn man die Theilungsglieder immer einander contradiktorisch entgegensetzt, wodurch eine Dichotomie entsteht.

4.) Keine Eintheilung darf ohne einen Eintheilungsgrund gemacht werden, und man muß denselben bey jedweder Eintheilung angeben können.

Alle diese Regeln werden leicht zu beobachten seyn, wenn man die Bestimmungskunst in seiner Gewalt hat, und man darf nur jene Lehre mit dieser vergleichen, so wird man leicht einsehn, daß hier keine neuen Regeln gegeben werden.

Anmerkung. Von den Worteintheilungen, in den Vorlesungen, ingleichen von Neben- und Unterabtheilungen.

§. 51.

Will man eine Eintheilung verfertigen, so muß man wohl überlegen, ob man ein Geschlecht, Genus, in seine wahren Arten, Species, eintheilen will; oder ob wir nur Inferiora superioris ideae erhalten wollen. (§. 8.) Denn da zu den wahren Arten eine innere Identität der Merkmale erfordert wird, so sieht man leicht, daß es nicht gleich viel ist, aus welchem Theilungsgrunde man sie erhalte. Wir wollen daher zuerst die Regeln angeben, nach welchen man zu verfahren hat, wenn man ein Genus in seine Species eintheilen will.

Von Verfertigung einer Eintheilung eines Geschlechts 1.) in wahre Arten.

1.) Man mache sich einen deutlichen und vollständigen Begriff von der Sache die man eintheilen will, und unterscheide alle Merkmale, die in derselben vorkommen.

2.) Man untersuche, welcher Charakter in der Definition die Differentiam specificam ausdrückt, oder ein wesentliches inneres Merkmal der Sache ist.

3.) Diesen Charakter bestimme man intrinsece nach den Regeln des (§. 37.)

4.) Man prüfe das Gefundene nach den Regeln (§. 50.)

Der

Der Beweiß dieser Regel ist daher einzusehn; weil, wenn ich das Genus bestimme, ich nur Cospecies erhalte, und wenn ich die Differentiam specificam nicht intrinsece bestimme, ich in Gefahr bin, nur Inferiora, nicht aber wahre Species zu erhalten.

Anmerkung. Will man die Differentiam specificam entdecken; so sehe man zu, welcher Charakter in der gegebenen Definition den andern intrinsece bestimmt. Mehreres hiervon in den Vorles. S. Darjes viam ad verit. 165. Ingleichen von den Benennungen der Arten.

§ 52.

2.) In untergeordnete Begriffe; welche nicht Species sind

Aus dem Vorhergehenden ist leicht einzusehn, was man zu thun hat, wenn die Absicht ist nur Inferiora superioris zu erhalten. Nämlich man kann zur Deutlichkeit nach Num. 1 und 2 des vorhergehenden Paragraphs verfahren, und sodann jedes Merkmal, nur nicht Ideam generis, extrinsece bestimmen, nach den Regeln des (§. 39.)

§. 53.

Wenn eine Menge Eintheilungen gegeben werden, solche zu ordnen.

Es leistet uns die Bestimmungskunst überdies noch einen Nutzen bey den Eintheilungen. Gesetzt, daß uns von einem gegebenen Begriff eine Menge Eintheilungen gegeben würden oder bekannt wären, aber nicht in der Ordnung, wie sie aus ihrem Begriff abstammen, sondern nur nach ihren Definitis. Z. B. die Eintheilungen der Regierungsformen in Demokratie, Aristokratie, Despotismus,

potismus, in einfache und vermischte ꝛc. Wir sollten finden, welche von ihnen einen gemeinschaftlichen Theilungsgrund erkennen, um sie zu ordnen. Hier suche man

1.) Die Begriffe aller dieser Arten ausfindig zu machen,

2.) Eben so suche man den Begriff des Geschlechts, darunter alle diese Begriffe stehen.

3.) Man untersuche, was für ein Bestimmungsgrund in den Theilungsgliedern beantwortet ist. (§. 38. 39.)

4.) Sind mehrere Eintheilungsgründe vorhanden, so nehme man die zuerst, welche als höhere Begriffe von den andern anzusehn sind.

5.) Diejenigen, in welchen einerley Theilungsgrund beantwortet ist, sind Nebenabtheilungen, und in wie fern sie unter einem höhern Begriffe stehn, Unterabtheilungen.

6.) Man veranstalte nach dem die ganze Geschlechtstafel, wie es die Abstammung von dem höhern Begriffe und ihre Verwandschaft unter einander mit sich bringt.

So finde ich z. B., daß bey allen der Theilungsgrund aus dem Subjekt hergenommen ist, das die höchste Gewalt ausübt und bey dem Despotismus noch von der Art und Weise der Ausführung. Ich finde ferner durch die Vergleichung, daß die Einthei-

lung in vermischte und einfache Regierungsformen einen höhern Theilungsgrund zuläßt, und sage also: Die Regierungsform ist entweder eine einfache oder vermischte. Die einfache ist entweder eine solche, wo der ganze Staatskörper die höchste Gewalt ausübt, und heißt Democratie, oder nicht, wenn dieses ist, so wird die höchste Gewalt entweder von einer besondern Klasse der Bürger ausgeübt, und heißt Aristocratie, oder von einem einzelnen Menschen, der entweder ein durch die Gesetze bestimmtes Ansehn hat, und dann ist es eine Monarchie, oder der sich die höchste Macht gewaltthätiger Weise angemaset hat, und dann ist es Despotismus u. s. w.

§. 54.

Distinction. **Von den Divisionen sind die Distinctionen nur dadurch unterschieden, daß man die untergeordneten Begriffe mit Hinweglassung ihrer Definitionen, schlechthin durch Definita angiebt. Es müssen bey denselben eben die Regeln zum Grunde liegen, wie bey der Division, wobey man vorzüglich nach dem** Fundamento distinguendi **zu fragen, damit man nicht durch leere Worte da distinguire, wo nichts zu distinguiren ist.**

Zweytes Kapitel.

Von Erfindung der Urtheile und Sätze.

§. 1.

Ideen vergleichen, heißt, über ihr Verhältniß nachdenken. Dieses Verhältniß ist entweder die Uebereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung derselben. Demnach entsteht aus dieser Vergleichung der Gedanke, daß gewisse Merkmale der Sache zukommen, andere nicht. Dieses denken nennen wir urtheilen. Wird ein solches Urtheil durch Zeichen ausgedruckt, so heißt es ein logischer Satz, Propositio. Jedweder Satz entsteht also aus der Vergleichung der Begriffe. Was ein Satz heißt.

§. 2.

In einem jedweden Satz ist dreyerley zu unterscheiden. Subjekt, Prädikat und Verbindungszeichen, Copula. Subjekt ist die Idee, von welcher man denkt, daß eine andere ihr zukomme, oder nicht zu komme. Prädikat ist die Idee, von welcher man denkt, daß sie einer andern zukomme, oder nicht zukomme. Das Wort oder Zeichen, welches das Verhältniß des Subjekts und Prädikats anzeigt, heißt das Verbindungszeichen. Es ist aber Was Subjekt, Prädikat und Bindewort genannt wird.

nicht

nicht allezeit nöthig, daß diese drey Stücke einzeln und ausdrücklich dastehn müssen. Eins kann das andere in sich fassen.

§. 3

Abtheilung dieser Lehre.

Diese Urtheile und Sätze können in verschiedener Rücksicht betrachtet werden. Entweder sieht man auf ihre Beschaffenheit und Mannichfaltigkeit; oder man vergleicht Sätze und Sätze mit einander, (welches jedoch hier keinen besondern Abschnitt ausmachen wird, weil das Nützlichste sogleich bey den Eintheilungen mitgenommen werden soll), oder man sieht auf die Hülfsmittel, zu dergleichen Sätzen, besonders zu Grund- und Lehrsätzen zu gelangen; denn hierauf kommt beym gelehrten Nachdenken sehr vieles an. Wir wollen zuerst die Natur und Mannichfaltigkeit derejenigen Sätze erwägen, die in der Vernunftlehre noch von Nutzen sind.

§. 4.

Eintheilung der Propositionen.
1.) In allgemeine und particuläre.

Die Eintheilungen der Propositionen werden hergenommen theils aus der Beschaffenheit des Subjekts, theils aus der Beschaffenheit des Prädicats, theils aus dem Verhältniß dieser beyden Begriffe gegeneinander.

Wenn das Subjekt eine allgemeine Idee ist, so bezieht sich das Prädikat entweder auf alle und jede Begriffe, die unter dem Subjekt enthalten sind; oder nur auf einige. Im ersten Fall, ist der Satz allgemein, Propositio vniuersalis, im andern particulär, Propositio particularis. Ist das Subjekt ein Individuum,

dividuum, so heist der Satz, welcher daher entsteht, Propositio singularis.

§. 5.

Wenn das Prädikat dem Subjekt zukommt, oder zukommen kann, so entsteht daher ein bejahender Satz; sonst, ein verneinender. Demnach sind die bejahenden Sätze entweder allgemein bejahend, oder particulär bejahend. Und die verneinenden entweder allgemein verneinend, oder particulär verneinend. (Kap. II. §. 45. N. 1.) Die drey ersten Arten sind besonders zu merken. Auf die allgemein bejahenden und allgemein verneinenden Sätze kommt vieles an. Die erstern geben Merkmale an, die der Sache wirklich zukommen. Die andern sagen, was der Sache nicht zukommt, und warnen vor Abwegen. Die particular bejahenden lassen sich sehr oft in allgemeine verwandeln. Um dieses deutlich einzusehn, muß man den Grund aller allgemein bejahenden Sätze aufsuchen. Dieser liegt im Subjekte, wenn nämlich das Prädikat mit allem, was das Subjekt enthält, einerley ist, oder damit übereinkommt. Um dieses zu beurtheilen, muß man beede Begriffe deutlich entwickeln. Habe ich nun einen partikular bejahenden Satz, so kommt das Prädikat dem Subjekt nicht gerade hin, sondern nur in gewissen zufälligen Umständen zu. Setzt man nun diese Umstände oder den Grund der besondern Sätze zu dem Subjekt hinzu; so muß nun das Prädikat von

2.) In bejahende und verneinende.

dem Subjekte allgemein gesagt werden können. Dieses ist wegen den allgemeinen Sätzen, die aus Erfahrung gezogen werden können, zu merken.

§. 6.

Verhältniß der verneinenden und bejahenden Sätze.

Sätze, deren einer das allgemein bejahet, was der andere particular verneint, sind einander contradictorisch entgegengesetzt. Folglich können sie nicht beyde wahr seyn, und wenn erwiesen ist, daß der eine falsch ist, so muß der andere wahr seyn, dies ist der Grund von apogogischen Beweisen.

Anmerkung. Von conträr und subconträr entgegengesetzten Sätzen, ingleichen von der Umkehrung der Sätze in den Vorlesungen.

§. 7

3.) In wahre und falsche.

Wenn Subjekt und Prädikat nichts enthalten, was sie wechselsweise aufhebt, so ist der Satz wahr; ist aber in dem einen etwas enthalten, was das andere aufhebt, und also in der Verbindung ein Gegensatz, so ist der Satz falsch. Diese Wahrheit oder Falschheit der Sätze ist wiederum entweder nothwendig, oder zufällig. Nothwendig wahr ist ein Satz, wenn das Prädikat durch das bloße Wesen des Subjekts bestimmt wird. Zufällig wahr, wenn das Subjekt, unter gewissen Umständen betrachtet, das Prädikat erfordert. Daraus erhellet, wenn ein Satz nothwendig, oder zufällig falsch sey.

§. 8.

§ 8.

Das Verhältniß der Begriffe in einem Satz ist entweder so beschaffen, daß man sogleich aus der deutlichen Vorstellung des Subjekts einsieht, daß das Prädikat ihm zukomme oder nicht zukomme; oder es ist das nicht, sondern es wird eine Herleitung aus Mittelbegriffen dazu erfodert. Jenes sind unmittelbare, dieses mittelbare Sätze. Ferner wird in einem Satze entweder angezeigt, daß etwas geschehen solle; oder nicht. Ist das erste, so heißen sie praktische, ist das andere, theoretische Sätze.

4.) In Grundsätze, Lehrsätze, Aufgaben und Heischesätze.

Ein theoretischer Satz, der keines Beweises bedarf, heißt ein Grundsatz, Axiom. Ein theoretischer Satz, der auf einem Beweise ruht, heißt ein Lehrsatz, Theorem. Ein praktischer Satz von unmittelbarer Einsicht, heißt ein Postulat, Heischesatz. Ein praktischer Satz, der auf Beweisen beruht, ist eine Aufgabe, Problem.

Anmerkung. Ausser richtigen Erfahrungen und Sätzen, die ihren Grund in richtigen Erfahrungen haben, rechnen einige noch hieher die identischen Sätze.

§. 9.

Einfache und zusammengesetzte Sätze.

Wenn in einem Satze mehrere enthalten sind, so heißt er zusammengesezt; sonst, einfach. Folglich ist ein zusammengesetzter Satz entweder dadurch entstanden, daß mehrere Subjekte oder Prädikate auf einander bezogen werden; oder daß mehrere Sätze mit

einander verglichen worden sind; oder daß durch einen Zusatz, Einschränkung u. s. w. etwas genauer bestimmt worden ist. Unter der Menge von Sätzen, welche hieraus entstehn, wollen wir nur diejenigen berühren, die in der Vernunftlehre noch von einigem Nutzen sind.

§. 10.

Dißjunctivische Sätze.

Wenn contradictorisch entgegengesetzte Ideen auf eine Idee bezogen werden, so heißt der Satz dißjunctivisch. Die entgegengesetzen Begriffe werden dißjunctivische Glieder, Membra disjuncta, genannt. Daher hat man gesagt:

In einer dißjunctivischen Proposition müssen die Membra disjuncta vollzählig seyn.

§. 11.

Bedingte, hypothetische Sätze.

Wenn man unter einer gewissen Voraussetzung ein Prädikat von einem Subjekt gelten läßt, so geschieht die Verbindung der beeden Ideen bedingungsweise. Ein Satz, in welchem das Prädikat bedingungsweise mit dem Subjekt verbunden wird, heißt, ein bedingter, hypothetischer Satz, Propositio conditionalis. Man hat also hier dreyerley zu unterscheiden. 1.) Den Satz, in welchem die Bedingung enthalten ist, oder die Voraussetzung, welcher das Antecedens genennt wird. 2.) Der Satz, dessen Wahrheit auf

auf dieser Voraussetzung beruht, welcher das Consequens genennt wird. 3.) Das Verhältniß dieser beeden Sätze gegen einander, und dies heißt die Folge, Zusammenhang, Consequentia. Daraus sind folgende Regeln leicht zu begreifen.

1.) In jedwedem hypothetischen Satze muß ein nothwendiger Zusammenhang zwischen dem Antecedente und Consequente seyn.

2.) In der Voraussetzung wird unausgemacht angenommen, ob etwas ist oder nicht ist.

3.) Wenn in der Voraussetzung eine Unmöglichkeit angenommen wird, so ist es eben so gut, als wäre das consequens negirt worden.

§. 12.

Ein solcher kann im Consequente dißjunctivisch seyn.

Aus der Verbindung der Begriffe eines dißjunctiven und hypothetischen Satzes, läßt es sich gedenken, daß das Consequens in einem hypothetischen Satze Membra disjuncta faßt. Diese Membra disjuncta sind dem Antecedente entweder contradictorisch entgegengesetzt, oder nicht. Aus dem ersten entsteht ein Satz, der zwar hier keinen besondern Namen hat, aber in der Lehre von Schlüssen eine besondere Gattung bestimmt.

§. 13

Eingeschränkter Satz.

Wenn in einer Proposition, durch einem Zusatz ein Merkmal des Subjekts oder des

Prädikats besonders bestimmt wird, in Rücksicht dessen die gegenwärtige Verbindung der Begriffe gelten soll; so heißt es ein eingeschränkter Satz, Propositio restrictiua, auch specificatiua. Z. B. Der Mensch, als Geist betrachtet, ist unsterblich.

Anmerkung. Von Modalsätzen, worunter vorige gehören, von ausschliessenden und excipirenden Sätzen, in den Vorlesungen.

§. 14.

Von Erfindung allgemeiner Sätze aus Erfahrungen.

So wie der gemeine Verstand Erfahrungssätze bildet, sind es nur Sätze von einzelnen wirklichen Fällen. Da nun die Theorie zur Absicht hat, die Zurückführung der einzelnen Erscheinungen auf Grundsätze, in dem sie selbst nichts anders ist, als eine Erklährung aus Grundsätzen, so hat man bey der wissenschaftlichen Erkänntniß dahin zu sehn, daß man richtige Folgen aus einzelnen Erfahrungen herleitet, welche zu Grundsätzen dienen und zu Erklährung einzelner Fälle wieder können angewandt werden. Es entsteht daher die Frage, wie aus einzelnen Erfahrungen richtige Folgen und allgemeine Sätze können hergeleitet werden, welchen Fall wir oben noch zurücklassen mußten. (S. K. 1. §. 47.)

Die Allgemeinheit einer Erfahrung beruht auf der Vielheit der Subjekte bey denen man einerley Merkmal oder Prädikat wahrgenommen hat. Hier ist man nun entweder versichert, daß man alle Subjekte kennt, oder nur

etliche. Dort ist die Erfahrung leicht allgemein gemacht, wenn man statt der einzelnen Subjekte, die Klasse setzt: Es ist dieses aber nur in sehr wenigen Fällen möglich. Die allermehresten Folgen aus Erfahrungssätzen werden gemacht, daß man von etlichen Gliedern einer Klasse auf das ganze den Schluß macht. Hier fragt sichs, in wie fern man hierzu berechtiget sey? Dieses Verfahren geht an,

1.) Wenn das Prädikat in dem Erfahrungssatz ein Grundfaktum ist. Z. B. die Schwere bey Körpern. Wir haben noch lange nicht alle Körper untersucht, und dennoch sagen wir, daß ein jeder Körper schwer sey, und berufen uns auf die Erfahrung. Eben so erfahren wir es bey unserm Verstande, daß wir nicht ohne Grund und nicht wider erkannte Gründe, eine Sache für wahr halten können. Und wenn wir eben dieses bey noch mehreren Menschen wahr nähmen, so sind dieses doch nur immer etliche Glieder der Klasse, und bey weitem nicht alle. Demohngeachtet bilden wir daher einen Grundsatz, der zu Erklährungen der Erscheinungen des ganzen Geschlechts in dieser Art angewandt wird. Der Grund, warum man dieses gelten läßt, liegt darinnen,

a.) Weil ein solches Faktum, beydes, Gesetz und Faktum zugleich ist. Wird

dasselbe regelförmig ausgedruckt, so wird es ein Grundsatz. Daß wir widersprechende Dinge nicht denken können, ist als Faktum betrachtet, so alt wie das Menschengeschlecht. In dem Grundsatz des Widerspruchs ist es das nämliche, nur regelförmig ausgedruckt.

b.) Die Hauptursache aber, warum man ein Grundfaktum, das man nur bey etlichen Gliedern einer ganzen Klasse als ein solches wahrgenommen hat, von der ganzen Klasse als ein solches annimmt, liegt 1.) in der Analogie, welche zwar eigentlich nur Vermuthung würkt, die aber gerade hier, wenn von Grundfaktis die Rede ist, die Stelle der Gewißheit vertritt und alle Besorgniß fürs Gegentheil ausschließt. 2.) Darinne, daß man einerley Merkmal bey sehr vielen, und noch dazu bey sehr verschiedenen Fällen wahrgenommen hat, welches auf den Schlüssen der Induktion beruhet. 3.) Darinne, weil ein Grundfaktum in der Natur der Sache gegründet ist. Ob man dies nun gleich nicht erfahren kann, so giebt es doch andere Mittel, die man hier zu Hülfe nehmen muß.

Aus diesem allen erhellet die Wahrheit der Regel:

Jedwedes Grundfaktum, regelförmig ausgedruckt, ist ein Grundsatz. (§. 8.)

2.) Wenn man den zureichenden Grund der einzelnen Erfahrung erkennen kann, und man kann zeigen, daß es nach dem Wesen der Sache nicht anders seyn kann, als es in der Erfahrung bey etlichen uns bekannten Fällen gefunden wird; so versteht sichs von selbst, daß man es von allen Dingen gleiches Wesens allgemein bejahen kann.

3.) Wenn der Grund in äussern Umständen und zufälligen Ursachen liegt, und man bestimmt den Satz durch Hinzufügung dieser Umstände.

Je größer demnach die Analogie ist, je mehr einzelne Fälle man beobachtet hat und je verschiedener dieselben waren, desto mehr Grund ist vorhanden aus einzelnen Erfahrungen allgemeine Folgen zu ziehen.

Gesetzt aber, daß man von der Allgemeinheit einer Erfahrung, aller angewandten Sorgfalt ohngeachtet, nicht gewiß werden kann; so ist es besser, die daraus gezogne Folgen durch besondere Versuche zu prüfen. In dem Fall sind sie anzusehn als Hypothesen und Fragen, die man der Natur zu beantworten vorlegt.

Anmerkung. Beyspiele findet man in Stephan Hales Statik der Gewächse, welcher vortrefliche Kopf es verstund, die Natur durch

Versuche zu fragen, und aus ihren Antworten allgemeine Sätze zu bilden.

§. 15.

Von Erfindung allgemeiner Sätze durch die Abstraktion.

Sätze verhalten sich gegeneinander wie Notionen. Von diesen lassen sich durch Vergleichung Allgemeinere abstrahiren, bis zu unauflößlichen Notionen, der subtilsten Metaphysik. Jede Theorie hat ihre besondern Grundsätze, von welchen sie ausgeht, die von andern Sätzen abstrahirt sind und sie unter sich begreiffen. Bey der Erfindung waren sie nicht die Ersten; wie die Regel nicht eher ist als das Faktum; sondern nachdem man viele besondere Sätze, die aus der unmittelbaren Betrachtung der Natur der Objekte entstanden waren, gesammelt hatte, so verglich man diese unter sich, und erfand erst durch fortgesetzte Abstraktion, die Allgemeinern. Dies war gleichsam ein einziger Punkt, in welchen alles Uebrige zusammenfloß, und von diesem konnte man nun wiederum synthetisch ausgehn. Wenn es also wahr ist, daß Sätze unter sich etwas Gemeinsames haben können, so muß man dadurch allgemeinere Sätze finden, wenn man die Gegebenen (seyns Grundsätze, oder nicht) unter sich vergleicht, und das, worinne sie mit einander übereinkommen, besonders ausdruckt. Diese Arbeit wird dadurch erleichtert, wenn man

a.) Die mehrern Subjekte und Prädikate auf allgemeinere Notionen zu bringen sucht und

b.) Diese

b.) Diese höhern Notionen dergestalt mit einander verbindet, wie es die Natur des dadurch entstandenen Satzes dultet. Bisweilen entstehn allgemein bejahende, bisweilen allgemein verneinende Sätze.

Z. B. Man hätte folgende mehrere Prädikate, die eben so viel Sätze machen, wenn sie einzeln mit dem Subjekte ausgedruckt werden: „Der Mensch begehrt Er„haltungsmittel, Gesundheit, Schönheit, „Gaben des Geistes, einen gewissen Cha„rakter, Entschlossenheit" u. s. w. Das Allgemeine ist, das Nützliche In dem man nun den Satz so ausdrückt: ‚Der „Mensch begehrt alles was er sich als nütz„lich vorstellt;" so hat man dieses „das Gesetz der Selbsterhaltung" genennt. Ingleichen: „Allgemeine Unglücksfälle sind ein Gegenstand der Klage. Allgemeiner Wohlstand eine Ursach der Freude." So ist der allgemeinere Satz dieser: „Der Mensch begehret natürlicher Weise die Wohlfarth seiner Nebengeschöpfe." Und dies hat man „das Gesetz der Geselligkeit" genannt. S. Ferguson Moralphil. 79. 80. Ein gleiches Beyspiel suche in „Platners Aphorismen. §. 490 ff. S. 148.

Man sieht leicht, daß hieraus eine neue Regel für die Erweiterung der Sätze gezogen werden kann. Nämlich,

1.) Alle Prädikate ausfindig zu machen, die diesem Subjekt zukommen können, welches durch Bestimmungskunst in Verbindung mit Erfahrung geschehen kann. 2.) Von

2.) Von diesen suche man die allgemeinern Begriffe durch fortschreitende Abstraktion, und verfahre übrigens wie zuvor.

Anmerkung. Erklährungen und Definitionen sind eigentlich nicht als Propositionen im engsten Verstande genommen, anzusehen; es läßt sich aber doch auch dieser Weg oftmals bey ihnen anwenden, daß man aus den Definitionen der Theile, die Definition des Ganzen abstrahirt, und man kann dieses als einen Beytrag zu obigen Regeln ansehn. So entsteht z. B. aus den verschiedenen Erklährungen der Theile der Mathematik, die Erklährung der ganzen Wissenschaft, als einer Wissenschaft von den Größen der Dinge, weil man findet, daß alle ihre Theile dies mit einander gemein haben.

§. 16.

Anwendung des Vorhergehenden auf die höchsten Grundsätze der Vernunft

Betrachtet man die Grundsätze aus dem Gesichtspunkte, daß der Ordnung der Gedanken zu Folge, immer einer eher muß gesetzt oder gedacht werden, als der Andere; so lassen sich einige denken, die die Ersten sind, in Hinsicht derer Andere nicht die ersten sind. Ein solcher ist entweder in aller Rücksicht der erste, oder nur in Rücksicht auf diese oder jene Wissenschaft. Im letzten Fall ist es ein einheimischer Satz, Principium alicuius scientiae domesticum. Z. B. der Satz: Suche dich und Andere vollkommen zu machen. Diese heißen öfters nicht sowol wegen ihrer unmittelbaren Evidenz Grund-

Grundsätze; als vielmehr darum, weil sie den Grund der übrigen Sätze in sich fassen und die Kette der Wahrheiten in einer besondern Wissenschaft anfangen. Dieses hat das Wort, Grundsatz, zweydeutig gemacht. Im ersten Fall wird es ein schlechterdings erster Grundsatz, Principium absolute primum genannt, der an der Spitze aller übrigen steht.

§. 17.

Wir können nicht anders als folgende Sätze vor wahr halten. Fortsetzung des Vorhergehenden.

1.) Was ich empfinde, das empfinde ich. Oder was ist, das ist.

2.) Wenn ich denke das Etwas A ist, so kann ich nicht denken, daß es non-A sey. Wollte ichs denken, so wäre der Gedanke, so groß wie Null. + A — A = o.

3.) Ich kann nicht ohne Grund und nicht wider erkannte Gründe eine Sache für wahr oder für falsch halten.

Diese Sätze, so wie sie da stehn, sind eigentlich nur Grundfakta, die wir in dem denkenden Theile des Menschen, wenn wir ihn beobachten, immer gewahr werden, die man voraussetzen muß, wenn man den Fortgang

gang des Denkens erklähren will. In dem wir finden, daß sie immer genau beobachtet werden, und die Denkkraft sich genau nach denselben richtet, nennen wir sie physikalische Gesetze, und so sind sie zugleich Faktum und Gesetz. Werden sie zur Erklährung anderer Erscheinungen in dem denkenden Theile des Menschen angewand und in Form einer Regel ausgedrückt, so sind es Grundsätze. (Siehe Th. I. Absch. II. K. §. 34.)

§. 18.

Höchster Grundsatz des Wahren.

Vergleichen wir diese Grundsätze mit einander, so finden wir, daß sie dies mit einander gemein haben, daß sie in dem Wesen und in der innern Einrichtung unsrer Denkkraft gegründet sind, wir können nicht anders, als die Aeusserung unserer Denkkraft in Beurtheilung des Wahren nach diesen Gesetzen einrichten. Das will nicht so viel sagen, als müßten die Menschen vermöge ihrer Natur immer nichts als Wahrheit denken. Nein, so viel wird dadurch nur gesagt, wenn einmal die Ursachen des Beyfalls oder des Verwerfens da sind, d. i. die Einsicht in die Einstimmung oder Nichteinstimmung der Gedanken; dann müssen wir nothwendig glauben, daß die Sache so, oder nicht so sey; es steht alsdann durchaus nicht mehr bey uns, anders zu denken. Es sind dieses keine Gesetze der Erfindung; sondern nur der Aeusserung der Denkkraft, in Hinsicht der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Dinge mit diesen

sen Gesetzen. Demnach besteht der höchste Grundsatz des Wahren darinne:

Was wir vermöge unserer innern Einrichtung nicht anders als wahr denken können, das ist wahr, und was wir nicht anders als nicht wahr denken können, das ist nicht wahr, das ist falsch. S. Beattie Versuch über die W. S. 26. Crusius Metaph. §. 258. ff. Ich nenne ihn den höchsten Grundsatz, nicht als wenn er mehr gewiß wäre als etwa der Satz des Widerspruchs oder der Einstimmung, hier ist in den Stufen der Wahrheit kein Unterschied; sondern darum, daß wenn man jene Grundsätze sich in einer gewissen Verbindung denken will, man sie ansehn kann als solche, die diesem untergeordnet sind. Bey allen findet sich ein gewisser Zwang der Wahrheit nachzugeben, dies ist das Gemeinsame. Derselbe äussert sich entweder in Beyfall geben, dann bleibt es der nämliche Grundsatz, bekommt nur einen andern Namen wegen seiner besondern Anwendung und heißt der Satz der Einstimmung, oder der zureichenden Gedenkbarkeit. Oder er äussert sich im Verwerfen. Dann heißt er der Satz des Widerspruchs.

Sollte man daher einen Beweiß fodern, warum man das vor wahr hält, was einen zureichenden Grund der Gedenkbarkeit hat, und das vor falsch, was einen Widerspruch in sich faßt, so würde man sagen müssen, weil

weil wir nicht anders können, und die Einrichtung unserer Natur es so mit sich bringt.

§. 19.

Anwendung dieser Grundsätze auf Skepsis und Idealißmus.

Mit dem Grundsatz: **Was ich empfinde, das empfinde ich**, kann weder **Skepsis** noch **Idealißmus** bestehn.

Nicht Skepsis. Denn wollte ich ihn bezweifeln, so müßte ich sagen: „es kann seyn, oder es ist möglich, daß ich etwas empfinde, was ich nicht empfinde," und dies hebt allen gesunden Menschenverstand auf.

Nicht Idealißmus. Denn meine Empfindungen sind für mich etwas reelles. 1.) Ich weiß vermöge des materiellen und formellen Zusammenhangs meiner Empfindungen, daß sie wahre Würkungen sind, deren Ursachen eben so reel und wahrhaft existiren müssen. (Th. 1. Absch. II. Kap. 2. §. 3. §. 4.) 2.) Von ihnen hangt Vergnügen und Schmerz ab. Wollte ich dafür halten, daß meine schmerzhaften Empfindungen nur solche zu seyn schienen, nicht aber wahrhaft schmerzhaft wären, so würde das eben so viel heissen, als glauben, daß ich etwas empfände, was ich nicht empfinde. Demnach kann weder der Skeptiker noch Idealist diesen Grundsatz in Zweifel ziehn.

§. 20.

Anwendung derselben auf die verschiedenen Methoden zu denken.

Sieht man auf den Gebrauch dieser Grundsätze bey den verschiedenen Methoden zu denken, so will man entweder durch Erfahrung

Begriffe und Wahrheit erfinden, oder durch die Verknüpfung der Begriffe. Im ersten Fall ist der Grundsatz der Empfindung der erste, auf welchem zuletzt die Wahrheit der Begriffe beruht. Im andern Fall hat man zu untersuchen, ob in der Verknüpfung der Begriffe Etwas oder Nichts steckt, d. i. ob sie Wahrheit oder Widerspruch enthalten. Demnach beruht hier die Entscheidung auf dem Satz des Widerspruchs. Wolte man sagen: auch bey der Erfahrung ist der Satz des Widerspruchs das höchste Princip der Wahrheit, weil es unmöglich ist, daß ich das nicht empfinden solte, was ich empfinde; so antworte ich 1.): Das Empfinden muß ja doch erst vorausgegangen seyn, sonst läßt sich die Anwendung dieses Satzes gar nicht denken. 2.) Bey Erfahrungen habe ich mit Existenzen zu thun, und da läßt sich der Satz des Widerspruchs abermals nicht anwenden. 3. Der Satz: Was ich empfinde, das empfinde ich, beweißt die Wahrheit der Empfindung direct; der Satz des Widerspruchs aber nur allenfals die Unmöglichkeit des Gegentheils.

§. 21.

Jedwedes Merkmal einer Erklährung kann angesehen werden als ein Prädikat, das mit dem Definito als Subjekt kann verbunden werden. Nur darf in solchem Fall die Wahrheit des daher entstandenen Satzes nicht aus der Definition bewiesen werden, sondern aus

Von Erfindung der Sätze a priori.

aus andern Gründen, und zwar entweder aus der Erfahrung oder durch die Entwickelung, s. Hauptst. III. Man läßt nun dieses Verfahren entweder vor der Definition vorausgehn und setzt sodann die Definition aus den Prädikaten der erwiesenen Sätze zusammen; oder man schickt die Definition voraus und läßt diese Arbeit darauf folgen. Im ersten Fall wird dadurch die Definition zugleich erwiesen, und ist anzusehn als der Lehrbegriff. Im andern Fall kann man zwar auch diese erwiesenen Sätze als den Beweis der Definition ansehn, ausserdem aber bestimmen sie noch die Gesichtspunkte der Ausführung.

§. 22.

Durch die Combination.

Durch die Determination entdecken wir nicht allein innere und äussere Bestimmungen eines höhern Begriffs; sondern auch solche Begriffe, die unter einem höhern Begriffe enthalten sind. Es läßt sich daher ein doppelter Weg gedenken, Sätze durch die Combination herauszubringen.

Erstlich kann man alle die Bestimmungen ansehn als eben so viele Prädikate, die mit dem höheren Begriffe, als dem Subjekt, können verbunden werden. Wobey aber folgende Regeln zu merken:

1.) Da man die Wahrheit der daher entstandenen Sätze auf die Demonstration muß ankommen lassen, so thut man wohl und geht sicher, wenn man den Satz in

eine

eine Frage verwandelt, dabey läßt man die Antwort auf dem Beweise beruhn.

2.) Man veranstalte die Verbindung in der Ordnung, wie nach den Regeln der Bestimmungskunst die Bestimmungen entstanden sind, z. B. daß man nicht Sätze, die aus der Verbindung der Verhältnißbegriffe entstanden sind, unter jene mengt, wo man die Sache für sich betrachtet.

3.) Wenn es seyn kann, mache man mit den negativischen Bestimmungen den Anfang; man kann alsdenn auf die affirmativen desto leichter schliesen, und wenn man die affirmativen directe nicht beweisen könnte, so hätte man dadurch schon vieles gewonnen, daß man ausschliesungsweis verfahren hat.

Hier ereignet sich es aber sehr oft, daß Bestimmungen vorkommen, die nicht als Prädikate bejahend von dem Subjekt können gesagt werden, diese darf man aber darum nicht wegweisen; sie geben negativische Sätze und sind von erheblichem Nutzen.

Zweytens kann man die untergeordneten Begriffe, die durch die Bestimmung sind herausgebracht worden und aus verschiedenen Bestimmungsgründen entstanden sind, unter sich verbinden, und diese Verbindung in Form eines Satzes ausdrucken. Sätze, welche auf diese Art entstehen, sind mehrentheils Lehrsätze. Es sind aber hierbey

1.) Alle die Regeln zu wiederholen, die wir oben von der Erfindung der Begriffe, vermittelst der Combination, erklärt haben. (S. Absch. II. K. 1. §. 45.)

2.) Daß man einen Satz, welcher auf solche Art entstanden, am besten in Form einer Frage aufwerfe und seine Wahrheit sowol als seine Quantität auf die Untersuchung und Demonstration ankommen lasse.

Betrachtet man die bisher angeführten Regeln von Erfindung der Sätze genau; so wird man nicht nur gestehn müssen, daß man dadurch auf eine Menge von Sätzen geleitet wird, die zu weiterem Nachdenken und viel umfassenden Betrachtungen Gelegenheit geben können: sondern auch daß sie in so fern dem Zweck der Vernunftlehre entsprechen, Anfänger auf den Weg zu bringen, und ihnen Anleitung zu Bearbeitung einer Materie zu geben, ohne sie dem blosen Besinnen oder der Gedächtnißarbeit allein zu überlassen.

Drittes Kapitel.

Von Erfindung der Schlüsse.

I. Von den Schlüssen der Gewißheit.

§. 1.

In wie fern in mehreren Sätzen einerley Idee vorkömmt, in so fern sind sie mit einander in Verknüpfung. Wer eine solche Verknüpfung bildet, um dadurch auf neue Wahrheiten geleitet zu werden, von dem sagt man, daß er schließe. Diese Verknüpfung, in Hinsicht eines schon bekannten Satzes, dessen Wahrheit man erkennen will, heißt ein Beweis. Ein Satz, der aus einer solchen Verknüpfung entsteht und in derselben seinen Grund hat, heißt ein Schlußsatz, Folge.

Was ein Schlußsatz genennet wird.

Anmerkung. Da eine solche Verknüpfung nicht eine Real- sondern blos Idealverknüpfung ist; so sagt der Schlußsatz weiter nichts aus, als was zugegeben werden muß, wenn das, was vorausgesetzt wird, seine Richtigkeit hat. Wenn der Grund der Verknüpfung nicht bis dahin reicht, wohin der Schlußsatz ausgedehnt wird, so hat man mehr geschlossen, als man zu schliessen berechtiget war.

Daraus ist klahr, daß ein Schlußsatz, in anderer Rücksicht, ein Erfahrungssatz werden

kann; wenn nämlich das, was vermöge der Folge seyn soll, durch Erfahrung kann erwiesen werden, daß es ist.

§. 2.

Unmittelbare Folge und Vernunftschluß.

Wenn zween Sätze dergestalt mit einander verknüpft werden können, daß der letzte aus dem ersten ohne einem andern Zwischensatz geschlossen werden kann, so nennt man es eine unmittelbare Folge. Wenn aber aus der Verknüpfung zweyer Sätze ein dritter geschlossen wird, so heißt dies ein ordentlicher Vernunftschluß oder Syllogismus.

§. 3.

Fünf Arten der unmittelbaren Schlüsse.

Man hat fünf Arten der unmittelbaren Schlüsse, 1.) in gleichbedeutenden Sätzen, 2.) in widersprechenden Sätzen, 3.) in entgegengesetzten Sätzen, 4.) in allgemeinen Sätzen, 5.) in umgekehrten Sätzen. Einige derselben sind im Vorhergehenden da gewesen. Alle Regeln, die in den Vernunftlehren weitläuftig hiervon gegeben werden, beziehen sich auf den Satz der Einstimmung und des Widerspruchs. Wir wollen nur die nützlichsten davon anführen.

1.) Wenn erwiesen ist, daß zween Sätze gleichbedeutend sind, so kann man von dem einen auf den andern schließen. Ist diese Gleichgültigkeit unmittelbar, so ist die Regel weiter von keiner Wichtigkeit, und versteht sich ein solcher Schluß von selbst. Ist aber dieselbe

dieselbe mittelbar, so schließt man durch die Substitution gleichgültiger Zeichen, und dieses Verfahren ist von gutem Nuzzen. Z. B. Ein endliches Ding A, das den Grund der Würklichkeit von B in sich faßt, kann von B nicht seyn das contradictorie oppositum. Folglich kann es nicht seyn ein Non-existens. Demnach muß es seyn ein Existens.

2.) Was überhaupt wahr ist, oder von dem Geschlechte gilt, das ist auch in besondern Fällen wahr, und kann von alle dem gesagt werden, was zu dem Geschlechte gehört. In solchen Schlüssen ist es eigentlich nur eine Anwendung besonderer Fälle, unter allgemeinen Sätzen. Und in wie fern der besondere Satz in jenem enthalten ist, in so fern wird er aus demselben erwiesen, weil er in so weit einerley ist. Demnach gehn alle solche Schlüsse vom Allgemeinen aufs Untergeordnete.

3.) Wenn von entgegengesetzten Sätzen der eine wahr ist, so kann man auf die Falschheit des andern schliessen. Aber nicht umgekehrt; weil sie auch beyde falsch seyn können.

§. 4.

In jedwedem ordentlichen Schlusse unterscheidet man diejenigen Sätze, aus welchen ein dritter ist gefolgert worden, welches die Vordersätze oder Prämissen genannt wer- Ordentliche Schlüsse.

den. Sind deren nicht mehrere als zwey, so heißt es ein einfacher Schluß. Sonst ein zusammengesetzter, wenn man aus einer ganzen Reihe verknüpfter Vordersätze geschlossen hat. Daraus erhellet, was in einem ordeutlichen Schlusse die Conclusion ist. (§. 1.)

§. 5.

Wie sie gebildet werden.

Will man einen ordentlichen Schluß bilden, so suche man

1.) Eine deutliche Einsicht in das Verhältnis der beyden Begriffe in der Hauptproposition zu erhalten.

2.) Aus einem von den beyden Begriffen dieser Grundproposition entwickle man einen dritten Begriff. Dieser heißt alsdann, der Unterbegriff (Terminus minor.) und jener, aus welchem dieser neue Begriff ist entwickelt worden, heißt der Mittelbegriff, (Terminus medius.) Die andere Idee in der Grundproposition, aus welcher die neue Idee nicht ist hergenommen worden, heißt der Oberbegriff (Terminus major.)

3.) Man verbinde den Unterbegriff, (Terminum minorem) mit dem Mittelbegriff (Term. med.) so wird der Satz, welcher daher entsteht, der Untersatz (Propositio minor) genannt, woraus erhellet, welches der Obersatz (Propositio major) ist, welche beyden Sätze auf diese

Art

Art nun mit einander in Verknüpfung stehn.

4.) Man betrachte die Verknüpfung genau, in welcher die beyden Begriffe in diesen Vordersätzen mit ihrem Mittelbegriffe stehn, und verbinde auf eben diese Art den Unterbegriff mit dem Oberbegriff, so ist der daher entstehende Satz die Conclusion, und der Schluß ist gefunden.

Hat man auf solche Art einen Schlußsatz herausgebracht, so kann man diesen nun wiederum als einen Hauptsatz ansehn, und ferner, wie zuvor, daraus zu schliesen fortfahren, und diese Arbeit so lange fortsetzen, als man es zu seiner Absicht für dienlich erachtet, wodurch eine ganze Reihe von Schlüssen entsteht, wovon immer einer aus dem andern folgt.

Anmerkung. Wie in einem gegebenen Schluße der Ober- und Untersatz zu entdecken sey, kann aus dem vorhergehenden leicht gezeigt werden.

§. 6.

Grundregel aller Schlüsse.

Wir halten eine Schlußfolge an sich deswegen für wahr, weil der Grund von der Verknüpfung der Begriffe in derselben, in den Vordersätzen enthalten ist, und zwar, in wie fern dieses verknüpfte Sätze waren. Nun aber entstund diese Verknüpfung dadurch, daß ein neuer Begriff mit einem von den beyden gegebenen verbunden wurde, mit wel-

chem auch der andere verbunden war. (§. 5.) Da nun zwey Dinge, in wie fern sie mit einem Dritten einerley sind, auch untereinander in so fern einerley sind; so können wir auch sagen: Zwey Begriffe, die mit einem Dritten verbunden sind, können so verbunden werden, wie sie vorher mit dem Dritten verbunden waren. Dieses ist die Grundregel aller Schlüsse. Oder, wie sie Reimarus aussagt: Alle Schlüsse sind richtig, wo sich die Einstimmung oder der Widerspruch zweyer Begriffe in einem dritten, vermittelst richtiger Vodersätze, deutlich zeigt.

Anmerkung. 1. Von dem dicto de O. et N. in den Vorlesungen.

Anmerkung. 2. Daraus sind folgende besondere Regeln einzusehn: 1.) Daß der Mittelbegriff immer in einerley Bedeutung müsse genommen werden. 2.) Daß er seine Qualität unverändert behalte. 3.) Daß er nicht zweymal partikulär stehe. 4.) Daß nach demselben die Bedeutung der Conclusion zu bestimmen sey. 5.) Daß jeder Terminus in der Conclusion seine Bedeutung unverändert behalten müsse. 6.) Daß in einem ordentlichen Schlusse nicht mehr als drey Termini vorkommen dürfen.

Anmerkung. 3. Von dem, was Materie und Form, ingleichen ein Cirkel im Schliesen und Petitio principii ist, in den Vorlesungen.

§. 7.

Syllogistische Figuren.

Die Stellung, welche der Mittelbegriff bekommt, bestimmt die Figur der Schlüsse. Wenn

Wenn derselbe im Obersatz das Subjekt und im Untersatz das Prädikat ist, so ist dies die erste Figur. Steht er im Obersatz als Prädikat, und im Untersatz als Subjekt, so ist dies die vierte Figur. Steht derselbe zweymal als Subjekt, so giebt dies die dritte Figur, und wenn er in beyden Vordersätzen Prädikat ist, die zwote Figur. Aus dieser Entstehungsart der syllogistischen Figuren erhellet, daß sie nicht vier wesentlich verschiedene Schlußarten sind, sondern sie unterscheiden sich nur in Absicht auf ihrem Gebrauch, wo die eine natürlicher zu seyn scheint als die die andere.

So wird die erste Figur gebraucht zur Erfindung oder Beweis der Eigenschaften eines Dinges. Die andere zur Erfindung oder Beweis des Unterschieds der Dinge. Die dritte zur Erfindung und Beweis der Beyspiele und Ausnahmen. Die vierte zur Erfindung und Ausschliessung der Arten einer Gattung. S. Lamberts N. O. Th. I. 140 *).

§. 8.

Besondere Regeln der syllogistischen Figuren.

Aus dem, was gesagt ist, lassen sich die besondern Regeln für jede Figur leicht einsehn. In der 1. Figur soll der Obersatz allgemein, nnd der Untersatz bejahend seyn. In der II. Figur soll der Obersatz allgemein, einer der Vorder-

*) Ausser den vier Figuren giebt es auch noch Modos figurarum. — Man sehe Kant über die falsche Spitzfindigkeit der syllogistischen Figuren.

Vordersätze und die Conclusion verneinend seyn. In der III. Figur soll der Untersatz bejahend und die Conclusion partikulär seyn. In der II. Figur darf die Conclusion nicht allgemein bejahend und der Untersatz soll allgemein seyn.

§. 9.

Bedingte Schlüsse.

Folgende Schlüsse werden zwar in einigen Vernunftlehren nicht mit zu den ordentlichen Syllogismen gezählt, sie sind aber eben so richtige Schlußarten, und nur der Form nach verschieden. Dahin gehört einmal der bedingte, hypothetische Schluß, dessen Grundproposition ein bedingter Satz ist. Dieser vertritt hier die Stelle des Obersatzes. Man schließt sodann entweder von der Wahrheit des Ersten (Antecedentis) auf die Wahrheit des Andern (Consequentis) aber nicht umgekehrt. (In modo ponente.) Oder von der Falschheit des Letzten (consequentis) auf die Falschheit des Ersten (Antecedentis. Aber nicht umgekehrt. (In modo tollente.) Wobey es in der ersten Art zu schließen darauf ankommt, daß die Folge richtig in der Fundamentalproposition, und daß das Antecedenz wahr sey. (§. 11. K. II.) Und in der andern Art, daß ebenfalls die Folge richtig, und das Consequenz falsch sey.

§. 10.

Disjunctivische Schlüsse.

Ein disjunctivischer Schluß wird gebildet aus einem disjunctiven Fundamentalsaz-

ze.

ze. Da nun die Theilungsglieder desselben einander contradiktorisch entgegengesetzt seyn müssen, (§. 10. K. II.) so muß das eine wahr seyn, wenn das andere falsch ist, und umgekehrt. Demnach sind die Folgerungen diese: 1. Eins ist, also ist das andere nicht (Modus ponens) 2.) Das eine ist nicht, also ist das andere. (Modus tollens) Woraus leicht einzusehn, was zu der Richtigkeit eines solchen Schlusses erfodert wird. (§. 10. K. II.)

§. 11.

Dilemma.

Wenn die Fundamentalproposition ein hypothetischer Satz ist, welcher im Consequente disjunktivisch, und man schließt: keines von allen ist, also fällt das Erste, oder das Ganze auch weg; so wird ein solcher Schluß insbesondere Dilemma genannt. Die Richtigkeit desselben beruht auf der Natur der Fundamentalproposition. (§. 11. 12. K. II.

§. 12.

Von der Induktion.

Die Schlüsse aus der Universalität giengen alle vom Allgemeinen auf das Besondere und wurden gebraucht, wo die Universalerkänntniß früher ist, als die Specialerkänntniß. (§. 3. K. II.) Es giebt einen umgekehrten Fall, wo man nämlich die Wahrheit der Universalerkänntniß auf die Specialerkänntniß ankommen läßt. Unter der Specialerkänntniß verstehe ich alles das, was unter einer allgemeinen Idee enthalten ist, es mögen seyn subordinirte Begriffe, oder Verhältnisse und

Fälle,

Fälle, unter welchen die allgemeine Idee gedacht werden kann. Wenn nun in dem, was unter einer Idee (Subjekte) enthalten ist, der Grund anzutreffen ist, warum man ein Prädikat mit diesem Subjekt verbindet, so nennen wir dies eine **Induktion.**

Anmerkung. Ob ich gleich den Begriff der neuern Philosophen von der Induktion hier geändert habe, und die Induktion in einem weitläuftigern Verstande nehme als es bisher geschehn, wenigstens so viel mir bekannt ist; so habe ich doch den Redegebrauch der Alten vor mir, und ich glaubte durch die Sache selbst berechtiget zu seyn, wie aus dieser ganzen Lehre ersichtlich seyn wird. Was war beym Plato die Inductio per ακολȣθιαν anders, als eine Art zu schließen von der Specialerkänntniß, auf die Universalerkänntniß? besonders die, welche er die Induktion der Dialektiker nannte, wovon Laertius sagt: probatur vniuersum per partes. K. III. p. m. 195. Und dies war nicht blos eine solche Art zu schliessen, wo man einem Subjekt ein Prädikat deswegen beylegt, weil es bey allen untergeordneten Begriffen desselben ist wahrgenommen worden, es soll etwas mehrers damit gesagt werden. Was das sey? will ich, mit den Gedanken des Bako über die Induktion, erläutern. Bako nennt jene Induktion, die per enumerationem simplicem geht, eine kindische Sache, (Nou. Org. L. I. CV. Ingleichen K. I. LXIX. und setzt an ihre Stelle eine andere: quae per rejectiones et exclusiones debitas, ac deinde post negativas tot quot sufficiunt super affirmativas concludere debet, und setzt hinzu, daß sich Plato dieser Schlußart bedient habe. Auf der einen Seite, scheint es, geht Bako zu weit, und daß er hier so hart wider die Aristoteliker

stoteliker sich ausdrückt, gehört auch wohl mit unter die Idola Specus. Auf der andern Seite aber ist so viel gewiß, daß die Induktion von grösserem Nutzen wird, wenn man nicht blos per enumerationem simplicem geht. Hier wäre aber zu wünschen, daß sich Bako deutlicher erklärt hätte, besonders wie durch Hülfe dieser Schlußart, Axiomata media et infima nach seinem Sinn zu erfinden. Zwar sagt er: quam plurima adhibenda sunt ad hujus inductionis bonam et legitimam instructionem, quae adhuc nullius mortalium cogitationem subiere; allein bey aller Mühe, die ich mir gegeben habe, ist mir alles, was er darüber gesagt hat, sehr unbestimmt vorgekommen. Alle Stellen, in welchen er davon handelt, sind ausser den angeführten, folgende. De Augm. Scient. L. V. C. IV. X. V. C. II. Impet. Philos. p. m. 685. Folgende Lehre von der Induktion will daher nur dafür angesehn seyn, daß sie durch jene Betrachtung ist veranlasset worden.

§. 13.

Induktio a priori und a posteriori.

Dasjenige, was unter einer allgemeinen Idee enthalten ist, sind entweder noch immer Universalia, oder es sind einzelne Fälle. Im ersten Fall will ich einen solchen Schluß, der vom Allgemeinen aufs Allgemeine geht, eine Induktion a priori nennen, nur mit dem Unterschied, daß das Allgemeine, wovon man schließt, subordinirt ist dem, worauf man schließt. Im andern Fall ist es eine Induktio a posteriori. Diese wird auch von einigen inductio primaria genannt. Bey der Induktion a priori ist das Subordinirte, wovon man schließt, entweder die verschiedenen

Verhält-

Verhältnisse und Beziehungen, unter welchen der allgemeine Begriff, auf den man schliessen will, gedacht werden kann, oder es sind untergeordnete Begriffe, (Ideae inferiores non-relationes). Diese wird von einigen inductio secundaria genannt. Jene hat, so viel ich weiß, noch keinen Namen, sie mag, um der Kürze willen, Inductio respectiua heissen.

§. 14.

Sie ist entweder vollständig oder unvollständig.

Ferner ist eine Induktion entweder vollständig oder unvollständig. Vollständig ist sie, wenn man darthun kann, daß keiner von den Fällen übersehn worden ist, welche unter der allgemeinen Idee enthalten sind; woraus erhellet, was eine unvollständige Induktion ist.

Bey der vollständigen Induktion kommt es nicht darauf an, ob man ein Prädikat gerade bey allen untergeordneten Begriffen wahrgenommen hat. Es kann seyn; wenn es aber nicht ist, so bleibt deswegen die Induktion doch vollständig, wenn nur alle Fälle, in welchen die allgemeine Idee vorkommen kann, sind aufgesucht worden. Ich erinnere dieses deswegen, weil man mehrentheils den Begriff einer vollständigen Induktion daher nimmt, wenn das Prädikat bey allen Unterbegriffen des Subjekts angetroffen wird. Bey der Inductione respectiua ereignet sich der Fall sehr oft, daß nur in einem einzigen Verhältniß ein gewisses Prädikat angetroffen wird,

bey allen übrigen hingegen das Gegentheil. Und eben dies wird alsdann der Grund, warum ein solches Prädikat dem Subjekt, allgemein genommen, beygelegt wird, der Schlußsatz muß aber nur gehörig bestimmt und eingeschränkt werden, je nachdem es die Specialerkänntnis erfordert.

§. 15.

Wir wollen mit den Regeln, die die Inductionem respectiuam betreffen, den Anfang machen.

Wie eine inductio respectiua zu bilden.

1.) Man mache sich einen deutlichen Begriff von der Sache, welche soll untersucht werden.

2.) Man werfe sie in Form einer Frage oder problematisch auf.

3.) Man untersuche die verschiedenen Respectus, unter welchen der höhere Begriff kann gedacht werden, nach den Regeln, welche Kap. I. § 39, 40 sind ausgeführt worden, und versichere sich, daß es alle mögliche Fälle sind, nach eben diesen Regeln.

4.) Man untersuche, welches Prädikat in jedem dieser Verhältnisse dem Subjekt zukommt, z. B. Es wäre die Frage, ob sich die Seele beym Denken thätig oder leidend verhalte; so würde man sie einmal in dem Zustande betrachten müssen, wo ihr zuerst Begriffe zugeführt werden, und zweytens, wie sie sich verhält, wenn bereits ein Vorrath von Känntnissen und Begriffen ist gesammelt worden. Solte

hier die Antwort auf die Frage noch nicht deutlich seyn, so kann man –

5.) Jedes Glied durch Aufsuchung der untergeordneten Begriffe nach den angeführten Regeln, §. 39. 40. weiter bestimmen. So sind in dem vorigen Beyspiel, im ersten Fall, die Begriffe entweder solche, die durch die Empfindung, oder durch das Gedächtniß, oder durch die Phantasie, oder durch die Einbildungskraft zugeführt werden. Und im zweeten Fall bearbeitet die Seele ihren Vorrath von Känntnissen, durch Vergleichung der Begriffe, durch Urtheile und Schlüsse.

6.) Nach Maaßgabe der Antwort, die man in allen ausgeführten Fällen wahrgenommen hat, schliesse man auf den höhern Begriff. Hier sind nun folgende Fälle möglich.

a.) Entweder findet sich in allen Verhältnissen einerley Prädikat. Dann ist der Satz, welcher daher entsteht, allgemein wahr, weil er der gesamten Specialerkänntniß völlig gleich ist.

b.) Oder nur in einigen. Dann bestimme man den allgemeinen Begriff genauer und schränke ihn auf diese Fälle ein; so geht alsdann ein solcher Schluß von der Ausschliessung derer: jenigen Fälle, in welchen das Prädikat nicht statt findet, auf die Annah:

me

me und Setzung derer übrigen, und die Folge ist darum richtig, weil dargethan werden kann, daß weiter kein Fall ausser dem angeführten möglich ist, und weil der Satz so ausgedruckt worden, wie er mit einem Theile der Specialerkänntnis einerley ist.

c.) Oder in keinem. Dann entsteht ein allgemein negativisch wahrer Satz. Die Folge ist aus den vorhin angeführten Gründen zu beurtheilen.

§. 16.

Wie eine inductio primaria und secundaria zu bilden.

Eben diese Regeln sind bey der Inductione primaria und secundaria unverändert zu beobachten, ausgenommen, was die Bestimmung dessen, was unter dem allgemeinen Begriff enthalten ist, betrift. Wo man

1.) Bey der inductione secundaria nicht sowol die verschiedenen Verhältnisse aufzusuchen hat, unter welchen der höhere Begriff gedacht werden kann, als vielmehr die untergeordneten Begriffe, z. B. bey der Frage: Ob alle Wahrheit zuletzt auf der gesunden Vernunft beruhe, würde man die verschiedenen Arten der Wahrheit aufsuchen müssen. Alle Wahrheit ist entweder eine sinnliche oder abstrakte, und diese entweder eine mittelbare oder unmittelbare, und bey der mittelbaren sieht man entweder auf die Grundsätze, oder auf die Folge. Uebrigens verfahre man nach dem, was im

vorhergehenden Paragraph, Num. 4, 5, 6 ist ausgeführt worden.

2.) Bey einer inductione primaria besteht die Specialerkänntniß aus lauter einzelnen Fällen, die man durch Hülfe der Erfahrung entdecken muß. Wobey es immer schwer ist, eine vollständige Induktion zu verfertigen, weil man in den allerwenigsten Fällen alle Individuen einer Art angeben kann. Gleichwol richten sich unsere Schlüsse nach der Menge der einzelnen Fälle. Wir werden daher sagen müssen: Je grösser und richtiger die Specialerkänntniß oder die Enumeration der Theile ist, aus welchen man schließt, desto vester und unbeweglicher bleibt jeder Schluß. Es bezieht sich dieses auf das, was im I. Abschn. von der Beobachtung ist ausgeführt worden. Hierher gehört, was Zimmermann sagt: daß man bey Beobachtungen nicht immer verweilen müsse, nicht eher schliesse, als man beobachtet hat, daß man zu seinen Schlüssen die nächsten Wege nehme, und am richtigsten das Vergangene an das Gegenwärtige und dies an das Künftige knüpfe. Von der Erfahrung, IV. B. 2. Kap.

II Von den Schlüssen der Wahrscheinlichkeit.

Wahrscheinlicher Schluß.

Eine Sache ist wahrscheinlich, wenn sie mehr und eher zu vermuthen ist, als ihr Gegentheil. Diese Vermuthung wird gewürkt durch die Mehrheit der Gründe und durch die Beschaffenheit derselben; weil ein wahrscheinlicher Grund ein solcher ist, der da macht, daß eine Sache der Gewißheit so nahe kommt, daß man etwas Ungereimtes behaupten müßte, wenn man nicht sie, sondern ihr Gegentheil vermuthen wolte. Ein Schluß, der auf wahrscheinlichen Gründen beruht, heißt ein wahrscheinlicher Schluß.

Es heben also wahrscheinliche Schlüsse die absolute Möglichkeit des Gegentheils nicht auf, und beruhen mehr auf der Ungereimtheit der Folge, im Fall man das Gegentheil annehmen wolte. (S. Th. I. Absch. II. K. 5. §. 50. *)

§. 18.

Gründe der Wahrscheinlichkeit überhaupt.

Was uns also geneigt macht, eine Sache eher zu vermuthen als nicht zu vermuthen, das ist ein Grund der Wahrscheinlichkeit. Demnach ist eine Sache wahrscheinlich,

1.) Wenn sie an sich möglich, und wenn erwiesen werden kann, daß ihr Ge-

*) Aristoteles Analyt. poster. L. I. C. XXVII. und Topic. L. I. §. 1. το δοξαστον oder ἐνδοξον und ἐπιστητον.

gentheil unmöglich oder widersprechend.

2.) Wenn man die Art und Weise zeigen kann, wie etwas ist, oder geschehen kann, ohne daß solches bey dem Gegentheil möglich ist.

3.) Wenn man darthun kann, daß das Gegentheil ungereimt, oder unter gewissen Umständen nicht möglich ist, und vorher ausgemacht ist, daß vernünftiger Weise eins von beyden seyn muß.

4.) Wenn man zeigen kann, daß etwas bey der Sache natürlich, mit ihrem Wesen, Endzweck und Absicht wohl übereinstimmt.

5.) Wenn andere ausgemachte Wahrheiten damit übereinstimmen, oder wenigstens nicht dadurch aufgehoben werden.

6.) Wenn man von einer Sache schon Proben hat, daß sie so sey. Je mehr derselben sind, desto mehr wächst der Grund, daß es diesmal auch so seyn werde.

Diese Gründe der Wahrscheinlichkeit müssen durch die besondern Arten der Wahrscheinlichkeit mehr bestimmt werden.

§. 19.

Hypothes. Ein Satz, welcher mit Wahrscheinlichkeit angenommen wird, um aus denselben andere Dinge zu erklähren, heißt eine Hypothes. Ein solcher Satz muß

1.) an

1.) an und für sich betrachtet, nichts widersprechendes in sich fassen und die Kenntzeichen der absoluten Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit an sich haben;

2.) andern ausgemachten Wahrheiten nicht widersprechen;

3.) mit den Umständen wohl übereinstimmen, die sich bey der Sache, die man erklähren will, befinden;

4.) unter allen möglichen und würklichen Hypothesen, die etwa von einerley Sache vorhanden seyn dürften, die fruchtbareste und einfachste seyn. Diese Haupteigenschaft einer guten Hypothes wird erhalten, wenn man nach den Regeln der Induktion §. 12. f. f. die möglichen Gründe aufsucht, welche etwa bey der Sache noch gedenkbar wären, und, durch regelmäsige und ordentliche Ausschliessung derselben, auf die gegenwärtige den Schluß macht. Oder, wenn würklich mehrere Hypothesen vorhanden sind, daß man durch ihre Vergleichung die Gründe der grössern Wahrscheinlichkeit für die unsrige zu bestimmen sucht. Die zwote, dritte und vierte Eigenschaft machen die relative Wahrscheinlichkeit aus.

§. 20.

Allgemeine Stufen der Wahrscheinlichkeit.

Ein Satz, der für sich und in Verhältniß wahrscheinlich ist, hat den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit. Folglich müssen hier alle Umstände wohl übereinstimmen, und die Be-

sorgniß, es möchte das Gegentheil statt finden, ist gegen diesen Grad der Wahrscheinlichkeit für nichts zu achten. Dieser höchste Grad der Wahrscheinlichkeit vertritt die Stelle der Gewißheit in Sachen, die keiner strengen Demonstration ihrer Natur, oder der Natur des menschlichen Verstandes nach fähig sind, und wird deswegen auch moralische Gewißheit genannt. Wenn zwar die mehresten Umstände übereinstimmen, aber nicht alle, so ist die Sache verhältnißmäßig weniger wahrscheinlich, folglich das Gegentheil schon mehr zu besorgen.

Wenn die übereinstimmenden Umstände gleich sind den unerklährbaren Schwierigkeiten, so wird die Sache zweifelhaft.

Findet sich ein Umstand, der der Hypothes gerade zuwider spricht, so ist die Hypothes gar falsch.

§. 21.

Eintheilung der Wahrscheinlichkeit.

Die Gegenstände der Wahrscheinlichkeit sind entweder Fakta, oder das Wesen existirender Dinge. Aus dem ersten entstehet die historische Wahrscheinlichkeit, wo die Begebenheiten sowol natürliche, physikalische, als auch moralische seyn können. Wenn wir das Wesen der Dinge nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit untersuchen, so sind diese entweder der Verstand der Worte, oder es sind würkliche Sachen. Jenes ist die hermeneutische Wahrscheinlichkeit. Würkliche Sachen sind entweder physikalische, oder morali-

moralische. Die Wahrscheinlichkeit, nach welcher wir das Wesen physikalischer Sachen erforschen, ist die physikalische, das andre heißt die politische. Beyde Arten können wieder entweder nach dem gegenwärtigen oder künftigen Zustande betrachtet werden. Wenn man nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit das Zukünftige aus dem Gegenwärtigen, zu Einrichtung seines Verfahrens einzusehn bemüht ist, so hat man dies die praktische Wahrscheinlichkeit genannt.

§. 22.

Schlüsse der historischen Wahrscheinlichkeit.

Alle Schlüsse der historischen Wahrscheinlichkeit gründen sich auf folgenden Satz: Weil ein Faktum mit den historischen Umständen wohl übereinstimmt, so ist es wahr, oder wird vermuthet. Auseinandergesetzt würde ein solcher Schluß so aussehn.

Was mit den historischen Umständen wohl übereinstimmt, ist wahr, oder wird vermuthet.

Dieses oder jenes Faktum stimmt mit den historischen Umständen wohl überein. Also ist es wahr, oder wird vermuthet.

Der Obersatz in diesem Schluß ist ein Gesetz, nach welchem sich der Verstand in Urtheilen richtet, weil er nicht anders kann, als sich für die Mehrheit und Wichtigkeit der Gründe für eine Sache erklähren. Dadurch wird ihm die Verbindlichkeit aufgelegt, im Fall er nicht etwas Ungereimtes behaupten

will, der moralischen Gewißheit nachzugeben. Und da im gegenwärtigen Fall keine andern Gründe ausser der Uebereinstimmung des Fakti mit den Umständen möglich sind, §. 21. so ist dadurch die Wahrheit des Obersatzes erwiesen.

Um nun aber den Untersatz zu erweisen, muß diese Uebereinstimmung der historischen Umstände selbst dargethan werden. Dabey kommt es auf zwey Stücke an. Einmal auf die Beschaffenheit der Zeugnisse, und zweytens, auf das Verhältniß der Zeugnisse gegen die Sache.

Bey der Beschaffenheit der Zeugnisse hat man zu sehn auf die Personen, die das Zeugniß abgelegt haben, und auf ihre Glaubwürdigkeit. Ob sie die nöthigen Erfordernisse des Verstandes und Herzens besitzen, ob sie Augenzeugen oder nicht, ob sie partheyisch oder nicht, welches aus dem Interesse kann beurtheilet werden, das sie bey ihrem Zeugnisse gehabt haben, ob die Sache viele Einsicht erfodert hat, oder ob auch das Zeugniß des Einfältigen zureichend gewesen und öfters vorzuziehen sey, u. s. w. Bey dem Verhältnisse der Zeugnisse gegen die Sache, hat man zu sehn, ob die Sache öffentlich und in den Augen des Publikums, oder doch mehrerer Menschen geschehen ist, ob mehrere eben so die Sache bezeuget, ob dem Zeugnisse nicht ist widersprochen worden, welches doch hätte geschehen können oder müssen, (S. Absch. I.

Kap. II. §. 4. f.) ob in Ansehung der physikalischen Beschaffenheit der Sache, und der moralischen Beschaffenheit der damaligen Umstände, Zeiten, Sitten und Gebräuche u. s. w. alles wohl übereinstimme. Aus der Gegeneinanderhaltung dieser Umstände muß der Beweiß für die Wahrheit des Untersatzes in obigem Schlusse geführt werden.

§. 23.

Schlüsse der hermeneutischen Wahrscheinlichkeit.

Auf ähnliche Art schliessen wir mit hermeneutischer Wahrscheinlichkeit. Dergleichen Schlüsse setzen einen dunkeln Sinn der Worte eines Schriftstellers voraus, welcher soll bestimmt werden, welches Verfahren man interpretiren oder auslegen nennt. Indem wir nun dergleichen Worten einen bestimmten Sinn beylegen, so darf dieses nicht willkührlich oder eigenmächtig geschehen; sondern wir müssen Gründe der Auslegung anführen. Dieses sind die Data oder hermeneutischen Umstände, welche uns veranlassen, die bestimmte Auslegung für richtig anzunehmen. Demnach ist auch hier der Obersatz in einem hermeneutischen Schluß dieser: Was mit den hermeneutischen Umständen wohl übereinstimmt, das ist zu vermuthen, daß es der wahre Sinn der Rede sey.

Diese Data oder hermeneutischen Umstände sind theils innere, theils äussere. Jene sind solche, die in der Schrift selbst zu suchen sind, Worte, Redensarten und Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden.

genden. Zu diesen gehört die Zeit, in welche der Schriftsteller gehört, seine Studien, Lebensart, Charakter, Absicht, Religion, Secte u. s. w. Siehe auch hiervon was in dem Kap. von der Lektür ist gesagt worden. Der Grund, warum wir einen solchen Schluß, welcher sich auf diese Uebereinstimmung hermeneutischer Umstände gründet, gelten lassen, ist, weil man voraussetzt, daß ein Schriftsteller natürlicher Weise die Absicht hat, daß er will verstanden werden.

§. 24.

Schlüsse der physikalischen Wahrscheinlichkeit.

Wenn wir etwas als würkende Ursach, wegen der Uebereinstimmung der Phänomene vermuthen, so wird dieses die physikalische Wahrscheinlichkeit genannt. Demnach wächst diese Vermuthung mit der Vielheit der Phänomene, und mit dem Grade ihrer Uebereinstimmung, (§. 20.) so wie sie bey entgegengesetzter Beschaffenheit abnimmt. Sie beruht auf der Erwartung der Aehnlichkeit der Natur, und auf der Voraussetzung gewisser Naturgesetze. S. Platners Aphorismen, 197. Crusius Weg zur Gewißheit, K. IX. Die Hypothesen, welche auf solche Art gebildet werden, dürfen

1.) nicht zu allgemein seyn und zu dunkel, als welches verhindert, daß man die Art und Weise, wie etwas daher entstehen kann, nicht deutlich einsieht.

2.) Man

2.) Man muß die Art und Weise selbst, wie etwas durch die angegebene Ursach entstehen könne, mit Wahrscheinlichkeit angeben, wobey ein Gleichniß oder ähnliches Beyspiel nicht hinreichend ist.

3.) Man unterscheide bey der Uebereinstimmung der Phänomenen die subordinirten und nicht subordinirten. Jene sind vor eins zu rechnen. Ingleichen die einfachen und zusammengesetzten, und bey den letztern alle Umstände, die dabey vorkommen, und ob sich von jedem ein Schluß auf die Hypothes machen läßt oder nicht.

4.) Man sehe auf die Wichtigkeit der Phänomenen, die aus einer Hypothes erklährt werden. Es kann seyn, daß dadurch eine große Menge angrenzender Wahrheiten und subordinirter Fälle eingesehn werden, die zuvor unbekannt waren, dieses macht eine Hypothes selbst wichtig.

§. 25.

Wenn die politische **Wahrscheinlichkeit** von der **praktischen** unterschieden wird, so geht jene von dem, was äusserlich bey dem Menschen wahrgenommen wird, auf seinen Inhalt; diese hingegen von dem, was ist, auf das, was künftig daraus erfolgen möchte. Demnach sind bey der politischen Wahrscheinlichkeit die willkührlichen Handlungen der Menschen, das Gegebene. Die Absicht, Bewegungs-

Schlüsse der physikalischen Wahrscheinlichkeit.

wegungsgründe und überhaupt die Ursachen derselben, sind das Quäsitum. So schließt man z. B. daß einer die Absicht gehabt habe, einen Diebstahl durch Mordthaten auszuführen, wenn er, mit tödlichem Gewehr versehn, darüber angetroffen wird. Die Vermuthung gründet sich hier auf die Beschaffenheit und Vielheit der Umstände, unter welchen eine solche Handlung ist ausgeführt worden, und man schließt von der Aehnlichkeit der Umstände, der Veranstaltung und Ausführung, auf die Aehnlichkeit der Absichten, Bewegungsgründe, Denkungsart und Charakter. Dergleichen Schlüsse setzen bey Erforschung der menschlichen Charaktere tiefe Menschenkänntniß voraus, welches eigentlich der Gegenstand der Moral ist.

Hiervon hat man die physiognomische Wahrscheinlichkeit zu unterscheiden. Zwar sucht man auch hier von dem Aeusern des Menschen auf seinen Inhalt zu rathen, das Quäsitum ist also gleich; aber die Data sind verschieden. Eigentlich und zunächst sind die Data in Schlüssen der politischen Wahrscheinlichkeit, nur solche freye Handlungen, die ganz mit formeller Contingenz verrichtet werden; die physiognomische Wahrscheinlichkeit hingegen schließt auch von solchen Umständen, die nicht eigentlich freye Handlungen sind; die Data sind hier die ganze Aussicht des Menschen, wohin auch Handlungen gehören, die zu Fertigkeiten oder Angewohn-

heiten worden sind, und gewissermaasen auf eine mechanische Art erfolgen.

§. 26.

Schlüsse der praktischen Wahrscheinlichkeit.

Die praktische Wahrscheinlichkeit ist die Vermuthung eines gewissen Erfolgs aus dem gegenwärtigen Zustande der Dinge. Der Obersatz in einem solchen Schlusse ist dieser: Wo die Umstände A sind, da ist der Erfolg B zu erwarten. Die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit dieses Satzes gründet sich auf die Erwartung der Aehnlichkeit der Natur. Auf den Untersatz kommt es an, mit welchem Grade der Vermuthung die Schlußfolge im vorkommenden Fall wird gelten können. Denn dieser muß die Umstände bestimmen, welche würklich vorhanden sind, aus deren Vergleichung der Erfolg erwartet wird. Diese Wahrscheinlichkeit kann entweder eine physikalische oder politische seyn. (§. 21.) Ferner sind die Umstände, worauf wir die Vermuthung eines Erfolgs gründen, entweder in unserer Gewalt und in unserer willkührlichen Einrichtung, oder nicht, sondern hangen vom Zufall ab. Durch jene sehen wir die zu erwartenden Folgen der Klugheit, durch diese die zu erwartenden Folgen des Glücks voraus.

Ueber diese Lehre des Wahrscheinlichen verdient weiter nachgelesen zu werden. Rüdiger de Sens. V. et F. B. III. Müllers Vernunftlehre, Kap. 19. Crusius Weg zur Gewißheit, Kap. IX. Lamberts Organon.

B. II.

B. II. H. V. Moses Mendelssohn phil. Schriften, Knutzens Logik.

§. 27.

Analogie. Wenn man von der Aehnlichkeit bekannter Fälle auf einen nicht durchaus bekannten Fall schließt, so heißt ein solcher Schluß analogisch. Demnach sind nach einerley Regeln der Wahrscheinlichkeit, aus der Menge der bekannten Fälle, und aus der grösern oder kleinern Aehnlichkeit derselben, mit dem nicht durchaus bekannten, die Stufen der Wahrscheinlichkeit in analogischen Schlüssen zu bestimmen. Aehnlichkeit der Würkungen läßt ähnliche Ursachen vermuthen, das hat man insbesondere das Principium Reduktionis genannt.

Wie hiebey der Induktionsweg zu gebrauchen, in den Vorlesungen.

Drittes

Zweytes Hauptstück.

Meditation und Anordnung.

§. 1.

Abtheilung dieser Lehre.

Wir haben zu dem gelehrten Nachdenken zweyerley erfodert. Einmal, daß die Materie zweckmäßig erschöpft werde. Zweytens, daß die Gedanken so geordnet werden, daß dadurch ein Ganzes mit Ordnung und Deutlichkeit entstehe. (S. Einleit. §. 19.) Demnach hat man zu sehn theils auf die Materie, die man bearbeiten will, theils auf die Bearbeitung selbst, in wiefern darunter die Untersuchung und das Nachdenken verstanden wird, theils auf die Darstellung und Verknüpfung der einzelnen Theile zu einem Ganzen.

§. 2.

Vorläufige Regel in Absicht auf die Auswahl des Gegenstandes der Meditation.

Was die Materie oder das Objekt des gelehrten Nachdenkens betrift, so kann man entweder nach der Methode der Bearbeitung fragen, oder man sieht auf die Beschaffenheit und Auswahl derselben. Das erste kann hier noch nicht beantwortet werden, weil die Regeln der Bearbeitung vorher bekannt seyn müssen. Das andere wird durch folgende vorläufige Regel bestimmt. Daß man näm-

lich dahin zu sehen habe, daß der Gegenstand unsers gelehrten Nachdenkens, in wiefern wir nicht blos für uns, sondern für andere arbeiten wollen, ein nützlicher Gegenstand der menschlichen Erkänntniß sey. Dieses aber muß aus dem Vortheil, den die Wissenschaften erhalten, und aus dem, was für die Menschen Gemeinnütziges in denselben enthalten ist, bestimmt werden. Sonst ist freylich das Wort, nützlicher Gegenstand, sehr relativisch, und der eine wird etwas für sehr wichtig, nützlich und interessant halten, nach seiner eingeschränkteren Einsicht, was ein anderer für nichtsbedeutend, oder wohl gar für unnütz hält. Es ist daher nöthig, die Geschichte derjenigen Kunst oder Wissenschaft zu kennen, dahin unser Gegenstand gehört, ihre Grenzen, Wachsthum und den gegenwärtigen Gipfel ihrer Vollkommenheit zu wissen, um seine Wahl darnach einrichten zu können. Eben so kann ein Gegenstand bisweilen bekannt und gemein seyn, aber durch die Art seiner Bearbeitung, oder Anwendung, interessant werden.

§. 3.

Grundregel des gelehrten Nachdenkens

Sieht man nun auf die Bearbeitung selbst, so läßt sich das ganze Geschäfte in folgende Grundregel des gelehrten Nachdenkens zusammen ziehn:

Lasset uns Fakta sammlen, und Folgen daraus ziehen.

Denn

Denn alles gelehrte, dianöetische Nachdenken hat zur Absicht die Untersuchung, in wiefern die Erfindung der Zweck ist. Durch die Untersuchung bemühen wir uns, allgemeine Sätze, Grundsätze und Regeln festzusetzen, welche zur Erklährung einzelner Gegenstände können angewandt werden. (Th. I. Absch. I. Kap. 2. §. 94.) Allgemeine Regeln sind Resultate von Beobachtungen, und führen zuletzt wieder auf sie hin. (Th. I. Absch. II. Kap. 4. §. 5.) Demnach geht vor jeder Untersuchung die Beobachtung her, und diese kann ohne Sammlung der Faktorum nicht gedacht werden.

Demnach ist das erste Stück in dem Plan, den wir uns zur Bearbeitung verzeichnen müssen, die Sammlung der nöthigen Specialerkänntniß. Und diese faßt wiederum zweyerley in sich.

1.) Die Sammlung alles dessen, was uns Sinne und Empfindung, Beobachtung, Erfahrung, Lektür, Unterredung und Geschichte von dem Gegenstande des Nachdenkens lehren. Wovon die Regeln weitläuftig in dem ersten Abschnitt sind angeführet worden, wohin ich jetzo verweisen muß.

2.) Die Zusammenstellung und Vertheilung der Specialerkänntniß, oder der Faktorum, nach den Beziehungen ihrer Aehnlichkeit und Nebeneinanderseyn, welches den Grund zur Anordnung der

natürlichen Geschichte desjenigen Gegenstandes, den man bearbeiten will, ausmacht.

Hierbey ist es willkührlich, und kommt auf den Zweck an, den man sich vorgesetzt hat, ob man die natürliche Geschichte seines Hauptgegenstandes besonders vortragen; oder ob man sie der Universalerkänntniß einweben will. Im letzten Fall fängt man gleich mit Resultaten an, und die Specialerkänntniß wird zu Erläuterungen, öfters auch zu Beweisen gebraucht.

§. 4.

Regeln der Investigation a priori.

Der zweyte Hauptpunkt ist die Investigation oder Untersuchung a priori selbst. Nach derselben müssen wir nun zur Universalerkänntniß fortgehn, und allgemeine Wahrheiten aus der Speciälerkänntniß herausziehn. Dies ist der Weg zur Theorie, und kann nach folgenden Regeln eingerichtet werden.

A. Man betrachte den Hauptgegenstand für sich. Dabey untersuche man

a.) überhaupt alle innere Bestimmungen der Sache.

b.) Insbesondere hat man dahin zu sehn, daß man

1.) den Hauptgegenstand durch eine vollständige Erklährung und Definition sich deutlich vorstelle und gedenkbar mache. Wobey alle Regeln

geln in Ausübung zu bringen sind, welche oben sind ausgeführet worden. (S. Abth. II. H. I. Kap. 1. Seite 76. ff. ingleichen Seite 97. Num. 1. §. 22. ff.

2.) Man mache den Begriff durch die Zergliederung der Merkmaale ausführlich, Seite 88. §. 13.) und suche die wesentlichen Eigenschaften der Sache von den Zufälligen zu unterscheiden.

3.) Man denke auf den Beweis und Vortrag des Begriffs, welcher aus der Art und Weise seiner Erfindung leicht wird gefunden werden. (Absch. II. K. I. §. 27. 31. ff.)

4.) Hiermit verbinde man den Beweis der Möglichkeit und Existenz der Sache. Wobey man Achtung zu geben hat, ob nach der physikalischen oder moralischen Existenz gefragt werde. Dies begreift mit in sich die Aufsuchung der Ursachen eines Dinges.

5.) Man sehe nach, ob sich schon durch das, was man bisher gefunden hat, Sätze und Folgen bilden lassen nach den Regeln. (Absch. II. Kap. I. §. 26. §. 42. Kap. II. §. 21.)

6.) Man suche die Absicht oder den Endzweck der Sache ausfindig zu machen, und vergleiche dieses mit dem, was man bereits gefunden hat. Die Sätze, die dadurch entstehn, können uns auf Folgen leiten, wodurch die Vollkommenheit, Güte und der Werth der Sache bestimmt wird.

7.) Man suche die Nebenbegriffe zu entdecken, und wenn es uns nöthig oder nützlich scheint, so verfahre man mit denselben wie mit dem Hauptbegriffe nach eben diesen Regeln, und merke auf ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit.

Auf diese Art wird man alles ausfindig machen können, was zur analytischen Klahrheit und Deutlichkeit des Hauptgegenstandes gehört.

8. Man bekümmere sich nun ferner um die synthetische Vollkommenheit desselben, und suche durch richtige Eintheilungen dasjenige ausfindig zu machen, was unter dem Begriffe enthalten ist. Zu dem Ende bestimme man die Merkmale in der Definition nach den Regeln Absch. II. Kap. I. §. 37. ff. wobey man auf die Absicht zu sehn hat, ob man wahre Species oder nur untergeordnete Begriffe verlangt. Kap. I. §. 51, 52. Ingleichen

gleichen wende man die Bestimmungen des Geschlechts auf den gegebenen Fall an.

9.) Bestimmungen, welche aus verschiedenen Bestimmungsgründen entstanden sind, verbinde man nach und nach in gehöriger Ordnung mit einander. (Absch. II. Kap. I. §. 45.) Und fahre auf solche Art fort, bis man seine Absicht erreicht hat.

B. Kann man nun seinen Gegenstand in den verschiedenen Verhältnissen und Zusammenhang mit andern Dingen betrachten. Daher entstehen relativische Eigenschaften und Folgen. Nämlich es gehören hieher die objectivischen Beziehungen, die Verhältnisse gegen Raum und Zeit, die Dependenz des einen Dinges von dem andern, wodurch eine Sache entstanden, was für Folgen, Würkungen, Endzwecke bey ihr angetroffen werden. Wie diese zu finden, lehren die Regeln Absch. II. Kap. I. §. 39.

Anmerkung. 1. Wenn der Gegenstand der Meditation ein Satz seyn sollte, so läßt sich das Vorhergehende leicht auf die Ausführung desselben anwenden. Man betrachte nur die Begriffe, welche in dem Satze vorkommen, aus eben dem Gesichtspunkte, nämlich, daß sie deutlich und ausführlich gemacht, und das Verhältniß derselben gegen einander bestimmt werden müsse.

Anmerkung 2. Sollte die ganze Ausführung nach dem angeführten Plan für unsere Absicht zu weitläuftig seyn, so wähle man nur diejenigen Stücke desselben, welche zu unserer Absicht hinlänglich sind.

§. 5.

Nöthige Vorsicht bey dieser Lehre.

So wie diese Regeln der Investigation da stehn, sollen sie nur dazu dienen, Anfänger auf den Weg zu bringen, sie auf Gedanken zu leiten, und ihnen die Hauptgesichtspunkte zu bezeichnen, die sie durch weiteres Nachdenken zu bearbeiten haben. Aber man hat dabey wohl zu überlegen, ob die gegebene Materie nach allen diesen Punkten und vorgezählten Schritten könne bearbeitet werden; oder ob einige Regeln bey einigen Gegenständen entweder gar nicht, oder doch wenigstens mit besonderer Vorsicht und einiger Veränderung anzubringen. Man denke z. B. die Lehre von der Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner Triebe, Neigungen, Leidenschaften u. s. w. und vergleiche sie mit dem angeführten Entwurfe, so wird man unter andern finden, daß es ganz wider die Natur der Sache ist, aus abstrakten Begriffen zu philosophiren, und a priori eine Reihe allgemeiner Sätze voraus zu schicken, worauf man hernach einen Schluß baut, wobey immer noch die Frage ist, ob es auch würklich so sey? Am allerwenigsten ist hier der Weg der Bestimmungskunst der Begriffe und der Erfindung der Sätze, durch die Combination, als die

die Hauptmethode anzurathen, wenn man nicht etwa nur dasjenige, was man durch den Weg der Beobachtung herausgebracht hat, auf diese Art in den synthetischen Vortrag einkleiden will. Ich sage als die Hauptmethode; denn es kann seyn, daß in der Folge und bey Gelegenheit auch dieses Verfahren nützlich seyn kann, wenn die Sache in Theorie übergeht. Daraus ergeben sich folgende Regeln.

1.) Wenn unser Hauptobjekt nicht sowol ein Gegenstand der Spekulation, als vielmehr ein Gegenstand der Beobachtung ist, so kann man nach der allgemeinen Regel, des §. 3. verfahren, jedoch mit Zuziehung alles dessen, was oben von der Beobachtung und von dem Gebrauch der Erfahrungen ist ausgeführt worden.

2.) Man zeichne sich durch eine vollständige Universalinduktion die Hauptgesichtspunkte vor, nach welchen der Gegenstand zu beobachten; theils, damit man die Beobachtung selbst darnach einrichte, theils prüfe, ob unter den bereits gefundenen Beobachtungen etwas übersehn worden, theils aber auch, damit man die gesammelten Fakta gehörig ordnen und vertheilen könne.

Durch eine solche Universalinduktion soll keineswegs etwan a priori schon et-

was entschieden werden; sondern man sieht die Glieder derselben als eben so viel Fragen an, die man der Natur vorlegt, um auf ihre Antwort zu hören. Absch. I. Kap. I. §. 20. f. f. Absch. II. Kap. III. §. 13. f. f.

3.) Ist es uns daran gelegen, Theorien zu bauen, so suche man aus den einzelnen Erfahrungen allgemeine Begriffe und Sätze zu bilden, nach den Regeln Absch. II. Kap. II. §. 14. f. f. und bearbeite dieselben nach denjenigen Regeln der Investigation, die im vorkommenden Fall anwendbar sind. Denn hier ist der Fall, wo Beobachtung und Investigation mit einander können verbunden werden.

Hat man sich auf diese Art nach allen vorhergehenden Regeln einen Grundriß gemacht, so stelle man sich das Ganze lebhaft vor, und überdenke seinen Plan oft und suche den Gang der fernern Meditation in den Schranken desselben zu erhalten.

§. 6.

Von der Methode und Anordnung.

Der Zweck des Vortrags besteht in der Beförderung der Einsicht in die Wahrheit bey Andern. Demnach sind die Regeln der Methode des Vortrags solche, die da zeigen, wie die Theile eines idealischen Ganzen in gehöriger Ordnung dargestellt und mit einander verbunden werden, damit dieser Zweck erhalten werde. Und daraus versteht sich sogleich diese allgemeine

gemeine Regel, daß man dasjenige zuerst setzen müsse, woraus das Folgende verstanden wird. Dieses gründet sich auf die Natur des Verstandes. Eine solche Methode heist systematisch im allgemeinem Verstande.

§. 7.

Synthetische und analytische Lehrart.

Hierbey geht man entweder von den allgemeinen Vordersätzen aus, und läßt den Schlußsatz folgen; oder man macht vom Schlußsatz den Anfang und sucht dasjenige anzugeben, wodurch derselbe herausgebracht wird. Jenes ist die synthetische, dieses die analytische Methode, bey der synthetischen Methode sind die Principien richtige Definitionen und Eintheilungen, worauf jene Sätze und Grundsätze folgen, die aus der Zergliederung der Definitionen und Verbindung der Begriffe entstanden sind. Demnach ist dieses Verfahren nicht unterschieden von dem was im vorhergehenden §. 4. ist ausgeführt worden. Ueberhaupt sind diese Methoden so sehr nicht unterschieden, daß sie im vorkommenden Fall nicht könnten mit einander abwechseln. Versteht man es, Wahrheiten zu erfinden, und im Zusammenhange zu denken, so wird es auch leicht seyn, dieselben gründlich, überzeugend, zusammenhangend und ordentlich vorzutragen.

§. 8.

Vortrag und Ausführung.

Der Hauptendzweck, den sich die Vernunftlehre bey Erfindung der Wahrheiten vorsetzt, ist erreicht, wenn im Ganzen Gründ-

lichkeit

lichkeit und Ueberzeugung herrscht. Diese wird erhalten, wenn man in der Meditation jene Regeln der Erfindung ganz einfach und mit möglicher Strenge beobachtet.

Damit streitet aber die ästhetische Vollkommenheit des Vortrags, der Ausführung und des Ausdrucks nicht; sondern ist vielmehr nothwendig, um die ehrwürdigen Wahrheiten der Vernunft mit aller Würde der Einkleidung und des Ausdrucks darzustellen. Hier bieten sich Philosophie und Geschmack, Richtigkeit und Schönheit einander die Hände. Um aber hier nicht zu weit in das Gebiete der Aesthetik überzugehn, will ich nur einige wenige Regeln, die das Aeusserliche philosophischer Ausführungen betreffen, anführen.

1.) Bey der Einkleidung und Ausführung philosophischer Gedanken darf man durchaus die Regeln der Vernunftlehre nicht so einfach und so streng beobachten, als man sie bey der Meditation und Erfindung beobachtet. Kaum wird es nur noch den Mathematikern erlaubt, eine einfache Methode in der Erfindung und Vortrag mit unbiegsamer Strenge zu befolgen.

2.) Man kleide seine Gedanken nicht immer auf einerley Art, und nach einer einzigen Regel ein; weil daraus Armseligkeit und Mangel an Mannigfaltigkeit entsteht.

3.) Man suche alles Gezwungene und Affektirte zu vermeiden, ohne deswegen auf der andern Seite nachläßig zu scheinen.

4.) Nebenvorstellungen, die von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft herrühren, und sich zu der Hauptvorstellung gesellen, um dieselbe zu erläutern, oder ihre Anwendung zu zeigen, müssenihrem Inhalte nach mit der Hauptvorstellung in gehörigem Verhältniß stehn, und man muß diese immer vor Augen haben, um jene zu messen.

5.) Nebenvorstellungen müssen den Reichthum, die Größe, die Wahrscheinlichkeit und Lebhaftigkeit der Hauptvorstellung befördern.

6.) Was den Ausdruck bey philosophischer Ausführung betrifft, so muß derselbe deutlich und rein seyn, das Mittel zwischen erhaben und niedrig, und ohne Schwulst. Ist die Materie zugleich fürs Herz, so ist alle Kunst des blühenden und empfindungsvollen Ausdrucks nöthig. Gute Muster mögen hier die Stelle vieler Regeln vertreten.

Drittes

Drittes Hauptstück.

Von

Beweißen.

§. 1.

Was ein Beweiß genannt wird.

Die Ueberzeugung erfordert, daß man Wahrheiten, welche nicht unmittelbare Evidenz haben, beweiße. Ein solcher Beweiß ist nichts anders, als eine zusammenhangende Herleitung einer Wahrheit aus ungezweifelten Gründen. Demnach wird durch den Beweiß nur die bereits erfundene Wahrheit evident gemacht. Und dieses ist die Ursach, warum zuvor von der Erfindung der Wahrheit in dem vorhergehenden mußte gehandelt werden, ehe man zeigen konnte, wie dieselbe zu beweisen sey.

§. 2.

Ein Beweiß wird geführet entweder a priori oder a posteriori.

Die Ueberzeugung, welche durch den Beweiß gewürkt wird, ist entweder eine Ueberzeugung der Vernunft, die da entsteht aus der Einsicht in den Zusammenhang allgemeiner Begriffe und Grundsätze; oder eine Ueberzeugung des Gefühls. Aus dem ersten entstehn

entstehn die Beweise a priori, aus dem andern, die Beweiße a posteriori. Bey jenem erkenne ich nicht nur, daß die Sache wahr ist, sondern auch, warum sie wahr ist, bey diesen aber erkenne ich nur, daß die Sache wahr ist, nicht aber warum sie wahr ist. Bey den Beweißen a posteriori kann es geschehn, und geschieht in der That oft, daß man den äusserlichen Erkänntnißgrund auch nach seiner Möglichkeit oder Nothwendigkeit einsehn kann, welches macht, daß der Beweiß zum Theil a priori geführt, und ein gemischter Beweiß genennt wird, welcher jedoch wegen des Haupterkänntnißgrundes zu den Beweißen a posteriori gehört.

§. 3.

Ferner sind sie entweder direkte oder indirekte Beweiße.

Wenn man die Wahrheit einer Sache aus richtigen Grundsätzen, im Zusammenhange und ohne Hinsicht auf das Gegentheil derselben darthut, so ist dieses ein directer Beweiß. Wenn aber aus der Falschheit des Gegentheils auf die Wahrheit des Gegebenen der Schluß gemacht wird, so ist dieses ein indirecter, apogogischer Beweiß.

§. 4.

Demonstration.

Wenn ein Satz aus unumstößlichen Gründen dergestalt bündig hergeleitet wird, daß wenn diese Gründe gelten, das Gegentheil sich gar nicht weiter denken läßt, so heißt dieses ins besondere eine Demonstration. Die Ueberzeugung, welche durch die Demonstration gewirkt wird, behält über alle Einwürfe

die Oberhand, (Siehe Th. I. Absch. II. Kap. 5. §. 48.) ist nothwendig, und mit unaufhaltlichem Beyfall verbunden. Demnach muß bey der Demonstration die Möglichkeit des Gegentheils gänzlich aufgehoben werden.

Hierbey hat man die Art der Gründe in Erwegung zu ziehen, aus welchen der Beweiß geführt worden ist, ob es Ideal- oder Realgründe sind, nach denselben läßt sich die Wahrheit der Conclusion bestimmen. (Absch. II. Kap. III.) Daher muß der Beweiß von der Würklichkeit eines Dinges zuletzt auf Erfahrungen beruhen.

§. 5.

Einen Satz directe zu demonstriren.

Wenn man durch die Regeln der Meditation auf Sätze gerathen ist, welche nur mittelbare Evidenz haben, und also einen Beweis erfodern; so kann es seyn, daß wir schon zum voraus einige Gründe einsehn können für die Wahrheit oder Falschheit desselben. Jedennoch aber ist es besser, und man geht sicherer, wenn man die blose Verbindung des Subjekts und Prädikats fragweise aufwirft, und läßt sodann das Verhältniß dieser beyden Ideen auf die Regeln der Demonstration ankommen. Diese sind folgende.

1.) Man bestimme den Sinn und die Bedeutung derselben genau. Ist sie zusammen gesetzt, so löse man sie in die einfachern Fragen auf, suche auch wohl dieselbe auf andere gleichbedeutende Ausdrücke zu bringen.

2.)

2.) Man bilde von dem Prädikate einen deutlichen Begriff und mache denselben durch die Entwicklung ausführlich. (Absch II. Kap. I. §. 13.

3.) Auf diese Art verfahre man mit dem Subjekt, und treibe die Zergliederung so weit, bis man einsieht, ob das Prädikat von dem, was im Subjekt enthalten ist, bestimmt, oder aufgehoben wird.

4.) Ist das letzte, nämlich, daß durch das was im Subjekt liegt, das Prädikat aufgehoben wird, so ist der Beweis gefunden, daß der Satz falsch sey.

5.) Ist aber das erste, nämlich daß das Prädikat durch das, was im Subjekt enthalten ist, bestimmt wird, so ist entweder das blose Wesen des Subjekts hinreichend; oder noch gewisse Umstände, unter welchen das Subjekt muß gedacht werden. Im ersten Fall ist der Beweiß gefunden, daß der Satz wahr sey, und zwar nothwendig wahr, weil ausser dem Wesen des Subjekts, sonst nichts erfodert wird. Um mehrerer Deutlichkeit willen, kann man nun das Gegentheil des Prädikats mit diesem Subjekt verbinden und zeigen, daß dadurch ein Widerspruch gebildet werde.

Im andern Fall suche man die Umstände ausfindig zu machen, welche das Prädikat von dem Subjekt geltend ma-

chen, so wird auch hier der Beweiß gefunden seyn, obgleich der Satz, welcher daher entsteht, nicht nothwendig wahr ist.

Anmerkung. Bey der Gegeneinanderhaltung des zergliederten Prädikats und Subjekts gebe man Achtung, ob das ganze Subjekt das Prädikat bestimme, oder nur ein Theil desselben. Daraus muß sodann der Beweisgrund genommen werden.

§. 6.

Einen Satz durch den Induktionsweg zu beweisen.

Es giebt viele Sätze und Fragen, deren Ausdehnung man aus der Natur und aus dem Wesen des Subjekts allein genommen, nicht einsehn und bestimmen kann, wo das Prädikat entweder nur einem Theile des Subjekts, und nicht dem ganzen Subjekt, oder unter besondern Umständen, Verhältnissen u. s. w. zukomt. Z. B. Ob es Zeiten und Umstände gebe, wo es Pflicht sey, sein Leben aufzuopfern? Ob falsche Meynungen Vergnügen verschaffen können? Welche Regierungsform die beste? u. d. g. Beym ersten Anblick dieser Fragen, ist es uns gleich natürlich auf einen oder mehrere Fälle zu denken, in welchen das Prädikat von dem Subjekt könne gesagt werden. Wollten wir aber nun einen solchen Fall beweisen, so würde es nicht hinlänglich seyn einen Satz aus den möglichen Fällen anzunehmen, und ihn nach den vorherge-

hergehenden Regeln direct zu beweisen, gesetzt auch, daß dieses Verfahren anwendbar wäre. Denn man will überdies noch wissen, ob unter allen Fällen weiter keiner statt findet, und ob dies gerade nur der einzige sey. Hier lehrt es der Augenschein, daß man also einen andern Weg erwählen muß, um die verschiedenen Beweißgründe ausfindig zu machen, wodurch man etwas bestimmtes behaupten kann. Und dieses ist der Weg der Induktion, wobey folgende Regeln zu merken sind.

1.) Man suche wie zuvor die Frage zur möglichsten Deutlichkeit zu bringen.

2.) Man untersuche, welche Art der Specialerkänntniß im vorkommenden Fall nöthig sey, ob man mit der Bestimmung der subordinirten Begriffe des Subjekts ausreiche, oder ob man dasselbe in verschiedenen Verhältnissen betrachten müsse, oder ob beydes zugleich von nöthen sey. (Hauptst. I. K. III. §. 13.)

3.) Nach Maaßgabe dessen bilde man eine vollständige Induktion (Ebendas. §. 15. f. f.)

4.) So viel besondere Fälle man dadurch bekommen hat, eben so viel besondere Sätze oder Fragen müssen aufgestellt werden.

5.) Jede derselben suche man durch eine direkte Demonstration zu beantworten, nach den vorhergehenden Regeln §. 5. und schließe alsdann nach der Regel des angeführten §. 15. Num. 6 auf den Hauptbegriff, so wird man nicht nur den Hauptfall bestimmen können, sondern auch überdies noch einsehn, warum unter allen Fällen gerade diese gelten, und nicht mehrere.

§. 7.

Die Verknüpfung zwischen Ursach u. Würkung zu demonstriren.

Aus dem Begriff vom Caussalzusammenhange der Dinge, läßt es sich ferner einsehn, was erforderlich ist zu beweißen, daß etwas die Ursach des andern sey. Es ist aber ein solcher Zusammenhang entweder ein reeller oder ein bloßer ideeller Zusammenhang. Sag ich, daß A mit B in reeller Caussalverknüpfung steht, so ist es nicht hinlänglich die blose Möglichkeit zu zeigen, daß A hat können B würken, weil von einer Würkung mehrere Ursachen möglich sind. Demnach ist hier eigentlich zu erweisen, daß A unter den mehrern möglichen Ursachen gerade nur die einzige würkliche sey. Zu dem Ende bilde man

1.) folgenden Satz: Es ist möglich daß A hat können B würken, und demonstrire diesen Satz directe, so wird daraus die ideelle Caussalverknüpfungen können eingesehn werden.

2.)

2.) Man suche die möglichsten Ursachen auf, nnd removiere die übrigen so, daß A als die einzige Ursache übrig bleibt (Absch. II. Kap. I. §. 48.) so werden die Gründe der Demonstration entdeckt seyn, nach deren Stärke sich freylich die Ueberzeugung richten muß.

Anmerkung. Hieraus erhellet zugleich wie ein hypothetischer Satz direkte zu demonstriren.

§. 8.

Der indirekte Beweiß gründet sich darauf daß zwischen zwey entgegengesetzten Propositionen die eine wahr ist, wenn erwiesen worden daß die andere falsch ist. (Th. I. Absch. II. K. 5. §. 33. Th. II. Absch. II. K. II. §. 7. Diese Falschheit ist auf zweyerley Art erweißlich. Man nimmt entweder den entgegengesetzten Satz einstweilen an, und leitet nach richtigen Schlußregeln aus demselben ein Absurdum her: Oder man sucht alle mögliche Gründe auf welche in Abstrakto für diesen entgegengesetzten Satz können aufgebracht werden, und zeigt alsdenn, daß alle diese Gründe denselben nicht erweisen.

Einen Satz indirekte zu demonstriren.

§. 9.

Will man eine Demonstration prüfen, so komt es, wie leicht zu begreiffen ist, auf zwey Stücke an. Nämlich ob die Vordersätze wahr sind, und ob die Art zu schließen richtig. Ist die Demonstration weitläuftig, so

Eine Demonstration zu prüfen.

so thut man wohl, wenn man die Sätze in die einfachste Schlußform bringt, wodurch die Einsicht in ihre Verknüpfung erleichtert wird. Wenn man mit Grunde wider die Wahrheit der Vordersätze, oder wider die Art zu schließen etwas darthun kann, so wird dadurch die Demonstration widerlegt. Läßt man aber beydes unangefochten, und bringt nur einen Fall auf, der der demonstrirten Wahrheit entgegen steht, so heißt dieses ein Einwurf. Die Entkräftung dieses Widerspruchs ist gegenseitige Widerlegung.

§. 10.

Schlußanmerkungen.

Es ist ein Fehler, alles demonstriren wollen, und nichts für Wahrheit gelten zu lassen, was nicht im strengsten Verstande demonstrirt werden kann.

Es ist ein Fehler, alles bezweifeln zu wollen, und der Evidenz nicht nachzugeben.

Es ist ein Fehler, seine Meynnng der deutlichern Einsicht anderer nicht aufzuopfern, im Fall man widerlegt ist.

Es ist ein Fehler, die Wahrheit mit Spöttereyen widerlegen zu wollen.

Es ist ein Fehler, sein Genie auf Unkosten der Wahrheit, der Tugend und Religion zu zeigen.

Viertes

Viertes Hauptstück.

Vom

Irrthum und Vorurtheil.

§. 1.

Irrthum ist der Wahrheit entgegengesetzt, da nun Wahrheit im logischen Verstande in der vollständigen Gedenkbarkeit einer Sache besteht, so wird Irrthum darinne bestehn, wenn man etwas für vollständig gedenkbar hält, das es nicht ist. Wenn wir Wahres für falsch, und Falsches für wahr halten. Dieses für wahr halten einer Sache die doch falsch ist, setzt einen Schein der Wahrheit voraus; weil, wenn wir es einsehn, daß eine Sache nicht vollständig gedenkbar ist, oder wenn wir die Nichtübereinstimmung, den Widerspruch unserer Gedanken deutlich einsehn, wir solches ohnmöglich für wahr halten können. (Absch. II. Kap. II. §. 17.) Dieser Schein des Wahren wurde von den Alten Species veri genannt.

Was Irrthum genannt wird.

§. 2.

§. 2.

Grundirrthum.

Durch die Herleitung ketten wir Gedanken an Gedanken, Urtheile an Urtheile, und Schlüsse an Schlüsse. Ist nun der erste Gedanke, oder Satz auf welchen wir alles übrige ankommen lassen, falsch, so ist dieses in dieser Gedankenreihe ein Grundirrthum (πρωτον ψευδος.) Woraus leicht einzusehn, daß man bey ersten Begriffen in der Revision sowol seines eignen Gedankensystems, als auch fremder Lehrgebäude, hauptsächlich für Grundirrthümern sich zu hüten habe. Alle übrige falsche Begriffe und Sätze, welche in jenen ersten falschen Grundsätzen, ihren Grund haben, und aus denselben fliesen, sind abgeleitete Irrthümer.

Aus dem Vorhergehenden ist leicht einzusehn, was ein irriger Begriff, Satz oder Schluß sey.

§. 3.

Mögliche Ursachen der Irrthümer

Wir irren, wenn wir den Schein der vollständigen Gedenkbarkeit, für Wahrheit annehmen; demnach muß dem Verstande jene Bestimmung nicht einleuchten, welche die Sache übereinstimmend, oder wenigstens nur unvollständig gedenkbar macht. Hiervon liegt der Grund entweder in uns, oder ausser uns oder in uns und ausser uns zugleich. Ist das erste, so müste der Grund entweder in dem Erkänntnißkräften, oder in den Begehrungskräften zu suchen seyn, und im ersten

Fall

Fall entweder in einer natürlichen Schwäche, oder in einer unregelmäßigen Anwendung dieser Kraft Liegt der Grund ausser uns, so ist er entweder in der Natur und Beschaffenheit das Objekts, oder in den Umständen zu suchen. Aus diesen möglichen Bestimmungen und allgemeinen Quellen der Irrthümer lassen sich leicht die besondern herleiten.

§. 4.

Innerliche Ursachen der Irrthümer.

Unter die innerlichen Ursachen der Irrthümer rechnen wir erstlich die natürliche Schwäche entweder der gesammten Erkänntnißkräfte, oder nur einer und der anderen. Die Geschichte der Menschen lehrt, daß Menschen, welche noch in einer gewissen Trägheit, Dummheit und Unempfindlichkeit schlummern, am allermehresten zur Leichtglaubigkeit, Aberglauben und Vorurtheilen aufgelegt sind. (Th. I. Absch. I. Kap. I. §. 35. f.) Auf der andern Seite sehn wir bey einer Nation Dämmerung und endlich Licht, wenn durch Policierung und Cultur ihr Verstand aufgeklährt wird.

Unregelmäßige Einbildungskraft bey einem schwachen Verstande, ist aber auch eine Quelle der Irrthümer und des Aberglaubens. Die Einbildungskraft stellt die Dinge unter sinnlichem Schein lebhaft dar, wo der schwache Verstand den Schein von der Wahrheit nicht absondern kann. Daher bey Kindern und Einfältigen so viele Vorurtheile, aber auch

bey ganzen Nationen, bey welchen die Einbildungskraft früher erwacht als der Verstand.

Eben so kann verstanden werden, daß ein schwaches Judicium, bey übrigens guten Talenten, Irrthümer gebähren kann.

§. 5.

Fortsetzung des vorhergehenden.

1.) In Absicht auf die unregelmäßige Anwendung des Verstandes.

Nächstdem ist die unregelmäßige Anwendung des Verstandes die Hauptquelle der Irrthümer. Davon können ferner die Ursachen seyn, Uebereilung, Abscheu an mühsamer Untersuchung, und der Mangel an nöthigen Känntnissen und Erfahrungen, die Unterlassung fleißiger Uebung im Nachdenken und Erwählung falscher Methoden, besonders beym gelehrten Nachdenken.

Daher können viele Fehler in der lernenden, untersuchenden und entscheidenden Epoche des Verstandes begangen werden. Darunter folgende verdienen angemerkt zu werden.

1.) Es ist ein Fehler, wenn man glaubt, man müsse dem Genie seinen Lauf lassen, ehe man noch gelernet hat, ordentlich und regelmäßig zu denken.

2.) Es ist ein Fehler, wenn man glaubt, daß heiße Genie haben, wenn man Paradoxa sagt.

3.) Es ist ein Fehler, wenn man glaubt, schnell denken, sey besser als richtig denken. Daher sagt Bako an einem Orte sehr gut, man müsse dem Genie bey der Untersuchung der Wahrheit eher ein Bleygewicht, als Flügel geben.

4.) Es ist ein Fehler, wenn man andere vor sich denken läßt, und glaubt, daß heisse gelehrt seyn, wenn man nur weiß, was andere gedacht haben.

5.) Es ist ein Fehler, wenn man ohne Ursach an seinen Kräften verzagt.

6.) Es ist ein Fehler, sich zu schämen, daß man gefehlt hat, und deswegen seine Unwissenheit vertheidiget.

§. 6.

2.) In Absicht auf das Begehrungsvermögen.

Ferner müssen zu den innerlichen Ursachen der Irrthümer noch verschiedene Aeusserungen des Begehrungsvermögens gerechnet werden. Eitelkeit, Eigenliebe, Leidenschaften, Lieblingsideen, Neigung, Temperament, thörichte Furcht und Zaghaftigkeit auf der einen, und allzugroses Zutrauen auf der andern Seite u. d. gl. Diese können allerdings dem Verstande eine einseitige und schiefe Richtung geben, und dahero Irrthümer, wo nicht un-

 mittelbar,

mittelbar, doch mittelbarer Weise würken, oder dieselben veranlassen. *) Es ist daher

1.) ein Fehler, wenn die Liebe zur Wahrheit nicht über alles geht.

2.) Es ist ein Fehler, wenn man die Begierde ein Selbstdenker zu scheinen, der Beg erde, Wahrheit zu denken, aufopfert.

3.) Es ist ein Fehler, wenn man sich selbst seine Irrthümer zu verbergen sucht, oder, um seinem Herzen nicht weh zu thun, ihre Untersuchung fliehet.

5.) Es ist ein Fehler, der Begierde, viel zu wissen, das Verlangen, wenig und gut zu wissen, aufzuopfern.

6.) Es ist ein Fehler, das Neue zu verachten, weil es nicht alt ist, oder das Alte, weil es nicht neu ist. Viele hassen deswegen alle Erweiterungen in den Wissenschaften aus Vorurtheil gegen die Erweiterer.

*) Carthesius suchte die Ursach des Irrthums darinne: quod voluntas latius poteat intellectu. Gassendus behauptete das Gegentheil, oder wollte es behaupten, indem er sagte: in nullam rem voluntas fertur, quam intellectus non prae viderit. Ridiger de S. V. et F.

§. 7.

§. 7.

Wenn man von äusserlichen Ursachen der Irrthümer spricht, so sieht man leicht, daß dieses nur von Veranlassungsursachen zu verstehn sey. Weder die Natur der Sache, noch andere Umstände, würden zu Irrthümern verleiten können, wenn sie von dem Verstande gehörig genommen würden.

Aeusserliche Ursachen der Irrthümer.

Was nun erstlich die Gegenstände der Untersuchung und des Nachdenkens betrift, so können sie vielfältig so beschaffen seyn, daß sie ihrer Natur nach, keine Gegenstände philosophischer Untersuchung sind, oder wenn sie es sind, so sind sie es nur zum Theil, oder der wahrscheinlichen Erkänntniß nach.

Man fehlt also, und ist in Gefahr zu irren, wenn man Dinge, die gar nicht für den Richterstuhl der Vernunft gehören, als solche ansieht, die der Vernunft überlassen wären; oder wenn man Dinge, die ihrer Natur nach keine Gewißheit erlauben, als solche behandelt, die mit völliger Gewißheit müßten erkannt werden, und bey fehlgeschlagnen Versuchen dieselben gar verwirft.

Der Grund von allen diesen liegt freylich zuletzt in uns.

Was aber zweytens die äusserlichen Umstände betrift, so gehöret dahin alles das, was uns die erste Richtung zu gewissen Gedanken und Handlungsmaximen geben kann, als Erziehung, Unterricht, besondere Lebensart und Umgang. Diese Dinge stehn

öfters nicht in unserer Gewalt, und darein gerathen, ist ein Unglück.

§. 8.

Vorurtheil. Ein jedwedes Vorurtheil ist Irrthum. Man kann aber nicht umgekehrt sagen, daß jeder Irrthum ein Vorurtheil sey. Vorurtheile haben mit Irrthümern auch dies gemein, daß sie zunächst im Verstande des Menschen zu suchen sind. Sie haben also ihren Grund, wie jene, in einem Urtheile, oder sind selbst ein solches Urtheil, welches ohne gehörige Untersuchung ist gefällt worden. Sie unterscheiden sich aber insbesondere dadurch, daß sie nicht gefolgert sind, sondern vielmehr ein irriger Grund von andern falschen Schlüssen werden. Ich denke also, ein Vorurtheil ist ein falscher und irriger Grundsatz, der ohne richtige Einsicht mit einer undeutlichen Erkänntniß zur Beurtheilung anderer Dinge angewendet wird. Man theilt sie ein in Vorurtheile des Ansehens, des Alters, des Standes, der Nation und des Enthusiasmus, ferner in theoretische und praktische. Viele derselben sind im Vorhergehenden angemerkt worden. Hierbey verdient nachgelesen zu werden, Rüdiger de sensu veri Falsi L. IV. c. 1. §. IV. ff. Ingleichen über die Frage, ob man alle Vorurtheile ablegen könne? und ob sie alle nothwendig auf Irrthum leiten, und gleich gefährlich sind? S. Feders Vernunftlehre von den allgemeinen Quellen der Irrthümer. §. 77.

§. 9.

Einige Regeln zu Vermeidung des Irrthums.

Da uns die vorzüglichen Talente des Verstandes und der Vernunft von Gott zu der Absicht geschenket sind, sie zu gebrauchen, um durch Wahrheit denken glücklich zu werden; so ist einem vernünftigen Menschen, am allermehresten einem Philosophen, nichts unanständiger, als sich durch Irrthümer und Vorurtheile verblenden zu lassen. Gesetzt, daß es uns nach der gegenwärtigen Lage nicht möglich sey, schlechterdings alle Vorurtheile gänzlich auszurotten, und uns von denselben loßzumachen, so ist doch jede Annäherung zu diesem Ziele, für uns eine Annäherung zur Vollkommenheit. Hierzu können folgende Regeln Anleitung geben.

1.) Man setze sich vor, mit gewissen Lehren und Grundsätzen, besonders mit solchen, die nahe an unsere Glückseligkeit angrenzen, ein vor allemal fertig zu werden. Das heißt, sie bis zur völligen Ueberzeugung zu untersuchen, und diese Untersuchung bis zur Beruhigung auf der einen oder andern Seite fortzusetzen. Dabey ist

2.) eine durchgängige unpartheyische Revision seines ganzen Gedankensystems nothwendig, welche sich bis auf die ersten Grundbegriffe und Grundsätze erstreckt. Wobey ein vernünftiges Mißtrauen und Zweifel in das, was man bisher

Bayerische Staatsbibliothek München

bisher von andern oder von sich selbst gewußt hat, nicht ohne Nutzen ist.

3.) Muß man wegen bestätigter Gewißheit einer Sache, sie zur Grundregel seiner Gesinnungen und Handlungen machen, und in zweifelhaften Fällen den sichersten Weg wählen. Das letzte fodert unsere Beruhigung.

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler.

Seite 11. Zeile 21. Lehrsätze, ließ Lehnsätze.
S. 43. Z. 13. der Natur, l. die Natur.
Ebendaselbst, verfährt, l. verstöhrt.
S. 47. Z. 1. des Zerglieders, l. des Zergliederns.
S. 52. Z. 3. Hume, l. Home.
S. 54. Z. 22. Abbt Moser, l. Abbt, Moser.
S. 60. Z. 7. werden denen, l. werden, denen.
S. 66. Z. 1. von unten auf setze nach dem Worte: Zugleich die Worte: zu entdecken.
S. 69. Z. 12 gorade, l. gerade.
S. 91. Z. 7. von unten auf, die Idee, l. die Ideen.
S. 100. Z. 6. Jens, l. Jenes.
S. 141. Z. 6. von unten auf setze nach dem Wort: allen, Regierungsformen.
S. 148. Z. 10. entgegengesetzen, l. entgegengesezten.
S. 154. Z. 1. von unten auf: sucht und, l. sucht, und.
S. 185. Z. 6. künftigen, l. künftigen
S. 192. Z. 1. Mendelsohn, l. Mendelsohns.
Ebendaselbst muß der Custos heißen zweytes.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX Febr. 84

bisher von andern oder von sich selbst gewußt hat, nicht ohne Nutzen ist.

3.) Muß man wegen bestätigter Gewißheit einer Sache, sie zur Grundregel seiner Gesinnungen und Handlungen machen, und in zweifelhaften Fällen den sichersten Weg wählen. Das letzte fodert unsere Beruhigung.

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler.

Seite 11. Zeile 21. Lehrsätze, ließ Lehnsätze.
S. 43. Z. 13. der Natur, l. die Natur.
Ebendaselbst, verfährt, l. verstöhrt.
S. 47. Z. 1. des Zerglieders, l. des Zergliederns.
S. 52. Z. 3. Hume, l. Home.
S. 54. Z. 22. Abbt Moser, l. Abbt, Moser.
S. 60. Z. 7. werden denen, l. werden, denen.
S. 66. Z. 1. von unten auf setze nach dem Worte: Zugleich die Worte: zu entdecken.
S. 69. Z. 12 gorade, l. gerade.
S. 91. Z. 7. von unten auf, die Idee, l. die Ideen.
S. 100. Z. 6. Jens, l. Jenes.
S. 141. Z. 6. von unten auf setze nach dem Wort: allen, Regierungsformen.
S. 148. Z. 10. entgegengesetzen, l. entgegengesezten.
S. 154. Z. 1. von unten auf: sucht und, l. sucht, und.
S. 185. Z. 6. kunftigen, l. künftigen
S. 192. Z. 1. Mendelsohn, l. Mendelsohns.
Ebendaselbst muß der Custos heißen zweytes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lossius, Johann Christian,

Unterricht der gesunden Vernunft zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben

Bd.: 2

Gotha 1777

Res/Anthr. 90 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10913357-1
VD18 12737984-001